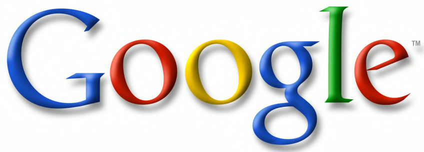
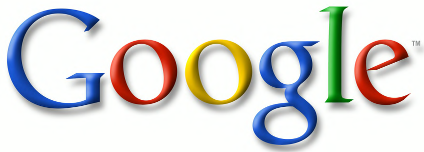
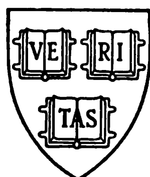
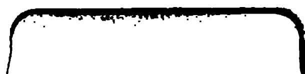



Google




VE
RI
TAS





Hertzberg,

August Hermann Francke

und

sein hallisches Waisenhaus.





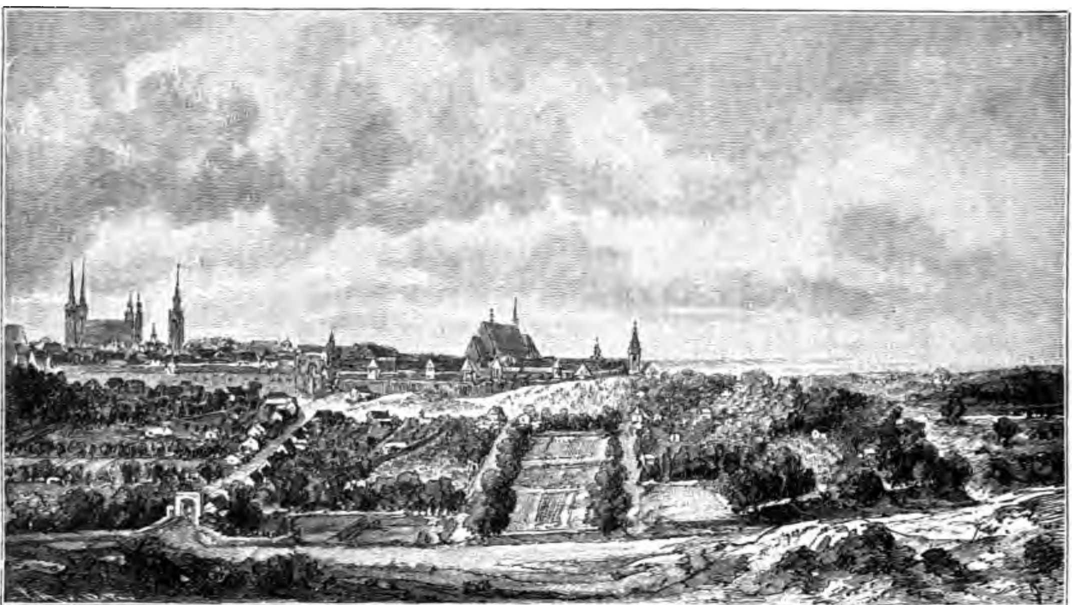


Hertzberg,

August Hermann Francke

und

sein Hallisches Waisenhaus.



Gelände des Waisenhauses vor Gründung desselben.

August Hermann Francke

und

sein Hallisches Waisenhaus.

Von

Gustav Friedrich Hertzberg,
Professor der Geschichte an der Universität Halle.

Mit Abbildungen
und einem Plane der Franckeschen Stiftungen.

Halle a. S.
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1898.

Einleitung.

Die Stadt Halle a. S. gehört zu den Orten in Mitteldeutschland, die, ohne jemals eine eigentliche Zerstörung erfahren zu haben, aus den Stürmen des dreißigjährigen Krieges mit gänzlich zertrümmertem Wohlstande herausgetreten sind. Die alte Blüte ihres Handels war vollständig dahin, selbst die Bedeutung ihrer altberühmten Salzwerke war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bereits erheblich geschmälert. Nach dem westfälischen Frieden hatte sich unter der langen Regierung des wohlmeinenden Herzogs August von Sachsen († 1680) die wirtschaftliche Lage der Einwohner nur sehr langsam zu bessern angefangen, und der furchtbare Druck der aus dem großen Kriege vererbten Gemeindeschuld stellte jedem Aufschwung mit eigenen Mitteln die zähesten Hindernisse entgegen. Die neue Zeit aber, die mit der Einverleibung der Stadt in den Staat der brandenburgischen Hohenzollern begann, war zunächst durch nene schwere Leiden arg getrübt worden, wie sie die Verheerungen der Pest und mehrere große Feuersbrünste mit sich brachten. Zu erneuter Bedeutung vermochte die Stadt erst dann wieder zu gelangen, als sie — etwas über zehn Jahre nach der Angliederung des alten Magdeburger Erzstiftes an den preußischen Staat — berufen wurde, eine deutsche Schulstadt in großartigster Gestalt zu werden. Das zeitliche Zusammentreffen der Gründung von zwei großen Bildungsanstalten ersten Ranges, die ihr binnen

kurzer Zeit einen weit über die Grenzen des Deutschen Reiches, ja Europas hinaus sich verbreitenden Ruf verschafft haben, der Friedrichs=Universität und der Franckeschen Stiftungen, hat ihr für eine Reihe von Menschenaltern diesen Charakter aufgeprägt. Dieser ist auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, neben dem neuen großartigen Aufschwung des Verkehrs und des Gewerbfleißes in der verjüngten Stadt, keineswegs ganz zurückgetreten.

Wenn wir uns mit peinlicher Treue an die geschichtliche Entwicklung halten wollen, so müssen wir allerdings sagen, daß die Stiftungen August Hermann Francke's ursprünglich nicht auf Hallischem Stadtboden entstanden sind. Als Francke gegen Ende d. J. 1691 nach der Stätte berufen wurde, wo er fortan bis 1727 ohne Unterbrechung gewirkt hat, war die eigentliche Stadt Halle in der Hauptsache noch auf den Raum beschränkt, der jetzt durch den Kreis ihrer Promenaden angedeutet wird. Die seit dem 12. Jahrhundert neben ihr entstandenen kleinen „Beistädte“ (oder „Amtsstädte“) Neumarkt im Norden und Glaucha im Süden, standen nicht unter der Verwaltung des hallischen Rates, sie hatten ihre eigene Verfassung und waren von den Behörden des königlichen Amtes Giebichenstein abhängig. Es war der Boden von Glaucha, wo Francke den Ausgang für seine vielseitige Thätigkeit gewonnen, wo er auch den Raum für seine „Stiftungen“ erworben hat. Wer etwa um 1690 von Süden auf der alten, damals durch das äußere Rannische Thor führenden Heerstraße von Merseburg her dem Städtchen Glaucha sich näherte, traf — etwas nördlich von der früheren Villa und dem Parke der Herzogin Anna Maria, der ersten Gemahlin des Herzogs August (der nachmals Ludwig et cetera genannt worden ist), — zuerst auf sehr ausgedehnte Gärten. Es waren die noch immer stattlichen Reste der schon im 15. Jahrhundert

für diese Gegend charakteristischen „Kirschgärten.“ Teilweise ungeheuer große Gärten breiteten sich links von der Hauptstraße, dem „Steinwege“, bis zu der Südseite der Taubengasse aus. Rechts hinter den Häusern des Steinweges gab es, bis zu der kahlen, „Lehmbreite“ genannten Ebene im Osten, eine sehr große Anzahl kleinerer Gärten, mit Weinbergen und Feldern durchsetzt, die nördlich bis dicht an die äußerste südliche Ringmauer der Stadt Halle sich zogen. Dieses letztere Gebiet ist später so gut wie vollständig in das Eigentum der „Stiftungen“ übergegangen. Der uralte Steinweg lief nun mit seinem nördlichen Ende nicht wie gegenwärtig in einen weiten offenen Platz aus. Vielmehr war dieser Raum, der erst seit 1818 durch Abbruch der alten Festungsbauten in den fortan nach A. H. Francke benannten Platz umgewandelt worden ist, damals noch mit den Ausläufern der dreifachen Ringmauer, des Zwingers, und des Wallgrabens bedeckt, die von der Saalseite her sich ostwärts bis zu dem düstern inneren Rannischen Doppelthore zogen, welches damals über eine schmale Brücke erreicht, und durch ein starkes Kastell vertheidigt wurde. Da seit Wallensteins Zeit (1625) die alten Ringmauern der Stadt Halle ihre frühere militärische Bedeutung verloren hatten, so war von Süden her, östlich von der Mündung des Steinwegs, Glaucha allmählich ziemlich dicht an die hallische Stadtmauer herangerückt. Offen geblieben war hier nur — da, wo jetzt der Kern des „Hauptgebäudes“ der Stiftungen steht — ein grüner, mit Gras bewachsener Hügel, der damals häufig als Tanzplatz und zu anderen Lustbarkeiten benutzt wurde. Denn östlich und südlich von dieser Anhöhe waren mehrere, aus Glaucha und Halle viel besuchte Gasthäuser entstanden. Auf der Ostseite lag der Gasthof „Zum güldenen Adler“ mit großem Hof und Garten, dessen Schild in dem Museum der Stiftungen noch heute aufbewahrt wird. Auf der südlichen Seite

dagegen standen die „Goldene Rose“ und „Raubschiff“ genannten Gasthöfe. Am 13. Juli (a. St.) 1698 ist auf der Stelle, wo bis dahin die vorderen Gebäude des „Güldenen Adlers“ gestanden hatten, der „Grundstein“ für das sogen. Hauptgebäude der Stiftungen gelegt worden. Seit diesem Tage sind während einer langen Reihe von Jahren nach einander die langgestreckten und



Das erhaltene Schild zum güldenen Adler.

hochragenden Bauwerke aufgeführt worden, die fortan diesem Teile von Glaucha, wie später der „Gesamtstadt“ Halle, für mehr als 180 Jahre ihr auszeichnendes architektonisches Gepräge verliehen haben. Namentlich nach der Südseite überragten sie, weithin sichtbar, lange die anschließende Fülle von Gärten. Erst die den letzten Jahren angehörende Entstehung neuer hoher Straßenzüge im südlichsten Teile der jetzigen Stadt hat das alte, weltbekannte, landschaftliche Bild vielfach verändert.

Erstes Kapitel.

Die Gründung.

Der große Mann, dem die Stiftungen des ausgehenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts in Glaucha ihre Entstehung verdanken, gehört zu der stattlichen Reihe hervorragender Persönlichkeiten, dank deren ungeheurer, gesegneter Lebensarbeit unsere Nation aus der furchtbaren, durch den großen deutschen Krieg des 17. Jahrhunderts erzeugten inneren und äußeren Verwüstung endlich wieder hinausgeführt worden ist. Eine Persönlichkeit, die bei anders gearteten Lebensverhältnissen ebenso gut sich zu einem großen Heerführer oder Staatsmann hätte entwickeln mögen, trat mit August Hermann Francke im Anfang des Jahres 1692 in Glaucha ein Mann hervor, der mit tiefster religiöser Innigkeit und staunenswerter Glaubenskraft, bei gewaltiger Energie und unermüdlicher Freude und Lust am Schaffen, einerseits die Gaben eines unvergleichlichen praktischen Taktes als Erzieher, andererseits die vollendete Umsicht und Rührigkeit eines ausgezeichneten Geschäftsmannes verband. Für sein Zeitalter ist er der kühnste Führer der neuen religiösen Richtung, des sogenannten Pietismus, der Gewissensrat unzähliger Männer und Frauen aus allen Ständen, der erste Pädagoge Deutschlands, für seine Stadt zugleich der Reformer des Armenwesens, des Volkschulwesens und des höheren Schulbildungswesens geworden, und an der jungen Universität, der er fast von

Anfang an angehört hat, lange der einflußreichste Vertreter einer der beiden für sie so charakteristischen geistigen Hauptströmungen. Für uns kommt er in dieser Schrift ganz überwiegend als Schöpfer und Führer der „Stiftungen“ vor dem innern Rannischen Thore in Betracht.

August Hermann Francke wurde am 22. März (a. St.) 1663 in Lübeck geboren. Sein Vater war der Rechtsgelehrte Dr. Hans Francke († 1670), seine Mutter Anna, die Tochter des Syndikus und späteren Bürgermeisters Dr. jur. Gloxin. Der Vater verließ 1666 die alte Hansestadt, um als Hof- und Justizrat in die Dienste Herzogs Ernst des Frommen von Gotha zu treten. Als der rasch heranreifende Knabe schon mit 14 Jahren das Gymnasium in Gotha hatte verlassen können, betrieb er noch zwei Jahre lang Privatstudien, um dann im 16. Jahre seines Alters die Universität zu beziehen. Er begann in Erfurt, ging aber schon 1679 nach Kiel und betrieb nachher in Hamburg (Sommer 1682 bis Ostern 1684) das Studium der hebräischen, dazu auch der französischen und der englischen (wie später in Leipzig auch der italienischen) Sprache. Seine akademische Ausbildung hat er seit Ostern 1684 in Leipzig vollendet, wo er dann 1685 den Magistergrad erwarb und sich habilitierte. Hier hat er nun mit dem Magister Paul Anton (18. Juli 1686) in Anlehnung an einen in Leipzig bekannten Brauch, sein berühmtes, eine Anzahl junger Leipziger Magister in sich schließendes Collegium philobiblicum ins Leben gerufen. Es galt in erster Reihe der Pflege der damals sehr vernachlässigten Auslegung der heiligen Schrift, und des griechischen, wie des hebräischen Urtextes, und wurde bald auch von zahlreichen zuhörenden Studenten besucht.

Da ist nun für sein ganzes späteres Leben eine zu Michaelis 1687 eintretende Unterbrechung seiner akademischen Thätigkeit von höchster Bedeutung geworden. Ein ihm verliehenes Familien-

stipendium machte es ihm damals möglich, sich für einige Zeit nach Lüneburg zu begeben, wo er bei einem berühmten praktischen Theologen dieser Zeit, dem Superintendenten Sandhagen (der später Generalsuperintendent in Holstein wurde), sich in der Schriftauslegung weiter bilden sollte. In Lüneburg, wo er bis zum Februar 1688 verweilte, erlebte Francke — erfüllt, wie er damals war, von unbefriedigter Sehnsucht nach der Versöhnung mit Gott — die entscheidende persönliche Wandelung, die, aus schweren inneren Kämpfen und inneren Erfahrungen hervorgegangen, für ihn eine Erweckung wurde von bloß gelehrter Theologie und von der Pflege wesentlich weltlicher Interessen zu wirklich lebendigem Glauben und neuem Leben. Sein plötzlicher Übergang von Zweifel und Verwirrung zu festem Glauben und sicherer Heilsgewißheit, zu dem vollen Bewußtsein einer inneren Lebensgemeinschaft mit Gott und mit seinem Heiland, galt ihm fortan als seine Bekehrung und als der Zeitpunkt seiner besonderen Begnadigung durch Gott.

Seit dieser entscheidenden inneren Wandelung hat Francke, wie einer seiner Biographen sich ausdrückt, nicht aufgehört, alles, was er unternahm, „auf das Reich Gottes zu beziehen“ und in seinem Sinne das Heil der Seelen zu fördern. Seine Thätigkeit erhielt fortan wesentlich einen „missionierenden“ Charakter; zunächst nach Seite der Theologie. Es galt für ihn, im Anschluß an die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in verschiedenen Teilen Deutschlands neu heraufwachsende Richtung, die (etwa seit 1688/89) von ihren Gegnern den Namen des „Pietismus“ erhalten hat, — gegenüber der immer mehr veräußerlichten, in überwiegender Pflege systematischer Dogmatik erstarrten, streitlustigen Theologie seiner Kirche, und gegenüber der „Enge und Leere der damals üblichen Glaubens- und Erkenntnisformeln“ — das Bewußtsein wieder zu wecken, daß die Wahrheit nicht bloß

mit dem Verstande erfaßt, sondern innerlich in der Art aufgenommen werden müsse, daß sie „Herz und Sinn des Gläubigen in allem Thun regiere.“

Francke hatte im Frühling 1688 Lüneburg wieder verlassen und sich dann noch längere Zeit in Hamburg aufgehalten, wo er neben eifrigen theologischen Studien auch zuerst Gelegenheit fand, seine bedeutende pädagogische Befähigung zu erproben. Gegen Ende des Jahres 1688 nach Leipzig zurückgekehrt, begab er sich am letzten Tage dieses Jahres nach Dresden, um hier, wo er nun acht Wochen, bis über die Mitte des Februars 1689, verweilte, in die nächste, überaus folgenreiche Verbindung mit Spener zu treten. Dieser berühmte elsässische Theologe (geb. 1635), der seit 1666 Senior des evangelisch-lutherischen Ministeriums zu Frankfurt a. M. gewesen war, nahm seit dem Sommer 1686 die wichtige Stellung als Oberhofprediger in der kursächsischen Hauptstadt ein. Seit Jahren der bedeutendste und zugleich maßvollste Träger und Pfleger der neuen, unter Zurückstellung des Streites über Lehrunterschiede wesentlich auf praktisches Christentum, reichlichere Verbreitung des Wortes Gottes, bessere Ausbildung der jungen Prediger und „weitere Ausdehnung des geistlichen Priestertums“ in der lutherischen Kirche gerichteten Bestrebungen, — so hat er zunächst auf den jüngeren Freund einen sehr nachhaltigen Einfluß gewonnen. Durch Francke vor allen faßte seine Richtung auch auf den Universitäten festen Fuß; durch ihn und seine späteren Hallischen Amtsgenossen gewann der Pietismus eine akademisch-theologische Existenz; und wieder war es Francke, der, einige Jahre später vor großartige Lebensaufgaben gestellt, die neue Richtung vor dem Abirren in Separatismus zu behüten, und innerhalb der lutherischen Kirche einen fühlbaren und lange Zeit vielfach segensreichen Umschwung herbeizuführen vermocht hat.

Zunächst freilich hatte er, und zwar nicht bloß in Leipzig, mit großer Ungunst zu kämpfen. Als er noch im Februar 1689 seine Thätigkeit an dieser Universität wieder eröffnet hatte, war auch das Collegium philobiblicum sofort neu belebt worden. Wirklich Aufsehen aber durch das von dem neuen Geiste getragene Auftreten erregte eine Reihe von Vorlesungen über neutestamentliche Bücher und über die Methode des theologischen Studiums, die unter stets wachsendem Beifall der Studenten bis in den August 1689 von Francke und von seinem Freunde Paul Anton gehalten worden sind. „In ihnen wurde trotz der vorherrschenden gelehrten Form die Praxis der christlichen Frömmigkeit als Hauptzweck betrieben.“ Francke empfahl namentlich, für die Vorbereitung zur Predigt keine gelehrte Exegese und keine rhetorische Kunst zu verwenden. Für den Zweck des Studiums der heiligen Schrift empfahl er „praktische Gesinnung“, nach dem durch Spener betonten Gesichtspunkt, „daß der die Wahrheit des Christentums verstehen wird, der Gottes Gebote zu erfüllen strebt.“ Weiter forderte er die Vorbereitung durch Gebet, und warnte davor, bei dem Studium der Schrift sich Vorurteilen und menschlichen Autoritäten gegen den klaren Sinn des Ausdrucks zu überlassen, und empfahl den rechten Gebrauch der Vernunft, und daß man nicht danach die Schrift reguliere. Endlich empfahl er den Umgang mit Leuten, „die in der heiligen Schrift geübten Sinn hätten,“ um von ihnen etwas Erbauliches zu lernen; zugleich müsse man darauf bedacht sein, wie man das Gelernte wieder zur Erbauung anderer verwerden könne.

Der Gegensatz, in welchen seit Anfang August der mächtige Professor Benedict Carpzov gegen diese neue Richtung trat, hatte bald nicht bloß das Erscheinen verschiedener Streitschriften zur Folge, sondern auch ein durch den kursächsischen Kirchenrat veranlaßtes Einschreiten der Universität gegen Francke und

seine Anhänger. Diese Untersuchung fiel in die Zeit vom 4. bis zum 10. Oktober. Der Streit führte endlich dahin, daß die theologische Fakultät dem jungen Neuerer zu Anfang 1690 verbot, noch weiter theologische Vorlesnngen zu halten: ein Verbot, welches das kurfürstliche Oberkonsistorium am 10. März 1690 bestätigte. Damit war Franckes Thätigkeit in dieser Richtung für Leipzig abgeschlossen, so daß er sich demnächst auf solche Vorlesungen beschränkte, die ihm als Magister in der philosophischen Fakultät zustanden, und nachher eine Stellung als Diakonus an der Augustinerkirche in Erfurt annahm, die er am 2. Juni 1690 angetreten hat.

Auch in Erfurt war seines Bleibens nicht lange. Trotz seiner hervorragenden Bedeutung als Prediger und als Seelsorger und trotz der nahen Befreundung mit (dem 1658 zu Northeim geborenen) Breithaupt, dem Professor der evangelischen Theologie und Senior des evangelisch-lutherischen „Stadtministeriums" in Erfurt (seit 1687), der später während mehrerer Jahrzehnte an der jungen Hallischen Fridericiana, an die er im Anfang des Herbstes 1691 berufen wurde, sein Amtsgenosse gewesen ist, wurde seine neue Stellung nach kurzer Zeit unhaltbar. Die alte Gegnerschaft von Leipzig wirkte auch nach Erfurt; die orthodoxe Mehrheit der städtischen Geistlichkeit, die auf die entscheidenden Männer des städtischen Rates die bestimmende Einwirkung gewann, und der Einfluß der der Thätigkeit Franckes ebenfalls abgeneigten katholischen, kurfürstlich-mainzischen Provinzial-Regierung brachte es dahin, daß Francke bereits am 18. September 1691 durch den Rat seines geistlichen Amtes entsetzt wurde. Er verließ Erfurt am 27. September und begab sich zunächst zu seinen Angehörigen nach Gotha.

Da war es nun der Einfluß seines alten Freundes Spener, wodurch er der Stadt zugeführt wurde, wo er fortan bis zu

seinem Tode seine großartige Wirksamkeit entfalten sollte. Spener hatte 1689 die Gunst des Kurfürsten Johann Georgs III. verloren und war daher gern einer Berufung nach Berlin gefolgt, wo er Ostern 1691 als Probst und Inspektor an der Kirche St. Nikolai und als Assessor des Konsistoriums antrat. Hier hat er bald einen sehr bedeutenden Einfluß gewonnen, und entschieden dahin mitgewirkt, daß bei der damals eingeleiteten Gründung einer neuen Universität in Halle die damals in Berlin maßgebenden Staatsmänner sich entschlossen, „in kühnem, aber durchaus der duldsamen Kirchenpolitik des preußischen Staats entsprechendem Vorgehen," dem vielfach geschmähten und verfolgten Pietismus, wie ihn Spener und Francke vertraten, in Halle eine Freistatt zu gewähren. Denn es wurde möglich gemacht, daß August Hermann Francke nunmehr, nicht lange nach seiner Vertreibung aus Erfurt, noch vor dem Schluß des Jahres 1691, zugleich als Professor der griechischen und der orientalischen Sprachen an die neue, in der Bildung begriffene Universität nach Halle und als Pastor nach Glaucha berufen werden konnte. Am 7. Januar 1692 traf er in Halle ein.

Als erster Professor der neu entstehenden theologischen Fakultät von Halle war sein Erfurter Freund Breithaupt berufen worden, Francke selbst wurde erst 1698 Mitglied dieser Fakultät. Durch seine und Breithaupts Ernennung ist derselben von Anfang an jener pietistische Charakter aufgeprägt worden, den sie im Wesentlichen bis zu der Zeit bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts behauptet hat, wo unter Semlers Führung die neue rationalistische Schule in Halle auch in der Theologie für lange Zeit das Übergewicht gewann. Die Bedeutung dieser Stellung Franckes und seiner Freunde für die Neubelebung der evangelischen Kirche, den mächtigen akademischen Aufschwung des hallischen Pietismus, seine Kämpfe mit orthodoxen, wie später mit philosophischen Gegnern, endlich sein

allmähliches Abwelken zu schildern ist **nicht** die Aufgabe dieser Schrift. Wohl aber ist zu betonen, daß die imponierende Persönlichkeit Franckes, die auch die beiden großen zeitgenössischen Führer der medizinischen Fakultät, Hoffmann und Stahl, zu Freunden und Gesinnungsgenossen gewann, daß die Unerschöpflichkeit seiner Hilfsmittel und vor allem die unermüdliche, niemals nachlassende Art seiner Thatkraft und seine ganz erstaunlich vielseitige Thätigkeit auch nach dieser Seite das Meiste gewirkt hat. Wie in Erfurt, so hat er auch in **Glaucha** in erster Reihe Hohe und Niedere, Männer und Frauen, Professoren und Studenten, durch die Macht und die Kraft seiner **Predigt** gefesselt. Am 7. Februar 1692 betrat er zum erstenmal die Kanzel in der alten, noch aus dem eilften Jahrhundert stammenden St. Georgskirche. Schon diese erste Predigt, die er über 1. Kor. 2, 1. 2 hielt[1]), konnte den zahlreich versammelten Zuhörern zeigen, daß hier ein Mann von ganz ungewöhnlicher Bedeutung unter ihnen aufgetreten war. Die Kanzelberedsamkeit dieser Zeit war mehrfach verfallen. Nicht wenige Prediger boten einfach ein Mosaik biblischer Stellen, die nur durch einige Bemerkungeu des Redners miteinande verbunden wurden. Weit geläufiger jedoch war, namentlich auch in Halle, damals die Gewohnheit, je nach Umständen, den Zuhörern trockene, schulmäßige Dogmatik zu bieten, wobei die streitbaren Redner es an ungestümer Polemik nicht fehlen ließen — oder, wenn es sich um überwiegend der Moral dienende Predigten handelte, eine oft ins Grenzenlose gehende Fülle von Anekdoten aus den verschiedensten Teilen der Universalgeschichte, auch die römische Kaiserzeit nicht ausgenommen,

1) „Und ich, liebe Brüder, da ich zu Euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, Euch zu verkünden die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter Euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“



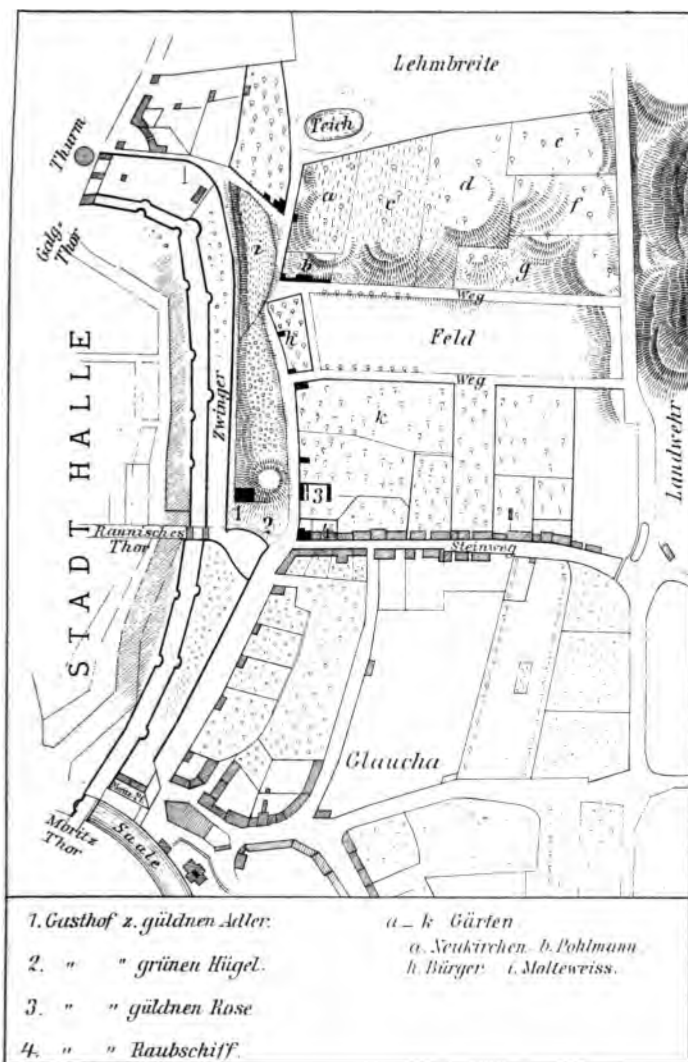
Die Klosterkirche von St. Georgen,
abgebrannt am 6. Januar 1740.

aufzubieten. Francke nun hatte dieses alles abgeschüttelt; er verschmähte auch, seinen schon in Leipzig ausgesprochenen Grundsätzen entsprechend, alle rhetorische Kunst, auch die Sprache war nicht eben glatt, gewandt oder schmuckvoll. Dafür bot er in schlichter Einfachheit den kraftvollen Ausdruck seiner tiefsten und besten Empfindungen, seines lebendigen Herzensglaubens, und verstand die schwere Kunst, immer wieder die edelsten Perlen unmittelbar aus der Tiefe seines Gemüts zu schöpfen. Stets bemüht, die Gewissen zu schärfen, mahnte er ab von kühler Gleichgültigkeit und „weltförmiger Lauheit in religiösen Dingen“, wie von der unfruchtbaren Art einer lediglich korrekten Gläubigkeit, und wies vor allem auf die Notwendigkeit rechter, ernster Buße und innerer sittlicher Erneuerung hin.

Nichtsdestoweniger hat es auch in Halle nicht lange gedauert, daß erbitterte Kämpfe zwischen dem kühnen und leidenschaftlichen Führer der Pietisten und seinen theologischen Gegnern entbrannten. Von einigen Männern abgesehen, die sich in diesem Streit mehr neutral hielten, war die Haltung der städtischen Geistlichkeit ihm gegenüber nicht weniger feindselig, als es in Erfurt der Fall gewesen — obwohl nicht alle so schroff auftraten, wie der Konsistorialrat Schrader an der Trinitatis-(Dom-)Kirche, wie Wolfgang Melchior Stisser, Pastor, und ganz besonders Roth, Archidiakonus an der Ulrichskirche. Bald war eine überaus erbitterte Kanzelpolemik im Gange, und Francke seinerseits ist ihr keineswegs ausgewichen. Denn auch er war von der Streitlust seines Zeitalters durchaus nicht frei; auch ihm fehlte bei aller Tiefe und Kraft des Glaubens und der felsenfesten Überzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache keineswegs ein recht herber, „rechthaberischer“ Zug; auch er, der dabei über eine ungewöhnliche Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit verfügte, scheute sich nicht, die Gegensätze immer schroffer zu gestalten.

Mochte er immer in vielen Dingen, die er seinen hallischen Gegnern vorwarf — bequeme Nachsicht bei der Zulassung nicht genügend vorbereiteter oder offenbar unbußfertiger Kommunikanten aus seiner Gemeinde zum heiligen Abendmahl, schlaffe Zucht in ihren Gemeinden, auch wohl in ihre Familien, namentlich aber den Ton der wider ihn gerichteten „Lästerpredigten“ — Recht haben: die besten und ansprechendsten Züge seines Wesens sind es doch durchaus nicht, die uns bei diesen Kämpfen entgegentreten. Bis 1700, wo sie endlich durch die Thätigkeit einer kurfürstlichen Kommission äußerlich geschlichtet worden sind, haben diese Fehden sich fortgesetzt, obwohl zwei Hauptgegner Franckes, Schrader und Roth, schon 1692 andere Ämter in Kursachsen annahmen. Ganz erloschen sind sie erst mit dem Anfang des Jahres 1715, wo Francke (24. März) die nach längeren Verhandlungen ihm übertragene Stellung als Pastor an der städtischen St. Ulrichskirche antrat.

Während in dieser Weise die Fülle der Gegensätze auf dem Boden der Stadt Halle und ihrer Nebenstädte — die damals seit etwa neun Jahren durch die massenhafte neue Einwanderung von Anhaltinern, von reformierten Pfälzern und Franzosen, endlich auch von Schweizern, eine überaus bunt gemischte Bevölkerung erhielten — in sehr fühlbarem Grade sich mehrte, gewann August Hermann Francke allmählich sehr festen Boden und erkämpfte sich auch bei seinen Gegnern widerwillige Anerkennung durch seine großartige Wirksamkeit auf dem Gebiet des praktischen Christentums. Zu den allerersten Aufgaben in seiner neuen Stellung als Pfarrer in Glaucha hatte es gehört, den Kampf gegen die schlimmen, durch einen gewissenlosen Vorgänger noch gesteigerten Sittenzustände in dieser Gemeinde aufzunehmen. Francke ist aber sehr bald viel weiter vorgeschritten. Es drängte sich ihm frühzeitig die Beobachtung auf, daß die socialen Nach-


Lehmbreite
Teich
Thurm
Galg. Thor
Zwinger
STADT HALLE
Weg
Feld
Weg
Landwehr
Raunisches Thor
Steinweg
Glaucha
Moritz Thor
Saale
1. Gasthof z. güldnen Adler.
2. " " grünen Hügel.
3. " " güldnen Rose
4. " " Raubschiff.
a – k Gärten
a. Neukirchen. b. Pohlmann.
h. Bürger. i. Moltewriss.

rkungen des dreißigjährigen Krieges in Glaucha, wie in Halle d Neumarkt noch lange nicht wieder überwunden waren. Sie chten sich namentlich in Gestalt einer schwer zu überwinden-ı, weit ausgebreiteten Armut bemerkbar. Es ist nun seine bensaufgabe geworden, die Armut in jeder Gestalt, „die mate-lle, wie die geistige und sittliche Not“ zu bekämpfen. Nur ß er dabei nicht — wie wir das in der Gegenwart leider so mit ansehen müssen — lediglich die Interessen und den Ge-)tskreis des Proletariats ins Auge gefaßt hat.

Francke ist nach Seite der rein materiellen Armenpflege n ganz erheblichem Einfluß auf seine Zeitgenossen in Halle wesen. Er hatte zunächst für seine eigene Gemeinde eine, nach-r unter dem 18. Juli (n. St.) 1697 durch die damals be-antlich noch in Halle angesiedelte Provinzial-Regierung förm-h bestätigte Almosenordnung entworfen, um die einheimischen ıus- und Gassen-Armen in Glaucha, wie auch die vielen :mden Bettler mancherlei Art, die sich damals wie noch mehrere 'enschenalter später, stets in Menge nach den drei Städten an r mittleren Saale drängten, einigermaßen unterstützen zu können. iesеs Auftreten wirkte auch nach Halle hinüber. Einige Jahre iter traten nämlich die Regierung, das Konsistorium und der ıt dieser Stadt vereinigt der Armenfrage näher. So kam im ıhre 1706 eine neue, am 16. Oktober dieses Jahres durch den inig bestätigte allgemeine Armenordnung für Halle und die ei Beistädte zu stande, die sich ganz überwiegend an das rch Francke aufgestellte Muster anlehnte und seit dem Früh-ır 1707 zu wirken begann. Die reichen Mittel, die der neu-ildeten Armenkasse von seiten der damals sogen. Kammer, ı der Saline, von den Kirchenkassen und der Universität, und rch umfassende, planmäßig geordnete Kollekten zuströmten, ırden nun durch ein eigenes Armenkollegium verwaltet. In

demselben hatten die Regierung, die Stadt Halle, die Universität, die Saline, und die Geistlichkeit der drei Städte ihre Vertreter, so daß Francke für seine Person auch hier mitzuwirken in die Lage kam.

Als diese Einrichtung zu arbeiten anfing, hatte er selbst bereits auf dem Boden von Glaucha in anderer Weise Großartiges zu leisten begonnen. Francke hat damit angefangen, neben seiner Amtsthätigkeit als Pfarrer, in engem Anschluß an sein Pfarrhaus in Glaucha (jetzt Mittelwache 8) zugleich mit der so dringend nötigen Armenpflege auch dem damals nur erst kümmerlich entwickelten Volksschulwesen seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daraus ist dann allmählich der Plan zu der Anlage seiner großartigen Stiftungen hervorgegangen. Mehrere dieser neuen Schöpfungen haben neben ihrer pädagogischen und wirtschaftlichen Bedeutung in hervorragender Weise auch unmittelbar wohlthätigen Zwecken für die ärmeren und ärmsten Teile der Bevölkerung, und zwar nicht bloß in Glaucha, Halle und Neumarkt, gedient.

Francke hat neben seiner sonstigen Thätigkeit als Geistlicher sich von Anfang an mit besonderem Eifer der Unterweisung der Jugend durch sorgfältige Katechisationen angenommen. Seit Anfang des Jahres 1694 verband er dieselben, und zwar für Alt und Jung, in seinem Hause mit der gewohnten Verteilung von Brot und sonstigen milden Spenden an die Armen, die am Donnerstage zu deren Empfang bei seinem Hause sich zu sammeln pflegten. Tief bekümmert über die große Unwissenheit, die er dabei näher kennen lernte, und über die Vernachlässigung des Schulbesuches durch die Kinder, der er vergeblich durch Bezahlung des Schulgeldes für die ärmsten zu begegnen suchte, wurde er endlich zu Anfang des Jahres 1695 durch ein Geschenk — sieben Gulden, die eine wohlthätige Frau, die Gattin des

späteren Kommissionsrats Knorr, in die Armenbüchse des Pfarrhauses gelegt hatte, zu einem Schritte bestimmt, den freilich nur ein Mann von so zuversichtlichem Vorsehungsglauben wie Francke wagen konnte: ein Mann, der mit unerschütterlichem Glauben an dem unbedingten Vertrauen auf Gott „in allem, was zu seiner Ehre unternommen war", festhielt. Wer in Halle kennt nicht seine berühmten Worte bei diesem Anlaß: „Das ist ein ehrlich Kapital! Davon muß man etwas Rechtes stiften! Ich will eine Armenschule damit anfangen!" In der That hatte ihm jetzt das Gebiet sich erschlossen, wo ein mächtiger Teil seiner gewaltigen Kraft zur reichsten Entfaltung kommen sollte. Schon mit Ostern 1695 konnte in einem Raume vor seiner Studierstube die neue Armenschule eröffnet werden, die, von ihm selbst mit Hilfe armer Studenten eifrig betrieben, und bald von verschiedenen Seiten her durch reiche Mittel unterstützt, das Vorbild für ähnliche Anstalten geworden ist, die zehn Jahre später in der Stadt Halle gegründet wurden. Der Ruf des trefflichen, den auch durch Almosen unterstützten Kindern gänzlich mittelloser Eltern erteilten Unterrichts bestimmte schon in der Zeit nach Pfingsten desselben Jahres viele Bürger, ihre Kinder gegen ein sehr mäßiges Schulgeld der neuen Schule zuzuführen, so daß die tägliche Stundenzahl von anfangs nur zwei auf fünf erhöht werden konnte. Während neue Mittel, die dem trefflichen Manne zuströmten, die — später nach Anlage der „Stiftungen" in großem Umfange ausgeführte — Idee reifen ließen, auch viele arme Studenten durch Wohlthaten zu unterstützen, nahm seine Schule in der Art zu, daß er in dem dem Pfarrhause zunächst benachbarten Reichenbachschen Hause (jetzt das Glauchaer Predigerhaus Mittelwache 7) nach einander zwei Zimmer mieten mußte. Nun wurde die Schule in der Art geteilt, daß die armen Kinder und die Bürgerkinder je einen besonderen Lehrer erhielten. Jeder

dieser Herren (Studenten) hatte täglich vier Stunden zu geben, und bekam dafür eine freie Wohnung, freies Holz und wöchentlich 16 Groschen. Das bereits erwähnte Reichenbachsche Haus (Mittelwache 7), den späteren Geschlechtern lange unter dem Namen „Mittelwachische Schule" bekannt, ist unter dem 11. Oktober (n. St.) durch Kauf an Francke übergegangen. Es wurde während des Winters auf 1696 für seine pädagogischen Zwecke besser ausgebaut, und ist allmählich der erste Sitz fast aller seiner neuen Schulschöpfungen gewesen. In erster Reihe diente es aber als Aufenthalt jener jungen Leute, deren Pflege noch heutzutage in Halle und in der deutschen Welt als Franckes Hauptthat gilt, nämlich der Waisen. Während nämlich auf der einen Seite Francke bereits um Pfingsten 1695 veranlaßt worden war, die Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung auch solcher Knaben zu übernehmen, die nachmals in der vornehmsten seiner Schulen, in dem — im Sommer 1696 organisierten und eröffneten — Pädagogium, vereinigt worden sind, hatte er die unerfreuliche Erfahrung gemacht, daß bei vielen Kindern seiner Armenschule außerhalb derselben wieder verdorben wurde, was in derselben erzielt worden war. Diese Beobachtung führte ihn auf den Gedanken, eine Anzahl gänzlich mittelloser, in der Regel elternloser Kinder durchaus unter seine Erziehung zu stellen. Es war die edle Idee, die nachher in erstaunlich kurzer Zeit zu der Gründung des „Waisenhauses" geführt hat. Bald leitete ihm die allmählich immer stärker anschwellende, ganz ungewöhnlich nachhaltige, geistige Bewegung, die sein Auftreten in Deutschland hervorgerufen hatte, neue bedeutende — während einer Reihe von Jahren wiederholt auch durch Sendungen aus England vermehrte — Mittel zu, so daß er es wagen konnte, in den ersten Wochen des Herbstes 1695 zunächst neun Waisen unter seine Pflege zu nehmen. Sie wurden zuerst bei christlich

gesinnten Familien erzogen und unter die Aufsicht des sehr tüchtigen Studenten oder Kandidaten der Theologie Georg Heinrich Neubauer (geb. 1666 zu Desdorf im Halberstädtischen) gestellt, der alles, was zu ihrem Unterhalte diente, unter den Händen hatte und mit großer Treue für sie sorgte. Neubauer, fortan einer der trefflichsten Gehilfen Franckes, war ein vielseitig, namentlich auch für das Rechnungswesen begabter Mann von gutem, praktischem Verstand und treffendem Urteil, selbstlos und von unbestechlicher Rechtschaffenheit. Als nachher die äußere und innere neue Einrichtung des Reichenbachschen Hauses vollendet war, wurde dasselbe kurz vor Pfingsten 1696 durch die Waisen bezogen. Ihre Zahl, damals bereits zwölf, stieg binnen der nächsten sieben Wochen bis auf achtzehn, über welche Neubauer, dem jetzt noch ein Hausverwalter zur Seite gestellt wurde, nun unmittelbar die Aufsicht hatte. Jedes Kind erhielt hier sein eigenes Bett und wurde mit Kleidung und allen übrigen Bedürfnissen versehen.

Die neuen Einrichtungen Franckes gediehen schnell. Für mittellose Studenten schuf er den Freitisch, der am 13. September 1696 mit zuerst 24 Mitgliedern ins Leben trat, aus denen die Lehrer für die Schulen genommen wurden. Die zunehmende Zahl der Waisen, der allmählich in vier Klassen geordneten Armenschüler, und der Schüler aus Bürgerkreisen nötigte im Februar 1697 für 300 Thaler auch noch das an das Reichenbachsche Haus grenzende Lehmannsche Haus zu kaufen. Im Sommer 1696 hatte, wie wir sahen, die Schule für Kinder wohlhabender Eltern errichtet werden können, die den Namen des Pädagogiums trug. Im September 1697 wurde ferner eine eigene neue Schule, später die Lateinische genannt, für solche Knaben aus bürgerlichen Familien gebildet, die künftig sich akademischen Studien zuwenden wollten. Inzwischen war bei

Francke der Gedanke gereift, möglichst bald zur Erbauung eines eigenen Waisenhauses zu schreiten. Während sein treuer Gehilfe Neubauer mit dem 2. Juni 1697 sich nach den Niederlanden begab, um dort die wegen ihrer Einrichtung damals für mustergültig angesehenen entsprechenden Anstalten dieses Landes zu studieren, konnte Francke in Glaucha das für seine Absichten Nötige vorbereiten. Je weiter sich seine brieflichen und persönlichen Beziehungen zu geistes- und glaubensverwandten Männern und Frauen in Deutschland ausdehnten, je lebhafter in immer weiteren Kreisen das werkthätige Interesse an seinen praktischen Arbeiten erwachte, um so reichere Mittel gingen ihm jetzt zu: derart daß er bereits im Jahre 1698 zusammen etwa 19 000 Thaler erhalten hatte, — eine Summe, deren Leistungskraft in der Gegenwart eine mehr als dreifach höhere entsprechen würde. Als daher unerwartet der oben (S. 3) erwähnte Gasthof „Zum güldenen Adler" vor dem Rannischen Thore der Stadt Halle zum Verkauf kam, konnte Francke dieses Haus sofort kaufen, welches mit Hof und geräumigem Garten, bei seiner freien Lage in der unmittelbaren Nähe vieler anderer größerer und kleinerer Gärten ihm für die passende Unterbringung der vielen jungen Leute, für die er bereits zu sorgen hatte, ganz besonders wohlgelegen erschien. Um Ostern 1698 wurden die nötigen Einrichtungen getroffen; zu Pfingsten bezogen die Waisenknaben, bereits 71, das eigentliche Wohnhaus (auf der Stelle, wo noch jetzt das Haus der Waisenknaben sich erhebt); die (30) Mädchen wurden in den bisherigen Wirtschaftsgebäuden untergebracht. Das in dieser Weise nunmehr freigewordene Haus in der Mittelwache wurde dem Pädagogium übergeben, dessen Schülerzahl im März 1698 bis auf 63 gestiegen war.

Da sich indessen die neue Erwerbung für ein Waisenhaus nach mehreren Seiten nicht als zweckmäßig erwies, so gedachte

Francke nun doch, den angesichts seiner materiellen Mittel noch immer überaus gewagten Plan, ein ganz neues Haus in großartigem Stile erbauen zu lassen, wirklich auszuführen. Soweit nicht ein Teil der bisherigen Räume des „güldenen Adlers“ als Bauplatz zu verwenden war, sollte der mächtige Vorderbau des künftigen „Hauptgebäudes“ auf dem früher bereits erwähnten „grünen Hügel“ vor dem „Adler“ und der „Rose“ (S. 3) aufgeführt werden, der damals teils dem Hallischen Rate, teils dem Amt Giebichenstein gehörte. Die Hallische Hälfte konnte leicht für dreißig Thaler gekauft werden. Dagegen bedurfte es erst einer längeren Unterhandlung mit der kurfürstlichen Regierung, bis der zweite, bereits zu Zwecken anderer Art bestimmt gewesene Teil des Hügels ihm ebenfalls überlassen wurde. So konnte endlich — (Neubauer, der nachher den Bau hauptsächlich zu leiten hatte, war gegen Ende Juni nach Halle zurückgekehrt) — am 13. Juli (a. St.) 1698 der Grundstein gelegt werden. Der gewaltige Bau wurde auf Rat der Baumeister und des (nachmaligen) Präsidenten der Provinzialregierung, Nikolaus Bartholomäus von Danckelmann nicht, wie Francke es zuerst gewollt hatte, in Fachwerk, sondern als massiver Steinbau ausgeführt Es kam der Sache sehr zu statten, daß man kurz vorher in Giebichenstein auf einem von Francke angekauften Bauernhofe einen Felsen entdeckt hatte, der sich vortrefflich zur Anlage eines Steinbruchs eignete. So ist es geschehen, daß die Außenmauern des mächtigen Bauwerks, zu dem, wie es heißt, Professor Stryke, der berühmte Rechtslehrer an der Hallischen Universität, die Fenster schenkte, mit Ausnahme der nach Osten, nach dem (späteren) inneren Hofe gerichteten, aus Stein aufgeführt worden sind. Es gehört durchaus zu der Signatur der Geschichte dieser Unternehmung, daß die Arbeiten an dem Bau täglich mit Gebet begonnen, und daß zuweilen am Sonnabend bei der Auszahlung

des Lohnes Ansprachen an die Bauleute gehalten, mit ihnen gebetet, und Gott für den in der abgelaufenen Woche verliehenen Beistand gedankt wurde.

Eine solche groß angelegte Unternehmung, die nur auf den freiwilligen Beiträgen äußerst zahlreicher Freunde und Freundinnen des edlen Zweckes und der neuen durch Francke vertretenen Richtung beruhen konnte, stand in Deutschland bis dahin einzig da; es war eine außerordentlich kühne That. Leicht ist sie sicherlich nicht durchzuführen gewesen. Aber, so schwierig wiederholt Franckes Lage während der Bauzeit sich gestaltete, sein tapferes Gottvertrauen hat ihn doch nicht getäuscht, so daß alles zu glücklichem Ende geführt werden konnte.

Der Bau, bei dem auch sein Kurfürst durch ein Geschenk von hunderttausend Bausteinen und dreißigtausend Dachsteinen, die aus der Giebichensteiner Amtsziegelei geliefert wurden, und durch Gewährung einer allgemeinen Landeskollekte[1]) hilfreich mit-

1) Francke, dem bereits im Oktober 1697 durch kurfürstliches Privilegium für seine Anstalten Accisefreiheit gewährt worden war, erlangte bei einem längeren Aufenthalt in Berlin (29. August bis 12. September 1698) namentlich durch das Wohlwollen des Ministers Paul von Fuchs die Ausstattung mit einer Reihe wichtiger Rechte, die unter dem 19. September d. J. zu einem „Gesamtprivilegium" zusammengefaßt wurden. Für die Bauten unmittelbar wichtig wurde es, daß zur Unterstützung des Werkes angeordnet wurde, 1. daß jede Kirche des Herzogtums Magdeburg und des Fürstentums Halberstadt (arme und baufällige ausgenommen) jährlich je Einen Thaler dazu steuern sollten; 2. sollte aus denselben Provinzen der zehnte Teil aller Strafgefälle unter fünfzig Thalern dem hallischen Waisenhause „als eine immerwährende Fundation" gezahlt werden; 3) ist den Anstalten eine Kollekte durch alle Provinzen des preußischen Staates gestattet worden; thatsächlich indessen hat dieselbe nur in Berlin und in drei Provinzen stattgefunden, aber bis 1701 fortgedauert.



Vorderansicht der Franckeschen Stiftungen, 1884.

irkte, schritt von Anfang an rüstig vorwärts, so daß bereits n 13. Juli 1699 der erste Ziegel auf das Dach gehängt werden nnte. Schon um Ostern 1700 wurde es möglich, einen Teil s mächtigen Bauwerkes in Gebrauch zu nehmen. Den neuen peisesaal, wo nunmehr Waisen und Studenten ihren freien isch erhielten (jetzt bereits zusammen 200), — damals der Raum, r später bis z. J. 1870 für die Apotheke bestimmt gewesen ist, — eihte Francke am 29. April 1700 durch eine „Einweihungs-de zum Lobe Gottes und zum Vertrauen auf Gott" über den 16. Psalm ein. Als treuen Ausdruck seiner Sinnesweise da-gen ließ er den allbekannten Spruch des Jesaias (40,31): „Die f den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren it Flügeln wie Adler" auf der Giebelfronte dieses seines Hauses ter zwei zur Sonne strebende Adler setzen.

Demnächst wurde das erste Stockwerk bezogen, die Waisen tzt endgültig dahin übergeführt, ihr altes Haus auf der Mittel-ache jetzt thatsächlich dem Pädagogium überlassen, dort aber

---

Dieses Privilegium (welches dann 1702 in erweiterter Gestalt er-ut) und — siehe unten — durch ein ähnliches für das k. Pädagogium gänzt worden ist, enthielt in erster Reihe wichtige Verfügungen über n dem ganzen Werke beigelegten „publiquen" Charakter und über die tellung Franckes als seines Leiters. Weiter aber wurden der neuen chöpfung bedeutende Rechte zugestanden; so namentlich die Befreiung n allen sogenannten „Reallasten" für die neu zu erbauenden Häuser, reiheit von Einquartierung, das Recht des Vorkaufs bei vorkommendem erkauf von Grundstücken, die Back- und Braugerechtigkeit für die neuen An-alten, das Recht einen Buchladen und eine Buchdruckerei, sowie eine potheke einzurichten, wie auch verschiedene Handwerker zu halten usw. - Friedrich Wilhelm I. hat (30. Mai 1713) dieses Privilegium dann benfalls erneuert und bestätigt. — Die neuen Stiftungen sollten „als in Landes-, nicht bloß Provinzial-Institut, und als Annexum der Uni-ersität unmittelbar von dem königlichen Ministerium der geistlichen und Interrichts-Anstalten ressortieren."

noch ein neuer vierstöckiger Flügel angebaut. Die oberen Stockwerke dagegen des neuen Waisenhauses wurden zu Ostern 1701 bezogen. Die übrigen Räume sind, wie wir noch mehrfach sehen werden, weiter in angemessener Weise benutzt worden. Für das Schulwesen machte sich schnell der große Vorteil fühlbar, daß nach manchen Seiten hin Miete erspart, alles aber besser überwacht und ordentlicher gehalten werden konnte. Für die Knaben der Waisenanstalt wurde nun auch Unterricht in regelmäßiger Handarbeit in müßigen Stunden eingeführt; unter Leitung eines Strickmeisters wurden sie in den zum Strumpfstricken gehörigen Geschäften unterwiesen.

Der Aufschwung aber, den jetzt die Anstalten nahmen, war so kräftig, daß Francke in die Lage kam, demnächst die großen Reste einer anderen Unternehmung vollständig an sich zu ziehen und für seine Sache nutzbar zu machen, die, — während einiger Jahre seiner Arbeit parallel laufend — keineswegs zwar bestimmt gewesen war, ihm Konkurrenz zu machen, die aber doch bei kräftiger Entwickelung wahrscheinlich auf das Aufblühen der Lateinischen Schule und namentlich des Pädagogiums lähmend eingewirkt haben würde. Wer die Geschichte des geistigen Lebens in Halle in den letzten Zeiten des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts näher kennt, weiß, daß bei dem damaligen massenhaften Zuströmen frischer Kräfte aller Art, teils durch das Vorbild der jungen Universität, teils durch das Franckes angeregt, noch mehrere andere Männer in sehr eigentümlicher Weise neue pädagogische Schöpfungen ins Leben zu rufen versucht haben. Ganz besonders großartig veranlagt war das sogen. Salomons-Athenäum des wunderlichen, gelehrten kurfürstlichen Postmeisters Mateweiß, welches, allerdings der Uuiversität näher stehend als der Schule, einerseits den Charakter einer Akademie (wesentlich) für Realwissenschaften tragen, andererseits auch der Ausbildung

im Handwerk dienen sollte. Parallel mit der Erbauung von Franckes „Hauptgebäude" ging damals 1697—1700 die Errichtung des sogen. Riesenhauses am „Großen Berlin." Dazu gehörte auf glauchaischem Gebiet da, wo sich östlich vom Garten des „güldenen Adlers" gegenwärtig der Vorderhof der Franckeschen Stiftungen ausdehnt und weiter das Pädagogium sich erhebt, ein großer Obstgarten mit Weinberg, Gartenhäusern, Winzerwohnung, Kelter, Scheunen und Ställen. Das neue Institut hatte Ostern 1702 in aller Form ins Leben treten sollen. Inzwischen war aber Mateweiß, abgesehen von der großen Kostspieligkeit seiner Unternehmung, auf Schwierigkeiten gestoßen, die er nicht zu überwinden vermochte. Da nun auch noch Francke noch vor Ablauf des Jahres 1702 durch das (später unter dem 10. Mai 1713 durch König Friedrich Wilhelm I. bestätigte) Privilegium vom 19. September für sein Pädagogium die königliche Bestätigung erhielt, so fiel die Unternehmung des alten Postmeisters klanglos in sich zusammen. Am 29. Juni 1703 konnte Francke des alten Mateweiß großen Garten, zum allergrößten Vorteil für die weitere Ausdehnung seiner Stiftungen, mit 1350 Thalern für seine Zwecke ankaufen.

Zweites Kapitel.

Weitere Entwickelung der Stiftungen bis zu ihrer glänzendsten Blütezeit.

Francke ist bei dem bisher Erreichten nicht lange stehen geblieben. Wir sehen, wie dieser große Mann mit einem durch jeden neuen Erfolg immer mehr gesteigerten Eifer den Kreis seiner Schöpfungen immer weiter ausdehnt. Dabei hat er sich nun keineswegs auf die Förderung der alten und auf die Gründung neuer Anstalten zu Erziehungszwecken beschränkt. Im Gegenteil, wie es seiner Zeit auch bei den Herrnhutern und Quäkern wiederholt geschehen ist, so war Francke andauernd eifrig bemüht, seine großen pädagogischen Schöpfungen mit neuen Anstalten produktiver Art in unmittelbare Verbindung zu setzen. Dieselben sollten verschiedenartigen Zwecken dienen. Allerdings gehörte es zu den ausgezeichneten Eigenschaften des Stifters, daß er, und mit ihm seine wackeren Gehilfen, bei großer Einfachheit ihrer persönlichen Bedürfnisse und knapper Schlichtheit ihrer Lebenshaltung von äußeren Gütern und Vorteilen nichts für sich in Anspruch nahmen. Darum hat Francke aber doch mit weltmännischer Klugheit und mit dem Scharfblick eines erprobten Geschäftsmannes die Wichtigkeit starker, aus eigenen selbständigen Quellen für seine Anstalten zu gewinnender Mittel sehr wohl zu würdigen gewußt. Er hat es vortrefflich verstanden, die Gunst der Umstände und das zunächst bis zu seinem Ableben für ihn und seine

Anstalten an den entscheidenden Stellen in Berlin vorwaltende Wohlwollen rechtzeitig zu benutzen. So konnte es gelingen, die Erziehungsanstalten auch mit einer Reihe von gewinnbringenden Instituten zu umgeben, von denen namentlich das eine, die sogen. „Medikamenten-Expedition", sich für viele Jahrzehnte als eine wirkliche Goldquelle für die Stiftungen bewährt hat. Während dadurch die letzteren allmählich den Charakter eines ganz auf sich selbst gestellten Gemeinwesens erhielten, waren einige der neuen Institute auch sehr wohl geeignet, den mächtigen Einfluß Franckes und des Pietismus auf sehr ausgedehnte Kreise teils der bürgerlichen Welt im allgemeinen, teils einer nach dieser Seite sonst gewöhnlich ziemlich spröden Fakultät der Universität zu fördern: Verhältnisse, die noch lange nach Franckes Ableben ihre Wirkung ausgeübt haben.

In erster Reihe haben wir hier die Buchhandlung und die Buchdruckerei des Waisenhauses zu nennen, ohne natürlich bei dieser Skizze auf die sonst äußerst anziehende Geschichte aller dieser Anstalten tiefer einzugehen. Die mit ganz kleinen Mitteln begründete, allmählich zu einer der namhaftesten in Deutschland emporgewachsene Buchhandlung verdankt ihre Enstehung, die ihre rechtliche Grundlage in dem oben erwähnten Privilegium von 1698 fand, und ihren raschen Aufschwung der reichen Begabung und der persönlichen Gediegenheit eines Mannes, der zu Franckes tüchtigsten Mitarbeitern zu zählen ist. Heinrich Julius Elers nämlich, — der am 28. Juni 1667 zu Bardewieck bei Lüneburg geboren war, und nachmals (er starb am 13. September 1728) seinen großen Freund nicht lange überlebt hat, — ist ursprünglich ebenfalls zur Theologie bestimmt gewesen. Auf dem Gymnasium zu Lüneburg ausgebildet, und in dieser Stadt in seiner religiösen Richtung durch Sandhagen (S. 7) bestimmt, war er hier bereits 1688 mit Francke bekannt geworden, diesem dann

Ostern 1689 nach Leipzig, nachher auch nach Erfurt gefolgt, wo er seine Studien unter dessen und unter Breithaupts Leitung fortsetzte. Als sein Freund aus Erfurt vertrieben wurde, verließ auch er diese ungastliche Stadt, und wurde in dem benachbarten Arnstadt in einer adeligen Familie Hofmeister. Sein Pietismus, für den er hier mit Eifer und Erfolg wirkte, machte ihn aber den städtischen Behörden verdächtig; er wurde verhaftet und nachher als Separatist und gefährlicher Schwärmer aus der Stadt vertrieben. Weiterhin war er in Muskau, endlich in Hamburg als Hauslehrer thätig. Der Auftrag, seinen Hamburger Zögling dem Hallischen Pädagogium zuzuführen, brachte ihn 1697 abermals, nunmehr für immer, mit Francke in die nächste Beziehung. — Elers hatte sich sofort an Franckes vielseitigen praktischen Geschäften, teils durch Predigen, teils als Lehrer in den Schulen beteiligt, als sich ihm, noch in demselben Jahre, das Feld der Thätigkeit erschloß, zu dem er recht eigentlich berufen war, und auf dem er bald außerordentliches zu leisten vermocht hat. Francke hatte am ersten Trinitatis-Sonntage 1697 eine Predigt von mächtiger Wirkung „von der Pflicht gegen die Armen“ gehalten, die von ihm noch mit einer ausführlichen, auf die (s. S. 15) kurz vorher von Amtswegen genehmigte Glauchaer-Armenordnung gerichteten Vorrede versehen, auf seinen Befehl gedruckt und dem Kanzler, dem Vizekanzler und den Räten der Provinzial-Regierung und des Konsistoriums in Halle gewidmet worden ist. Elers, der selbst durch diese Predigt tief ergriffen und wesentlich in dem Beschluß, sein Leben dem Wohle der Armen zu widmen, bestärkt worden war, hatte den Druck dieser Predigt besorgt, weiter auch ihren Vertrieb auf der Leipziger Buchhändler-Messe selbst in die Hand genommen. Dieses und der Druck und der Verkauf noch anderer Predigten bildete den bescheidenen Anfang der Buchhandlung des Waisenhauses, für die

anfangs nur eine kleine Kammer des Pfarrhauses in Anspruch genommen wurde, bis sie nach der Errichtung des neuen „Hauptgebäudes“ im Sommer 1700 in die südwestlichen Räume desselben verlegt werden konnte.

Elers war nicht nur ein Mann von größter Schlichtheit, Einfachheit und Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit, — er war auch bei bedeutender und vielseitiger Bildung geistig so beweglich und elastisch veranlagt, daß es ihm bald gelungen ist, auf dem ihm bisher fremden Gebiete des Buchhandels mit gutem Erfolge festen Fuß zu fassen. Bald konnte er es wagen, für Rechnung des Waisenhauses den Verlag größerer Werke zu übernehmen, — zuerst Speners „Paraphrasis in epistolam I. Joannis“: dann seine „Theologischen Bedenken“ und die Erklärung der Episteln an die Epheser und die Kolosser. Einer seiner Nachfolger hat ihm nachrühmen können, daß er in der Wahl seiner Verlags-Artikel stets ebenso vorsichtig als glücklich gewesen sei; sie sind fast immer für das Waisenhaus vorteilhaft gewesen. Allmählich gewann die junge Buchhandlung den Verlag aller namhaften pietistischen Theologen in Halle; aber auch die Namen einer Reihe der bedeutendsten Rechtsgelehrten und Mediziner der neuen Universität fehlen in ihrem Verlags-Kataloge nicht. Der rührige Leiter der neuen Buchhandlung begnügte sich dabei nicht mit dem Vertrieb ihrer Verlagsartikel durch die bereits 1699 eingerichtete Sortimentsbuchhandlung in Halle, auf der Leipziger Messe, und durch direkte Versendungen. Er hat auch in Frankfurt a. M. und in Berlin Niederlagen errichtet; in der preußischen Hauptstadt auf Grund eines k. Patents vom 2. Mai 1702, und zwar am 23. September d. J. „in Bayers Laden“ am Mühlendamm. Im Jahre 1707 ist diese „Filiale“ dauernd in das benachbarte Haus des Barons von Canstein in der Poststraße verlegt worden, welches später,

1719, nach Cansteins Tode den Stiftungen testamentarisch zugefallen ist.

Elers hat frühzeitig daran gedacht, seinen Verlag auf eine eigene Buchdruckerei zu stützen. Obwohl die Besitzer der in Halle bereits bestehenden Geschäfte dieser Art seinem Plane nach Kräften widerstrebten, vermochte Francke bald das dazu nötige kurfürstliche Privilegium zu gewinnen. Nun kaufte man (28. Juni 1701) das erste nötige Material für 542 Thaler aus der 1694 in Halle neu angelegten Henckelschen Offizin, ernannte den Quedlinburger Buchdruckerherrn Sievert zum ersten Faktor, und bezog zur Michaelismesse 1701 die ersten Gehilfen aus Leipzig. Die neue Druckerei erhielt ihren Sitz in dem nordwestlichen Erdgeschoß an der Fronte des neuen „Hauptgebäudes", wo sie sich fortan bis vor einigen Jahren befunden hat.

Für die Umsicht aber und für die Energie, mit der Francke bemüht gewesen ist, alle seine Schöpfungen möglichst selbständig zu stellen und zugleich ergiebig und nach außen hin einflußreich zu machen, ist es sehr charakteristisch, daß er i. J. 1725 sogar eine eigene Papiermühle für die Stiftungen erworben hat. Die neue Blüte der Stadt Halle als einer wichtigen deutschen Schul- und Universitätsstadt hatte es mit sich gebracht, daß eine Stunde nördlich von ihr entfernt, am nördlichen Ende des Dorfes Kröllwitz an der Saale, durch den Mühleninspektor Zacharias Kermes die erste Papiermühle in dieser Gegend angelegt worden war, die seit 1716/17 sich im Betrieb befand. Diese nun konnte Francke 1725 (mit dem Rechte des Lumpensammelns in den westlich der Elbe gelegenen Teilen des „Herzogtums Magdeburg" und im preußischen Mansfeld) für 6500 Thaler ankaufen. Die Mühle wurde dann für 400 (später 460) Thaler an den zu Waldenburg in Sachsen geborenen,

aus Freiburg i. S. übergesiedelten, bisherigen Werkführer Johann Christian Keferstein verpachtet.

Nicht minder bedeutsam ist nach anderer Richtung die Gründung einer selbständigen Apotheke für die Stiftungen geworden. Francke hatte dafür mehrere zwingende Gründe. Obwohl von ihm für die ersten Jahre die Hilfe eines befreundeten, dem Werke Franckes wohlgeneigten Apothekers in Leipzig, der ihn freiwillig mit Medikamenten versah, dankbar empfunden wurde, so blieb die bei so vielen Menschen, namentlich auch Kindern, für die Francke zu sorgen hatte, jeden Augenblick nötige Versorgung mit Arzneimitteln doch sehr kostspielig. Glaucha hatte damals noch keine Apotheke; man war also auf die Hallischen angewiesen, und das war namentlich zur Nachtzeit, wo das innere Rannische Thor verschlossen gehalten wurde, oft sehr beschwerlich. Daher schritt Francke zur Einrichtung einer selbständigen Apotheke für seine Stiftungen, sobald ihm (S. 23) in dem Privilegium des Jahres 1698 auch hierzu die kurfürstliche Erlaubnis gegeben war. Die Aufsicht über diese neue Schöpfung, die zunächst ebenfalls nur in den bescheidensten Anfängen ins Leben trat, übernahm der Arzt der Anstalt, unter dessen unmittelbarer Leitung die Herstellung der Heilmittel von einem geschickten Provisor ausgeführt wurde. Bald aber gewann die neue, trefflich geleitete Apotheke in Glaucha und in Halle, und sonst in der Nachbarschaft so großes Vertrauen, daß bei der stets wachsenden Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes größere Räumlichkeiten für sie gesucht werden mußten. So wurde die Apotheke im Jahre 1701 zuerst in das Erdgeschoß auf der Südseite des „Hauptgebäudes“ gelegt. Schon im Jahre 1703 ist ihr aber der anfangs als Speisesaal benutzte Raum auf der Nordseite im ersten Stockwerke, überlassen worden. Als man nahezu dreißig Jahre später (1732) das angrenzende alte Adler=

haus einriß und durch ein neues massives Gebäude ersetzte, wurden daselbst auch das Laboratorium und die Materialienkammer, die sie dort bisher innegehabt hatte, in umfangreicher und sehr zweckmäßiger Weise neu ausgestaltet. In allen diesen Räumen hat die „Waisenhaus-Apotheke“ bis zum 1. April 1870 bestanden, wo sie in das, bei der der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts angehörenden raschen baulichen Ausdehnung der Stadt Halle nach Osten und Südosten, für sie neu aufgeführte stattliche Gebäude, ziemlich nahe der nordöstlichsten Ecke der der alten Stadt Halle zugekehrten Seite des Gebietes der Stiftungen verlegt worden ist.

Der glückliche Aufschwung dieser Apotheke würde sie sicherlich für die Stiftungen zu einer sehr ergiebigen Finanzquelle gemacht haben, wäre es Francke und seinen gleichgesinnten Nachfolgern nur auf geschäftliche Vorteile angekommen. Gerade hier aber tritt der Geist praktischer Menschenliebe, in seinem Sinn sagen wir „praktischen Christentums“, der Francke beseelte, in wahrhaft ergreifender Weise hervor. Er glaubte der ärmeren Bevölkerung in Glaucha und Halle und in der Nachbarschaft auch dadurch ganz vorzugsweise zu Hilfe kommen zu sollen, daß er von Anfang an der Armut die Heilmittel seiner Apotheke in ausgedehnter Weise völlig unentgeltlich gewährte. Der Wert der in dieser Weise einfach verschenkten Heilmittel betrug bis zu der Zeit, wo (seit 1771) veränderte Verhältnisse die Direktoren zuerst zur Beschränkung dieser Art der Wohlthätigkeit nötigten, jährlich weit mehr, als die Summe der als Reinertrag an die Hauptkasse der Anstalten abgelieferten Gelder. Die ganze Masse der von 1719 bis 1771 in so humaner Weise verwendeten Heilmittel hatte den Wert von mehr als 130 000 Thalern; wiederholt erreichte der Betrag in einzelnen Jahren die Höhe von nahezu je 3000, zweimal beinahe von 4000 Thalern.

Sehr bald aber hat Franckes und eines seiner tüchtigsten Gehilfen praktischer Takt es zu verhindern verstanden, daß diese Geschenke lediglich planlos vergabt wurden. Mit dem Jahre 1716 nämlich war als Arzt der Stiftungen Johann Junker (der Ältere) angetreten, zugleich an der Universität (wo er damals Privatdozent, dann 1729 bis 1759 Professor gewesen ist) einer der berühmtesten Lehrer der Heilkunde und der Arzneiwissenschaft. Auf seinen Betrieb ist es eingeführt worden, daß die vielen Kranken, die Arzeneien unentgeltlich erbaten, von ihm und von seinen Zuhörern systematisch behandelt wurden. Auf diese Art bildete sich sehr bald das klinische Institut der Stiftungen heraus. Es hat bis 1786 Bestand gehabt, — ganz besonders, weil es für die damals noch sehr karg ausgestattete Universität während dieser ganzen Zeit den Mangel einer Klinik ersetzen mußte. Auch abgesehen von der persönlichen Freundschaft Franckes mit seinen Gesinnungsgenossen Hoffmann und Stahl, damals den Zierden der medizinischen Fakultät, gewannen die Stiftungen durch jenes Verhältnis für mehrere Jahrzehnte einen sehr bedeutenden Einfluß auf die wiederholte Ergänzung des Personalbestandes jener Fakultät.

Die humane Freigebigkeit der Stiftungen hinsichtlich der Heilmittel ihrer Apotheke ist ihnen aber namentlich dadurch erleichtert worden, daß frühzeitig, in engem Anschluß an die letzere, die berühmte „Medikamenten-Expedition“ ins Leben gerufen werden konnte. In einer Zeit, wo (1699) eine gefährliche Seuche, die durch alle bisher bekannten Mittel mit Erfolg nicht zu bekämpfen war, auch auf den Stiftungen grausame Verheerungen angerichtet hatte, erhielt Francke rasch nach einander, zuerst 1700, durch einen Freund des Waisenhauses, Dr. Vischer, dann aber gegen Ende desselben Jahres durch einen dem Tode schnell entgegensiechenden Mann, Namens Burgstaller,

mehrere wichtige, bisher noch nicht versuchte „Rezepte“, die zum Teil der Überwindung jener Seuche gelten sollten. Der sehr tüchtige, 1697 angestellte, zweite der Ärzte der Stiftungen, Dr. Christian Friedrich Richter aus Sorau (geb. 1676, † 1711) mußte nun den Versuch machen, diese Rezepte wirklich herzustellen. Während sein jüngerer Bruder Christian Sigmund die ärztlichen Aufgaben übernahm, legte der ältere in dem Garten des früheren Reichenbach'schen Hauses ein eigenes Laboratorium an. Nach vielen Mühen und Kosten ist es endlich gelungen, die in Aussicht genommenen Heilmittel zu erzeugen, namentlich auch das noch heute geschätzte, unter dem Namen der „Essentia dulcis“ bekannte. Im Verlaufe dieser Arbeiten wurden die chemischen Prozesse noch mehrfach verbessert, auch einzelne Formeln durch andere ersetzt und neue Heilmittel dabei selbständig geschaffen. So konnte man nun für die Herstellung angemessener Vorräte sorgen. Als Francke am 7. Juni 1702 auch das alte Haus, die „goldene Rose“, kaufte, wohin er nunmehr seine Wohnung verlegt, und wo er dann bis 1715 gewohnt hat, wurde in dessen Hofe ein neues, 1732 noch erheblich verbessertes Laboratorium angelegt. Der Ruf von der Heilkraft der neuen Medikamente hat sich schnell ausgebreitet. Schon seit 1702 begann ein stets wachsender Vertrieb derselben nach auswärts, meist in Gestalt besonders zusammengestellter „Hausapotheken“, und damit war ein neues Moment ins Leben getreten, welches den Ruf der Stiftungen weit über die deutschen Grenzen hinaus zu verbreiten sehr geeignet war. Wir fügen noch hinzu, daß Dr. Richter i. J. 1708 eine der ersten deutschen medizinischen Volksschriften herausgegeben hat, unter dem im Laufe der Zeit etwas geänderten Titel: „Die höchst nötige Erkenntnis des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben“, ein Buch von 544 Seiten, bis 1791 in siebzehn Auflagen erschienen.



Franckes Wohnhaus 1702—1715.

Wir fanden bereits, daß die Stiftungen nicht bloß durch
persönliche Stellung ihres Gründers zuerst in der „philoso-
schen", dann in der theologischen Fakultät, sondern auch durch
e klinische Hilfe in die engste Verbindung mit der Universität
ommen waren. Die königlichen Privilegien hatten ihrerseits
'e Stellung nur noch verstärkt, indem dadurch die Stiftungen
ihren Bewohnern als ein „Annexum" der Universität be-
hnet, und (was damals auch sonst gern gesucht wurde) der
ril-, wie der Kriminaljurisdiktion derselben unterstellt worden
ren. Ein Verhältnis, dem erst bei der allgemeinen Um-
taltung aller alten Hallischen Zustände seit 1806 durch die
stfälische Regierung ein Ende gemacht worden ist.

In seiner Eigenschaft endlich als Theologe wie als um-
tiger und weitblickender Geschäftsmann hat Francke diese Be-
hungen auch auf einem anderen Punkte zu erweitern verstanden.
nig Friedrich Wilhelm I. hatte 1720 die bisherige Ausstattung
s theologischen Seminars anders gestaltet. Anstatt der
her für diese Zwecke bestimmten, aus den Erträgen der König-
hen Domäne Hillersleben fließenden Gelder hatte der König
r Fakultät die Summe von 26 000 Thalern überwiesen. Nach
nigen Jahren bot sich ihr nun die Gelegenheit, dieselbe in
rundbesitz anzulegen. Der preußische Generalmajor Kurt Hilde-
and Freiherr von Löben nämlich, der 1718 das Rittergut
mmendorf-Beesen von der Stadt Halle „wiederkäuflich" er-
orben hatte, zeigte sich bereits sechs Jahre später gestimmt,
ese Besitzung wieder zu verkaufen. Da hat denn die theolo-
sche Fakultät unter dem 15. Juni 1726 das große Rittergut
- auch sie nur „auf Wiederkauf", der nach Ablauf von 42 Jahren
r Gemeinde Halle vorbehalten blieb — für 49 000 Thaler
kauft. Da sie jedoch nur jene 26 000 Thaler selbst besaß,
d weiter, — wie bisher der General von Löben — noch

6000 Thaler der städtschen Kämmerei zu verzinsen übernahm, so ist ihr, auf ihren Wunsch, Francke bereitwillig zu Hilfe gekommen. Er hat ihr am 14. Juni 1726 aus den zum Ankaufe anderer Grundstücke bestimmten Mitteln der Stiftungen die noch nötigen 17 000 Thaler zugeführt. Er gewährte sie als ein bis zum thatsächlichen Rückkaufe des Rittergutes durch die Stadt Halle unkündbares Darlehn unter der Bedingung, daß die Stiftungen den Mitbesitz und von den Einkünften nach Verhältnis des beigetragenen Kapitals erhalten sollten. Die Güter wurden (wie bisher) in Pacht gegeben, zuerst 1727 an Michael Ochse. Als dieser jedoch 1730 starb, ist das Waisenhaus vorübergehend, bis 1736, selbst in die Pacht eingetreten. Nachher ist das Rittergut noch zweimal an Pächter gegeben worden; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dagegen erscheint in Beesen ein Administrator der Fakultät. Der gehoffte Gewinn wurde nicht ganz erzielt; bei sehr wechselnden Beträgen ist im ganzen schließlich ein Durchschnitt der Einkünfte von jährlich etwas über fünf Prozent herausgekommen.

Diese Episode ist aber nur ein Teil der höchst ausgedehnten Bemühungen August Hermann Franckes, für seine Stiftungen in verschiedener Weise umfassende Grundbesitzungen zu gewinnen. In erster Reihe hat er neben seinen ältesten Erwerbungen eine große Anzahl alter Häuser in Glaucha angekauft, die teils auf der Südseite des jetzigen Franckeplatzes, zwischen der Südwestecke des Hauptgebäudes und der Mündung des Steinwegs belegen waren, teils auf der letztgenannten Straße, dann in der jetzt so genannten Mauerstraße, auf der Mittelwache und in Oberglaucha zerstreut lagen. Sie haben teilweise, und zwar einige bis auf unsere Zeit, den verschiedensten Zwecken der Stiftungen gedient, zuerst geraume Zeit zu Schüler- und Lehrerwohnungen, später namentlich zu Wohnungen zahlreicher Beamter. Die „goldene

Krone" in der Mauerstraße (die 1697 für mehrere Jahre gemietet und erst 1714 gekauft wurde), diente außer anderem für die Schulprüfungen und Versammlungen des Pädagogiums, später, namentlich seit 1753, auch zu Zwecken der Medikamenten-Expedition. Einige dieser Häuser sind auch vermietet worden. Manche von ihnen hat das Direktorium der Stiftungen noch vor Ablauf des 18. Jahrhunderts wieder aus der Hand gegeben. Während man die Grundstücke bis zur Mündung der Steinwegs dauernd festgehalten hat, unter ihnen die 1702 angekaufte „goldene Rose", fortan also die nunmehr durch einen verdeckten Gang über dem Eingang zum „Schwarzen Wege" mit dem großen „Hauptgebäude" verbundene Wohnung der Direktoren der Stiftungen, und das berühmte (1706 angekaufte) „Raubschiff" auf der nordöstlichen Ecke der Mündung des Steinwegs, sind die meisten entfernter liegenden zwischen 1819 und 1836 verkauft worden. Die historisch so merkwürdigen Häuser auf der Mittelwache, die sozusagen den Ursitz der Schulen der Stiftungen gebildet haben, das Reichenbach'sche und das Lehmann'sche (jetzt 7 und 6 dieser Straße), sind ebenfalls aufgegeben worden. Das letzte wurde 1811 gegen ein anderes Besitztum vertauscht; das Reichenbachsche dagegen ist seit 1797 vermietet worden, 1811 an die Gemeinde Glaucha, die es dann 1820 angekauft und zu ihrem Pfarrhause bestimmt hat.

Unvergleichlich ausgedehnter sind die Erwerbungen auf der Ost-, Südost- und Südseite der neuen Stiftungsgebäude gewesen, durch welche Francke teils den bequemsten Raum für die ganze Masse der von ihm und seinen Nachfolgern noch weiter zu errichtenden größeren und kleineren Bauten erworben hat, teils durch eine nicht bloß für jenes bescheidene Zeitalter wahrhaft großartige Ausdehnung des Stiftungsgebietes seinen Schulen, seinen übrigen Anlagen und deren starken Bevölkerung in der wohlthätigsten Weise drei gewaltige Gärten geschaffen hat.

Bereits im Zusammenhange mit dem Ankauf des Mateweißischen Gartens war für 2050 Thaler der Pohlmannsche Garten und Weinberg am 14. August 1703 gekauft worden, der sich in einiger Entfernung von Mateweißens östlichem Teile breit südwärts ausdehnte. Nach mehrjähriger Unterbrechung folgte dann wieder 1712 bis 1726 der Ankauf einer ganzen Reihe von Gartengrundstücken, zu denen nach des alten Herrn Ableben in den Jahren 1729, 1733, 1737 und 1739 noch verschiedene andere hinzugewonnen wurden. Die Erwerbung des Bürgerschen Gartens (19. Oktober 1714) machte später die Anlage des „Bauhofes" der Stiftungen möglich, die des Grünigckschen Garten 1718 die einer eigenen Ackerwirtschaft. Im Jahre 1722 und in den folgenden Jahren nämlich konnten zunächst zu den durch verschiedene Freunde der „Stiftungen" diesen geschenkten einzelnen Äckern mehrere hinzugekauft werden. Als Ende November 1724 auch der Förstersche Garten angekauft war, gewann man weiteren Raum zur Anlegung der noch nötigen, seit 1729 errichteten Wirtschaftsgebäude. Von hier aus ist bis 1850, wo man die eigene Bewirtschaftung gänzlich aufgegeben hat, der allmählich bis zu siebzehn, in verschiedenen Feldmarken liegenden Hufen angewachsene Ackerbesitz der Stiftungen durch einen eigenen Pächter verwaltet worden. Die Gruppe der Wirtschaftsgebäude (samt Kuhring) im unmittelbaren Gebiet der Anstalten, hieß bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts „die Meierei", weil damit eine bedeutende Viehwirtschaft sich verband.

Der Ankauf dagegen der südlich an den vorhererwähnten Bürger'schen Garten angrenzenden, sehr ausgedehnten, „Hennickens Feldacker" genannten Ackerbreite für 800 Thaler im August 1723 schuf das Gebiet für den über dreizehn Morgen Landes enthaltenden, heute sog. großen Feldgarten, der aber erst 1732 nach der noch offenen Südseite durch eine Lehmwand verschlossen

worden ist. Die östlich von diesem Gebiete aufsteigenden Gärten, Wein- und Kirschberge, die mit und hinter dem schon erwähnte Pohlmannschen, im Verlauf der Jahre 1723, 1725, 1726, 1727 für die Stiftungen gewonnen werden konnten, sind nachher zu dem noch heute bestehenden großen Garten zusammengefaßt worden, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den Namen der „Plantage" trägt. Der größte endlich der Gärten der Stiftungen, der 21 Morgen umfassende sog. Waisengarten, ist allmählich aus eilf Kirschgärten entstanden, die von 1723 bis 1739 für die Stiftungen angekauft wurden. Diese, wie so viele andere dieser Grundstücke hatten aber leicht erworben werden können, weil durch das landesherrliche Privilegium dem Waisenhause das Vorkaufsrecht zugesprochen war, wenn sich die Gelegenheit böte, ihm bequeme Grundstücke zu erwerben.[1]) Der Waisengarten wurde lange für die Ökonomie des Waisenhauses zum Bau der Küchengewächse für den Speisesaal, und in dem südlichen Teile zum Obstbau benutzt; seit 1808 ist er in Pacht gegeben, wie schon seit 1805 mit der Plantage geschehen war.

Nur der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß aus zwei kleineren Gärten, die — auf der fortan bleibend erhaltenen äußersten Nordostecke des Gebietes der Stiftungen — Francke in den Jahren 1712 und 1718 angekauft hatte, 1719 der sogenannte Apothekergarten gebildet worden ist, wo in einem bestimmten Teile für die Apotheke die sog. „offizinellen Pflanzen" gebaut werden sollten. Der größere Teil, ein Grasgarten, ist seit 1785 zum Ackerbau bestimmt, ein Streifen Landes dagegen 1848 an die Stadt Halle verkauft worden. Dieses abgetretene Stück war für die letztere sehr wichtig, weil man

1) Thatsächlich hat die Direktion von diesem Rechte kaum jemals Gebrauch gemacht, dagegen drängte man ihr die Ankäufe mehr und mehr geradezu auf.

gerade in jener Zeit damit beschäftigt war, auf der Nordseite des Stiftungsgebietes die später so bedeutsam gewordene Verbindung aus der Leipziger Straße und von Glaucha her nach dem neuen „Königsthore“ und der „Königsstraße“ zu eröffnen und neue Fahrstraßen zu gewinnen. Der mächtige Wallgraben auf der Südseite der alten Stadt, von welchem die Stiftungen seit Alters durch eine starke vorliegende Quadermauer sich getrennt fanden, ist 1734 dem Waisenhause durch einen Erbpachtskontrakt bis zu seiner Umwandlung in eine Promenade (1847/9) zu freiem und unbeschränktem Gebrauch überlassen worden.

Das gesamte, weite Gebiet, welches auf seiner Nordhälfte allmählich durch die Bauten der Anstalten bedeckt worden ist, und auf der Südseite durch die großen Gärten eingenommen war, ein mächtiges, unregelmäßiges Viereck, wird auf etwa 70 Morgen Flächenraum berechnet.

Für das leibliche Wohl der erwachsenen wie der jugendlichen Bevölkerung dieses großen Gebietes hat August Hermann Francke mit gleicher Umsicht und Rührigkeit gesorgt, wie für ihr geistiges und sittliches. Ein sehr glücklicher Gedanke war es, anstatt des nur in sehr lästiger Weise durch Fahren in Bierfässern zu erlangenden, dabei nichts weniger als der Gesundheit förderlichen Saalwassers zur Wasserversorgung der Anstalten, durch Herbeiführung des frischen, gesunden und vortrefflichen Wassers von zwei starken Quellen mit Hilfe von Wasserleitungen sich ganz selbständig zu stellen. Die eine dieser Quellen ist 1705 durch Neubauer auf der sog. Pfännerhöhe entdeckt und im Jahre 1706 nach den Stiftungen geleitet (die Zuführung von Wasser später noch mehrfach verstärkt) worden. Die zweite fand man auf den Hügelzügen weiter südlich vor dem „äußeren“ (dem Glauchaer) Rannischen Thore, und führte sie 1717/18 nach den Stiftungen. Es gehört mit zu den mancherlei Un-

annehmlichkeiten, wie sie das Emporblühen der Stadt Halle zur Großstadt nach sich gezogen hat, daß die starke Bebauung des Entstehungsgebietes jener Quellen, namentlich auch mit gewerblichen Anlagen, ihr Wasser gründlich verdorben hat. Seit 1872 mußte daher diese Art der Versorgung der Hauptsache nach eingestellt, für die Stiftungen der Anschluß an die neue, seit 1868 angelegte, städtischen Wasserleitung gesucht werden.

Daß die Stiftungen, wie sie frühzeitig ihre selbständige Vieh- und Ackerwirtschaft entwickelten, so auch ihr eigenes Brauhaus und seit 1714 für das Pädagogium ein zweites sich geschaffen haben, stimmt natürlich ganz zu dem Charakter ihrer Grundanlage. Nicht minder aber, daß auch für die Erkrankten der Anstalten (außer den auf dem später zu erwähnenden Schülerhause und bei dem Pädagogium entstehenden Krankenstuben) bereits 1708 ein eigenes Krankenhaus errichtet worden ist. Zu diesem Zwecke war damals zuerst das Wohnhaus in dem (S. 38) wenige Jahre zuvor angekauften Pohlmann'schen Garten eingerichtet worden. Da sich dasselbe jedoch als ungeeignet erwies, so ließ Francke 1721 hinter den Gebäuden auf der Südseite des sogenannten Schwarzen Weges für 2447 Thaler ein stattliches massives Haus zur Pflege der Kranken neu aufführen.

Wir beschließen diese Skizze mit der Mitteilung, daß Francke und seine nächsten Nachfolger ihre Erwerbungen an Grundbesitz weit über die Feldmark der Stadt Halle und ihre nächste Umgebung hinaus ausgedehnt haben. Die tief in das 18. Jahrhundert hinein sich forsetzende gewaltige Teilnahme zahlreicher wohlhabender Familien für Franckes Liebes- und Lebenswerk ist Anlaß geworden, daß ihm und seinen nächsten Nachfolgern seit 1699 wiederholt Grundstücke geschenkt, zuweilen auch Kapitalien mit der Bestimmung überwiesen worden sind, dieselben in Grundbesitz anzulegen. Wir sahen auch, daß Francke selbst seit 1722

diesen Besitz von sich aus durch Kauf zu mehren bemüht gewesen, und daß innerhalb des Stiftungsgebietes eine eigene Ackerwirtschaft angelegt worden ist. Seine nächsten Nachfolger, die während der Jahre 1727—1739 in der Nachbarschaft der Stadt Halle damit fortfuhren, haben weiter aber auch mehrere vollständige Rittergüter an sich zu bringen gewußt. Im Jahre 1729 ist das zu Canena von des hessen-homburgischen Drosten Johann Christian von Herolds Erben für 14 000 Thaler, — 1735 die beiden Rittergüter zu Reideburg von Christian Schönberg von Prenckenhoff für 37 000 Thaler, — und 1745 das zu Berga am Kyffhäuser von dem fürstlich Schwarzburgischen Amtshauptmann Karl Heinrich von Görmar, für 24 000 Thaler erstanden worden. Daran reihte sich endlich noch im Jahre 1754 die Erwerbung des Rittergutes Burgwall bei Reideburg, welches der verwitweten Frau Margareta von Rauchhaupt für 13 300 Thaler abgekauft wurde. Alle diese Erwerbungen dienten in erster Reihe der Absicht, den Stiftungen dadurch die Sorge für die Erhaltung und Ernährung ihres fortwährend an Ausdehnung zunehmenden Haushaltes soviel als möglich zu erleichtern. Hatte man doch unter anderem bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts für die Speisung von nahezu achthundert Personen zu sorgen. Die Rittergüter sind zunächst durch eigene Administratoren verwaltet worden; nur das zu Berga ist gleich von Anfang an verpachtet gewesen. Als sich später herausstellte, daß jenes Verfahren doch die finanzielle Ergiebigkeit schmälerte, sind die drei erstgenannten Besitzungen auf Veranlassung der königlichen Staatsregierung seit 1777, ebenfalls, im Wege der Lizitation, verpachtet worden (seit 1794 endlich auch die sogenannte „Meierei") — ein Verfahren, bei dem man auch weiterhin verblieben ist.

* * *

Wir kehren zurück zur Skizzierung der Weiterentwicklung der Stiftungen nach der Vollendung der ersten großen Bauten. Neben der unablässig fortschreitenden Anlage neuer Gebäude im Interesse der Waisenanstalt, der Volks- und Bürgerschulen, und der geschäftlichen Betriebe war fortan die Thätigkeit August Hermann Franckes sehr wesentlich auf die Ausgestaltung der sog. lateinischen Schule und des königl. Pädagogiums gerichtet. Wir dürfen uns dabei die Bemerkung der Festschrift vom Jahre 1863 aneignen, daß es ein Irrtum sein würde, wollte man aus dem heutigen Anblick der Stiftungsgebäude westlich vom Pädagogium, die, vier gleichmäßige Reihen, durch drei lange gerade Straßen von einander geschieden sind, den Schluß ziehen, als habe man gleich bei der ersten Anlage eine solche Ausdehnung im Auge gehabt, und sei nach einem vorher sorgfältig entworfenen Plan an dessen Ausführung gegangen. Vielmehr lagen noch bei Franckes Tode viele der jetzt bebauten Plätze leer; die Gestalt mancher Häuser war eine andere, als in der Gegenwart, und viele der bedeutendsten Bauten sind erst zwischen 1730 und 1745 ausgeführt worden.

Nach der Vollendung des „Hauptgebäudes“ mit seinem nächsten Zubehör, dessen Einrichtung 20 000 Thaler in Anspruch genommen hatte, wurden zwar nicht die Ankäufe neuer Gebietsteile, wohl aber weitere Bauten für einige Jahre ausgesetzt. Aber mit dem Jahre 1709 begann die Errichtung der vielen stattlichen Häuser in östlicher Richtung, die allmählich rechts und links den weiten Raum flankierten, der jetzt der „Vorderhof“ genannt wird. Zuerst auf der rechten, der südlichen Seite. Hier entstand 1709 und 1710 ein dreistöckiger Fachwerkbau, der — ursprünglich für die Waisenmädchen und für eine Mädchenschule bestimmt — 1745 durchaus erneuert, verändert, und fortan zu Wohnungen für verschiedene Beamte der Stiftungen verwendet worden

ist. Weiter aber das (nach einer Anzahl hier untergebrachter junger Schüler aus England) ursprünglich sogenannte „Englische Haus“, ein vierstöckiger Fachwerkbau, der in seinen untern Geschossen auch zu wirtschaftlichen Zwecken diente. Hier erhielt auch der treffliche Neubauer seine Amtswohnung. Später hat man hier auch die Hauptkasse, die Rechnungsexpedition und das Archiv (bis 1817) untergebracht, den größeren Teil aber seit 1845 zu Schulzwecken verwendet. Den großen Raum dagegen zwischen diesem Hause und dem „Hauptgebäude“ füllte das 1710/11 entstandene stattliche Haus, welches nunmehr in seinen untern Räumen den großen Speisesaal der Anstalten, in den beiden oberen Geschossen aber den mächtigen, 2000 Personen fassenden Versammlungssaal der Anstalten aufnahm. Auch dieses Haus war zuerst ein Fachwerkbau; doch sind nachmals (1729) bei einer nötigen Erneuerung die langen Seitenmauern massiv aufgeführt worden. In dem großen Versammlungssaale wurden zuerst am 4. August 1711 die damals 1331 Schulkinder vereinigt; am folgenden Tage fand die erste größere Andachtsübung statt, bei der Francke nach Anleitung des 36. Psalms „über die Güte Gottes und die Sicherheit unter dem Schatten seiner Flügel“ eine eindringliche Predigt hielt. Weiter ist es dann üblich geworden, an den Vor- und Nachmittagen jedes Sonntags der gesamten Schuljugend über die Perikopen eine „kurze und einfältige Erklärung“ zu geben, die dann weiter in Frage und Antwort durchgenommen wurde. Der Speisesaal dagegen ist am 11. November 1711 mit damals 336 Personen eröffnet worden; diese Schar setzte sich aus den Lehrern der verschiedenen Schulen, aus einigen Beamten der Stiftungen, aus armen Studenten und aus Schülern und Waisenknaben zusammen. Die Schüler dagegen der, wie wir uns erinnern, im September 1697 angelegten lateinischen Schule waren längere Jahre noch außerhalb des



Westlicher Teil des Vorderhofs.

„Hauptgebäudes" gehalten worden. Von 1699 bereits drei Klassen war sie bis 1704 allmählich auf sechs Klassen angewachsen, und im Jahre 1709 zählte sie schon 256 Schüler, darunter 64 Waisenknaben. Noch immer auf verschiedene Häuser verteilt, hatte sie damals ihren Hauptsitz in dem alten Gasthof „zum Raubschiff", wo die meisten auswärtigen Schüler wohnten und auch ein Teil der Schulklassen sich befand. Die Aufsicht über diese, wie über die „deutschen" Schulen führte einer der vielen Mitarbeiter Franckes, der wegen seines frommen Eifers aus seinem kursächsischen Pfarramte in Panitsch bei Leipzig, vertriebene und 1697 bei Francke aufgenommene Magister Justinus Töllner (geb. 1656 zu Gera), dem seit 1709 der Magister Georg Beiche als zweiter Inspektor zur Seite stand; den Unterricht erteilten mehrere Studierende. Als man nun seit 1711 das große „Hauptgebäude" nach der Erbauung des neuen Speise- und Versammlungssaales mehrfach zu entlasten vermochte, konnten der „Latina" die beiden oberen Stockwerke des „Hauptgebäudes" ihrem größeren Teile nach (1714) überwiesen werden; seit 1734 hat sie dieselben, fortan darin ununterbrochen, gänzlich in Besitz genommen.

Inzwischen hatte das königl. Pädagogium bereits sein eigenes Haus erhalten. Seit 1707 war dafür der östliche, hochliegende Teil des alten Mateweißischen Gartens in Aussicht genommen worden. Dieser neue, in Fachwerk höchst solid ausgeführte, fünfstöckige Bau wurde seit dem Frühjahr 1711 durch Neubauer geleitet, und zu Anfang des Jahres 1713 vollendet; die Kosten hatten 13 000 Thaler, die der Möblierung weitere 1169 Thaler betragen. Am 19. April 1713 verließen Lehrer und Schüler unter Führung des trefflichen seit 1705 in diesem Amte stehenden Inspektors Freyer[1]) ihren alten Sitz auf der

1) Hieronymus Freyer, geb. 1675 zu Gantkau in der Priegnitz, bezog 1697 die Hallische Universität, fing schon 1698 an auf dem

Mittelwache. Das neue Schulhaus aber weihete Francke durch Singen, Beten und eine Ermahnungsrede in dem hierzu bestimmten Versammlungssaale ein. Anfangs bestand dieser stattliche Bau nur erst aus dem großen Mittelgebäude und aus den beiden gegen den Vorderhof gerichteteten Flügeln. Das sollte jedoch nicht lange so bleiben. Bereits 1714 und 1715 und wieder 1719 und 1720 entstanden zwei andere Flügel auf der Ostseite; der zweite nach Süden gerichtete, zuletzt erbaute enthielt auch Krankenstuben (und seit 1798 eine Bibliothek). Ein eigenes Brauhaus war 1714/15 erbaut worden; für die Jugendspiele konnte nach dem Ankauf eines der Gärten, die später (S. 39) zur „Plantage“ zusammengefaßt wurden, 1718 der noch heute als „Ballonplatz“ bekannte weite Raum hergestellt werden. Die Zahl aber der Schüler, die das „Pädagogium“ seit seiner Entstehung besucht hatten, — der „Scholaren“, wie die den älteren unter unsern Zeitgenossen sicherlich noch wohl erinnerliche technische Bezeichnung für sie war, — hatte bereits 1713 die Höhe von 525 erreicht.

Da die Teilnahme der pietistischen Welt andauernd die Mittel verstärkte, die nun seit einer Reihe von Jahren die neuen Schöpfungen, allerdings in sehr ungleichem Grade, aufzubringen vermochten, so hat sich Francke fortwährend in der Lage befunden, neben seinen großen Schulbauten noch andere Bauwerke errichten zu lassen, die sehr wesentlich den Interessen der kleinen

---

Pädagogium Unterricht zu erteilen, und ist bei demselben seit 1705 bis zu seinem Tode (15. Juni 1747) als Inspektor thätig gewesen. Seine Vorgänger hatten rasch gewechselt. Der erste Inspektor des Pädagogiums war J. A. Freylinghausen (geb. 1670 zu Gandersheim) gewesen, 1695/96, — einer der thätigsten Mitarbeiter A. H. Franckes, seit Anfang 1696 sein Adjunkt im Predigtamt zu Glaucha.

Welt dienten, wie sie unter seiner Leitung auf dieser Stelle allmählich entstanden war. Besonders wichtig in dieser Richtung ist für uns hier das sogen. lange Gebäude oder Schülerhaus auf der oberen Hälfte der linken Seite des Vorderhofes der Stiftungen. Dasselbe hat sechs „Eingänge" — ein Name, der in der technischen und Verkehrssprache der Bewohner der Anstalten bis auf diesen Tag sich in stetem Gebrauch erhalten hat. Dieses mächtige Haus besteht eigentlich aus drei, zu verschiedenen Zeiten aufgeführten Gebäuden, die jedoch unter Einem Dache vereinigt sind und sich demgemäß, bei zusammen 365 Fuß Länge, als ein einziges darstellen. Die drei westlichen oder untern „Eingänge" haben sechs, die drei (bei dem zu der Höhe des Pädagogiums aufsteigenden Gelände etwas höher gelegenen) oberen oder östlichen nur fünf Stockwerke. Da es sich nötig zeigte, für die immer mehr anwachsende Menge der auswärtigen Schüler der Latina (der sogen. Alumnen) ein eigenes Wohnhaus herzustellen, so begann Francke diesen Bau im Jahre 1713, gleich nach der Vollendung des Pädagogiums. Zuerst wurde der Teil aufgeführt, der jetzt der „dritte und vierte Eingang" genannt wird. Im Jahre 1714 war man bereits soweit gekommen, daß die bisher in Glaucha zerstreut wohnenden Schüler mit ihren Inspektoren und Aufsehern dahin übersiedeln konnten, so daß sie nunmehr in der Nähe des „Hauptgebäudes" wohnten, wo ihre Lehrzimmer (s. S. 45) sich jetzt meistens befanden. In der innern Einrichtung dieses Wohnhauses wurde im ganzen der bei dem Pädagogium bereits angenommene Plan wiederholt. Weil aber diese Schüler zum Teil die Söhne ärmerer Eltern waren, zum Teil ganz von Wohlthaten lebten, so mußten von ihnen etwa je neun oder zehn auf je einem größeren Zimmer untergebracht werden; nur die wohlhabenderen wohnten zu je drei oder vier auf kleineren Stuben. Jede Stube stand unter der

Aufsicht eines der Lehrer; auch die Inspektoren erhielten hier ihre Wohnung.

Francke hat sich bereits im Jahre 1714 veranlaßt gesehen, zwei andere große Gebäude an dieses erste Schülerhaus zu stellen; diesmal also nicht in Gestalt von Flügeln, sondern einfach als Verlängerungsbauten. Auf der Westseite entstand das Haus, welches man den „ersten und zweiten Eingang" nennt; es konnte am 19. April 1715 bezogen werden. Auf der Ostseite traten seit 1715 der „fünfte und sechste" Eingang" hinzu. Diese beiden Häuser waren zunächst für Studenten bestimmt; das östliche sollte solche junge Leute aufnehmen, die — im Sinn eines Planes, mit dem sich Francke trug — den Stamm einer Pflanzschule künftiger Schulmänner bilden könnten. In dem westlichen dagegen wohnten solche, die sich lediglich für ein künftiges Predigtamt vorbereiteten. Lange hat man jedoch diese Unterscheidung für die Wohnungen nicht beibehalten, hat auch bei dem fortdauernd schnellen Wachstum der Latina schon nach zehn Jahren einige Räume des „fünften Eingangs" für die Schüler zu Wohnzimmern und zu Krankenstuben, und 1729/30 diesen ganzen Eingang für die Schüler (die sogen. Alumnen) in Besitz genommen. Erhalten hat sich dagegen während des 18. Jahrhunderts für den 1. und 2. „Eingang" der Name des „Unterkollegiums", für den 5. und 6. der des „Oberkollegiums", — eine Erinnerung an die ursprünglich verschiedenartige Bestimmung dieser Wohnräume für künftige Geistliche und Lehrer. Das ganze dreifach gegliederte Haus der „sechs Eingänge" war allerdings ein solider Fachwerkbau; aber diese letzte Eigenschaft hat doch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein wiederholt kostspielige Erneuerungen des Holzwerkes nötig gemacht. Zu Anfang des achten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts zeigte sich auch die vollständige Erneuerung des westlichen freistehenden Giebels



Östlicher Teil des Vorderhofs.

unumgänglich, die dann in durchaus massiver Gestalt ausgeführt worden ist. Auf diesen Flügel, also auf den „ersten Eingang“, ist endlich auch, als 1797 die damals allein noch in Glaucha verbliebene „Mittelwachische Schule“ aufgelöst wurde, am 1. Juli desselben Jahres die statt deren neu gebildete „neue Bürgerschule“ verlegt worden. Sie erhielt sechs Klassenzimmer, drei für die Knaben, drei für die Mädchen. Über die weitere Verwendung dieses Hauses für eine neue Schulgründung des 19. Jahrhunderts ist erst weiter unten zu berichten. Sonst ist hier nur noch zu sagen, daß der „dritte, vierte und fünfte Eingang“ in unserem Jahrhundert die jetzt sogen. Pensionsanstalt für die Schüler der Latina (und der 1810 neugegründeten Realschule) enthalten.

Noch aber waren keineswegs alle jene Häuser aufgeführt, die teils in ihrer alten, teils in nachmals umgewandelter Gestalt den gewaltigen „Vorderhof“ der Stiftungen auf allen Seiten einrahmen. Doch hat Francke noch die Mittel und die Zeit gefunden, um an der Schließung der Lücken auf der linken wie auf der rechten Seite kräftig weiter zu schaffen. Doch muß für unsere Skizze bei mehreren der noch weiter entstandenen Bauten hier ein wenig in die Zeit der nächsten 13 bis 14 Jahre nach seinem Ableben hinüber gegriffen werden. Westlich gegenüber dem Giebel des „ersten Eingangs,“ davon durch eine breite Straße getrennt, entstand 1716/17 ein vierstöckiger Fachwerkbau, den man zuerst teilweise zu wirtschaftlichen Zwecken bestimmt hatte, der aber auch zehn Klassenzimmer für die Mädchenschule und einen Saal (jetzt „der kleine Saal“ genannt) für den Gottesdienst der deutschen Schulen erhielt. Weil aber einerseits die Zahl der Kinder dieser Schulen unablässig zunahm, andererseits die Ausdehnung der Ökonomie eine erheblich größere Einrichtung des Brau- und Backhauses nötig erscheinen ließ, so wurde

im Jahre 1738 zunächst der Bau eines solchen auf der Südseite der großen Parallelstraße des Vorderhofes, des die Stiftungen und ihr Gebiet in der ganzen Länge von Westen nach Osten bis zum damaligen „Roten Thor“ durchschneidenden, sogenannten Schwarzen Weges, begonnen, und zwar gegenüber dem großen Speisesaale und dem „Englischen Hause.“ Das Haus aber gegenüber dem letzteren am Vorderhofe wurde 1741—44 erheblich für Schul- und Wohnungszwecke verbessert. Dieses sogenannte neue Mädchenhaus enthielt bis auf die Gegenwart Schulzimmer für die Freischulen der Knaben und der Mädchen, weiter solche für die mittlere Mädchenschule und für die deutschen Schulen; außer dem vorher erwähnten Versammlungssaale die Wohnungen der Waisenmädchen und ihrer Aufseherinnen und mehrere Schlafsäle.

Dagegen ist das massive vierstöckige Haus zwischen diesem „Mädchenhause“ und der nordöstlichen Ecke des „Hauptgebäudes“ erst mehrere Jahre nach Franckes Tode, 1732—1734 erbaut worden. Bis 1732 hatte hier das alte Adlergebäude gestanden; nach der Überführung der Waisen in das „Hauptgebäude“ hatte das Haus für die Waisenmädchen und die „Armen-Mädchenschule“ gedient. Als für diese 1710 das Haus auf der Südseite des Vorderhofes erbaut war, wurde der „Adler“ teils zu Schulzimmern, teils zu Zwecken der Apotheke verwendet. Das 1734 vollendete neue Haus ist dann (bis 1870) in seinen beiden untern Geschossen größtenteils für die Arbeiten der Apotheke, die übrigen Räume dagegen teils zu Schulzwecken, teils für die Wohnungen und Schlafsäle der Waisenknaben bestimmt worden.

Seinen architektonischen Abschluß hat der Vorderhof, der auch bis zu der Zeit, wo nachmals das Erzdenkmal Franckes errichtet worden ist, auf der Ostseite gegen das Pädagogium durch eine Mauer abgeschlossen war, durch die Gebäude erhalten, die ihn auf der südöstlichen Seite begrenzen. Francke persönlich

erlebte es noch, daß man im Jahre 1726 zur Ausführung eines von ihm schon lange gehegteu Wunsches schreiten konnte, nämlich zur Errichtung eines Bibliothekgebäudes. Namentlich durch mancherlei Schenkungen und Vermächtnisse war allmählich eine Büchersammlung von bereits 18 000 Bänden erwachsen, die nachher bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu 20 000 Bänden sich vermehrt hat. Jetzt wurde, dem großen Schülerhause gegenüber, ein massives, aus den Steinen eines auf Äckern der Stiftungen bei Wörmlitz neuerdings entdeckten Steinbruches erbautes, zweistöckiges Haus aufgeführt. Vollendet ist dieser Bau erst nach des Stifters Tode, nämlich 1728.

Die beiden Gebäude, die die Bibliothek auf der östlichen und auf der westlichen Seite flankieren, sind erst nach Franckes Ableben enstanden. Das kleine, auf der Ostseite belegene, zweistöckige, nur im Erdgeschoß massive Haus, welches erst 1747 bis 1748 erbaut wurde, diente anfangs, wie so manche andere Gebäude der Anstalt, zu wirtschaftlichen Zwecken. Später aber, 1816, wurde es umgestaltet und nahm 1817 mit der Hauptkasse, der Expedition und dem Archiv der Stiftungen alles in sich auf, was deren Verwaltung und Finanzwirtschaft dient. Das große dreistöckige Doppelhaus dagegen westlich zwischen der Bibliothek und der vom Vorderhofe nach dem Schwarzen Wege führenden breiten Straße ist in zwei verschiedenen Absätzen errichtet, die östliche Hälfte 1727—1728, die westliche 1734—1735. Wenn wir sagen, es war ursprünglich ganz und gar für die berühmte Cansteinsche Bibelanstalt bestimmt, so führt uns das hinüber zu einer kurzen Betrachtung zweier höchst bedeutsamer Einrichtungen, die mit den Stiftungen Franckes innig verknüpft sind.

Es kann nicht zu den Aufgaben dieser kleinen Schrift gehören, die vielseitige, riesenhafte Thätigkeit des großen Mannes

nach allen Seiten gleichmäßig zu besprechen. Wir müssen begreiflicher Weise darauf verzichten, noch weiter, als es oben bereits geschehen, auf Franckes Wirksamkeit als bedeutendster Führer des Pietismus in jenen Tagen und auf seine Bemühungen, die feste Grenze gegenüber den an ihn sich herandrängenden radikalen und „separatistischen" Elementen zu behaupten, hier einzugehen. Wir können auch nicht seine litterarische und seine polemische Thätigkeit näher begleiten; auch nicht seine Arbeit als Professor der Universität, zuerst für die orientalischen Sprachen, dann für die Theologie, — auch nicht die als Pfarrer und Seelsorger in Glaucha und seit 1715 an der St. Ulrichskirche in Halle. Dagegen ist es uns geboten, des für lange Dauer bestimmten Zusammenhanges der Stiftungen einerseits mit der nach dem Baron von Canstein benannten Bibelanstalt, andererseits mit der damals neu und kraftvoll aufgenommenen überseeischen Missionsarbeit der evangelischen Kirche zu gedenken.

Einer der eifrigsten Freunde August Hermann Franckes und seiner Unternehmungen war der aus einer alten westfälischen Familie stammende Freiherr Carl Hildebrand von Canstein, der (am 4./14. August 1667) als Sohn eines hohen brandenburgischen Staatsbeamten geboren, nach Vollendung seiner Studien und der damals üblichen „Kavaliertour" 1689 kurfürstlicher Kammerjunker geworden war. Sein frühzeitig zu einer sehr ernsthaften Auffassung der menschlichen Verhältnisse gereifter Geist erhielt die für seine ganze Zukunft bestimmende Richtung im Jahre 1691, als er mit Spener in eine sehr nahe Freundschaft getreten war. Dadurch ist er allmählich auch mit Francke näher bekannt geworden; die intimeren Beziehungen zwischen ihm und dem Stifter des Waisenhauses haben mit Anfang des Januars 1698 begonnen. Seitdem ist — von Spener und den unmittelbaren Mitarbeitern Franckes bei den Stiftungen abgesehen —

dem letzteren keiner so hilfreich bei der Förderung seiner Pläne und Unternehmungen geworden, wie gerade Canstein. Außer manchen sehr erheblichen finanziellen Unterstützungen, durch die seines großen Freundes Unternehmungen von ihm wiederholt gefördert worden sind, hat er überall, wo sich die Gelegenheit bot, durch einsichtsvollen Rat, und, wo er es seiner ganzen Stellung nach konnte, durch die That gewirkt. Dabei war er durch seine persönlichen Beziehungen zu vielen hochgestellten Männern sehr geeignet, Francke und seine sonstigen hallischen Freunde, namentlich die theologische Fakultät, unter Umständen mit gutem Erfolge zu vertreten.

Für die Späteren ist nun sein Name in Verbindung mit den Stiftungen wesentlich in Erinnerung geblieben durch die an dieselben geknüpfte „Bibelanstalt.“ Der Pietismus jener Tage, der die heilige Schrift nach längerer Vernachlässigung wieder direkt in den Mittelpunkt sowohl der theologischen Studien, wie des christlichen Lebens zu stellen bemüht war, hat auch die Sache der Bibelverbreitung zu der seinigen gemacht. Bereits waren auch in der neuen Buchhandlung des Waisenhauses 1702 und 1708 neue Ausgaben der Lutherischen Bibel erschienen. Von anderen, für größere und weitere Ziele bestimmten Arbeiten hier nicht zu sprechen, so war auch 1709 das neue Testament in Tschechischer Sprache zur Verbreitung unter evangelische Gemeinden Böhmens gedruckt worden. Nun aber entwarf in dieser Zeit der Buchhändler Elers einen umfassenden Plan, die deutsche Bibel von der Buchhandlung der Stiftungen aus massenhaft und für billige Preise zu verbreiten. Wahrscheinlich im Hinblick auf das neuerdings in einer holländischen Buchdruckerei bei der Herstellung einer englischen Bibel angewendete Verfahren, machte er folgenden Vorschlag. Anstatt nach der bisher üblichen Gewohnheit jeden Bogen einzeln zu setzen und zu drucken, dann

die Formen wieder „abzulegen“ und die Lettern zu den jedesmal weiter folgenden Bogen von Neuem zu verwenden, solle man, mit dem Aufwand von 3000—4000 Thalern, auf einmal so viele Typen anschaffen, daß man die ganze Bibel mit Einem Male setzen, — dannaber sämtliche „Formen“ stehen lassen, das heißt also jeden Bogen in einem dazu eingerichteten Behältnis dauernd stehen lassen könne. Sei die Sache einmal eingerichtet, so werde man dadurch für eine Reihe von Jahren die Kosten für erneuten Satz und erneute Korrektur und zugleich sehr viel Zeit ersparen.

Francke für seine Person vermochte sich jedoch nach mancherlei Bedenken nicht zu entschließen, für seine Stiftungen auf diesen Plan einzugehen. Dagegen war Canstein sehr schnell geneigt, diesen Weg zur Verbreitung der heiligen Schrift in weiteren Kreisen einzuschlagen. Seit Anfang Februar 1710 hat er eifrig mit Francke über diese Sache verhandelt, und nach eingehender Beratung wurde sein Plan Ende März oder Anfang April 1710 in dem berühmten Aufsatz publiziert: „Ohnmaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei.“ Dabei sollte in möglichst weitem Umfange die christliche Wohlthätigkeit angerufen werden, um die für den Ankauf der nötigen Lettern unumgänglichen Geldmittel zu beschaffen. Gegen unmittelbare Bezahlung sollte der Preis eines neuen Testaments auf zwei, der einer ganzen Handbibel auf sechs Groschen gestellt werden. Der Aufruf hatte guten Erfolg; mit Einschluß einiger reichen Spenden des Freiherrn selbst sind bis zu seinem Tode (19. August 1719) 11 285 Thaler für die Bibelanstalt aufgebracht worden, „wodurch sie vollständig fundiert war.“ Viel früher, bereits im Jahre 1711, hatte man dagegen die nötigen Arbeiten begonnen. Auf Franckes Rat ernannte Canstein einen von dessen jüngeren Gehilfen, den 1678

zu Osterode geborenen Studenten der Theologie Johann Heinrich Grischow zum Inspektor seiner Anstalt, der ihr dann bis 1754 in Treue vorgestanden hat. Erst 1735 ist die Einrichtung einer eigenen Druckerei möglich geworden. Dafür hatte die Buchdruckerei von Stefan Orban in Halle den Druck der Bibeln übernommen, während die geistige Arbeit außer anderem dahin ging, unter Zugrundelegung der Lüneburger städtischen Bibel vom Jahre 1703 mit Hilfe der wichtigsten Originalausgaben der lutherischen Bibel einen möglichst gesicherten Text herzustellen. Der eigentliche Druck, zuerst nur des neuen Testamentes, hatte gegen Ostern 1712 angefangen; die Arbeit mit den stehenbleibenden Typen hat mit der vierten Auflage, 1713, begonnen. In demselben Jahre wurde auch zum erstenmale die ganze Bibel, zunächst noch in Groß-Oktav mit großer Schrift, ausgegeben. Endlich, 1716, erschien auch die längst angekündigte „Handbibel“ in Groß-Duodez; auch sie ist seit der neunten Auflage (1722) in stehenden Lettern gedruckt worden. Die Canstein'schen Bibeln trugen auf dem Titel die Bemerkung: „Zu finden in dem Waisenhause.“ Ganz nahe aber an die Stiftungen wurde diese neue Anstalt gerückt, als der Freiherr 1719 noch im kräftigsten Mannesalter gestorben war. Seit dieser Zeit nämlich übernahm Francke, wie es für diesen Fall schon 1711 Canstein mit ihm verabredet hatte, auch die oberste Leitung der „Bibelanstalt.“ Diese Aufgabe ist dann auch auf seine Nachfolger übergegangen. Der Name dagegen „Cansteinsche Bibelanstalt“ ist erst seit 1775 allgemeiner geworden, wo er zuerst auf den aus ihren Pressen hervorgegangenen Bibeln erschien. Die Anstalt, durch die ein alter Wunsch Speners, „daß das Wort Gottes reichlicher unter die Leute gebracht werden sollte“ der Erfüllung zugeführt wurde, — ist so gut gediehen, daß sie sich dauernd aus ihren eigenen Mitteln erhalten konnte, und

daß aus denselben Mitteln 1727 und 1734 das vorhererwähnte Doppelhaus, das erste für den Inspektor und die Aufbewahrung der Bibeln, das zweite für die nun eigens für die Anstalt einzurichtende Druckerei, 1745 das Magazin auf der Südseite des Schwarzen Weges, erbaut werden konnte. Fortwährend weiter gedeihend, so daß sie später auch zu dem Druck von Bibeln in fremden Sprachen, seit 1722 und 1726 namentlich in der tschechischen und polnischen[1]) Sprache vorschreiten konnte, hat ihr deutscher Bibeltext allmählich ein geradezu kanonisches oder „normatives“ Ansehen gewonnen. Endlich gilt Cansteins Unternehmung als das Vorbild für die seit Anfang des 19. Jahrhunderts in England und in mehreren deutschen Staaten entstandenen Bibelgesellschaften. Bis 1893 sind aus Cansteins Bibelanstalt (mit Einschluß einiger anderer geistlicher Schriften) rund sieben Millionen Exemplare der heiligen Schrift hervorgegangen.

In anderer Weise, mit seiner vollen Thätigkeit erst längere Zeit nach August Hermann Franckes Tode, hat sich ein lebhaft pietistisch angeregter Mann des 18. Jahrhunderts mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit ganz unmittelbar in den Bann der Stiftungen gestellt. Es war der noch heute viel genannte Schriftsteller Karl Heinrich von Bogatzky. Wir heben hier nur einiges aus seinen Leben hervor. In Jankowa in Niederschlesien am 7./17. September 1690 geboren und in seinen jüngeren Jahren zuerst Page am Weißenfelser Hofe, später seit 1713 in Breslau und Jena mit juristischen Studien beschäftigt, wurde er bald mit August Hermann Francke bekannt, der ihn so mächtig fesselte, daß er 1715 nach Halle übersiedelte und hier bis 1718 Theologie studierte. Einige körperliche Mängel hinderten ihn

1) Die Bibelanstalt hat auch dazu mitgewirkt, daß 1739 in Reval eine Bibel in Esthnischer Sprache gedruckt werden konnte.



Cansteinsche Bibelanstalt.

jedoch Prediger zu werden. Daher verfiel Bogatzky in eine Art von Wanderleben ohne eigentlichen Beruf, bis er endlich denselben in einer höchst umfassenden Schriftstellerei im Sinne des Pietismus gefunden hat. Die Titel allein seiner Schriften füllen in dem gedruckten Verlagskataloge der Buchhandlung der Stiftungen über fünf Seiten. Von diesen zu seiner Zeit viel gelesenen Büchern hat sich (neben dem nachher noch zu erwähnenden „Schatzkästlein“) namentlich das sogenannte „tägliche Hausbuch“ dauernd behauptet, welches noch 1843 in fünfter Auflage erschienen ist. Seit 1746 lebte er in dieser Weise bleibend in Halle, wo ihm Franckes Sohn in gastfreundlicher Weise freie Wohnung in einem der Häuser des Waisenhauses gewährt hat. Als er am 15. Juni 1774 im Alter von 84 Jahren starb und in der Kirche zu Glaucha beigesetzt wurde, hatte er nahezu „die ganze aufsteigende und absteigende Bewegung des Pietismus, der in der Linie von Spener und Francke verläuft,“ mit durchlebt. Für uns ist er namentlich als einer der für die Buchhandlung des Waisenhauses bedeutsamsten „Autoren“ von Interesse. Obwohl er, wie gesagt, erst unter der Direktion des jüngeren Francke in Glaucha sich bleibend ansiedelte, so ist doch das Buch, durch welches er noch jetzt in weiten Kreisen bekannt geblieben ist, das erste seiner Erbauungsbücher, bereits unter August Hermann Franckes unmittelbarer Einwirkung entstanden. Er setzte nämlich seit 1718 sein „Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes“ aus Bibelsprüchen und Liederversen als ein Mittel zur Fixirung religiöser Betrachtungen zusammen. Dieses auch mehrfach in fremde Sprachen übersetzte Buch ist seit 1721 bis 1862 in mehr als 150 000 Exemplaren verbreitet worden und zuletzt 1894 in 62. Auflage erschienen.

Bekanntlich war Bogatzky auch Dichter geistlicher Lieder, in denen sich ein kindliches Gemüt und aufrichtige Frömmigkeit

aussprechen; sein bedeutendstes Buch in dieser Richtung sind die 1750 erschienenen Dichtungen „Übung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern.“ Mit seinem Ableben ist der letzte poetische Vertreter des alten Pietismus zu Grabe gegangen. Mehreren dieser Dichter stand August Hermann Francke auch äußerlich ganz nahe. Den vielleicht begabtesten und geschmackvollsten unter ihnen, Christian Friedrich Richter, haben wir als den zweiten, verdienstvollen Arzt der Stiftungen bereits kennen gelernt. Ebenfalls zu den Beamten der Anstalten gehörte der Schwabe Dr. Johann Daniel Herrnschmied (geb. 1675 zu Bopfingen), welcher Schüler und um die Wende des Jahrhunderts Gehilfe Franckes bei dessen ausgedehntem Briefwechsel[1]), 1716 ordentlicher Professor der Theologie und neben Töllner Inspektor und Subdirektor bei den Schulen des Waisenhauses geworden war. Als 1718 nach Töllners Tode die Geschäfte dauernd geteilt wurden, erhielt er (bis 1723) die Aufsicht über die lateinische, Rektor Hoffmann die über die deutschen Schulen. Als Dichter war Herrnschmied glänzend und schwungvoll. Neuere tadeln an seinen Schöpfungen einen gewissen Mangel an Einfachheit. Weiter aber erschien 1729 in der Waisenhausbuchhandlung, durch Professor Anton mit einer in Prosa gehaltenen, durch den bekannten Grafen von Zinzendorf mit einer gereimten Vorrede eingeleitet, eine Sammlung „geistreicher Lieder und poetischer Betrachtungen“ aus dem Nachlaß einer im Spenerschen Sinne pietistisch angeregten Dame, der Großmutter des Grafen, nämlich der Freifrau Henriette Katharina von Gersdorf, die in Halle an der Spitze eines

1) Herrnschmied, der 1700 auch Licentiat und Adjunkt der Theologischen Fakultät geworden war, hatte 1702 Halle verlassen, war zuerst in seiner Vaterstadt Diakonus, 1712 bei dem Fürsten von Nassau-Idstein Superintendent, Kirchenrat und Hofprediger geworden, bis ihn jetzt 1716 Francke wieder nach den Stiftungen zog.

Kreises frommer, schlichter und wohlthätiger vornehmer Damen gestanden hatte. Wenigstens ein Teil dieser Lieder zeigt gute und geschmackvolle Formen, bei schlichtem und ungekünsteltem Ausdruck wahrer Empfindung und echter Frömmigkeit und innerer Wahrhaftigkeit. Endlich ist noch heute in weiten Kreisen als Dichter geistlicher Lieder wohlbekannt der junge Professor Johann Jakob Rambach, ein geborener Hallenser, der (1723—1726) mit dem jüngeren Francke die Oberleitung der Latina hatte, 1727 ordentlicher Professor der Theologie, 1731 aber nach Gießen berufen wurde.

Die Thätigkeit August Hermann Franckes trug nach vielen Seiten den Charakter, den man heutzutage als „Arbeit auf dem Gebiete der inneren Mission" bezeichnen würde. Der unermüdliche Mann hat sich aber, als zuerst von außen her die Anregung ihm nahe trat, auch der anderen Aufgabe nicht versagt, „den fruchtbaren Gedanken der äußeren, überseeischen Mission in der evangelischen Welt geradezu neu zu erwecken". Er selbst hatte sich schon 1701/2 mit dem Gedanken an eine große, auf China zu richtende Missionsthätigkeit getragen. Der Anstoß aber zu unmittelbar praktischer Wirksamkeit kam etwas später von Kopenhagen. König Friedrich IV. von Dänemark (1699—1730) der — ohne die pietistischen Neigungen seiner Gemahlin und seines Bruders zu teilen, — viel Interesse an der christlichen Mission in den damaligen Besitzungen der dänischen Krone im südlichsten Vorderindien hatte, entschloß sich i. J. 1705, zu Trankebar auf der Küste Coromandel eine große Missionsstation einrichten zu lassen. Sein Hofprediger Dr. Lütkens knüpfte sofort Verbindungen mit dem ihm bekannten Theologen Joachim Lange an, der damals noch Rektor in Berlin war, und auf diesem Wege gelangte die Sache weiter an August Hermann Francke. Dieser empfahl zwei junge tüch-

tige Männer, die seine und Langes Schüler gewesen waren, den damals 22 jährigen, für diese Aufgabe ganz besonders geeigneten Bartholomäus Ziegenbalg aus Pulsnitz in der Oberlausitz und den Mecklenburger Heinrich Plütschau. Beide sind dann in Kopenhagen ordiniert worden, reisten am 29. November ab und erreichten am 9. Juli 1706 die Stadt Trankebar. Die dänische Regierung hat nachher im Jahre 1714 ein besonderes Kollegium ins Leben gerufen; aber der geistige Mittelpunkt für diesen Zweig der ostindischen Missionsarbeit blieben während des 18. Jahrhunderts die Stiftungen. Alle während desselben für die Mission in Trankebar, später auch für die aus derselben — zunächst durch die Wirksamkeit des englischen Predigers Stevenson in Madras — auf britischem Gebiete erwachsenden Stationen ausgesandten Glaubensboten hatten mit wenigen Ausnahmen ihre Ausbildung in Halle erhalten und sind, zuerst durch Francke, später durch seine Nachfolger zu ihrem Berufe ausgerüstet worden, — viele, nachdem sie an den Schulen der Stiftungen als Lehrer gewirkt hatten. Die Mitteilungen aber, die Berichte der in Ostindien thätigen Missionäre, wurden seit 1710 in langer, vieljähriger Reihenfolge von den jedesmaligen Direktoren der Stiftungen durch den Druck veröffentlicht. Viele der milden, für die Förderung der Mission bestimmten Geschenke, die allmählich auch in Franckes und seiner Nachfolger Händen zusammenströmten, sind außer anderem zur Schöpfung nützlicher Einrichtungen für die Mission verwendet worden. So wurde beispielsweise im Jahre 1712 auf den Stiftungen eine malabarische Druckerei hergestellt und nach Trankebar geschickt.

Wir haben in dieser Schrift nicht weiter zu erörtern, wie der Vorgang Franckes in Sachen der neu belebten evangelischen Mission weithin in Deutschland, — in sehr eigentümlicher Weise namentlich auf einen seiner jungen Schüler und Haus-

nossen, den später so namhaft gewordenen jungen Grafen Nikolaus
dwig von Zinzendorf, — eingewirkt hat. Hier ist zunächst
r noch hervorzuheben, daß sich sehr bald auch Beziehungen
ischen den Stiftungen und einer englischen Gesellschaft ent-
ckelten: allerdings in einer Zeit, wo der moderne Gegensatz
ischen der anglikanischen und der deutsch-evangelischen Kirche
ch nicht in den Vordergrund geschoben war. Die ebenfalls
r die überseeische Mission lebhaft interessierte „Gesellschaft für
rbreitung christlicher Erkenntnis" in London nämlich hatte früh-
tig der jungen ostindischen Mission namhafte Unterstützungen
gewendet. Seitdem diese Gesellschaft, nach Franckes Ableben,
t dem Jahre 1728 selbst Missionare in ihren Dienst stellte, um
f dem britischen Gebiet in Ostindien Missionsstationen zu
affen, sind ihre Beziehungen zu den Stiftungen immer enger
worden, derart daß der jedesmalige Direktor der Stiftungen
ch Mitglied dieser Gesellschaft war.

Als August Hermann Francke dem Ende seines Lebens
) näherte, war bereits der Weltruf seiner Schöpfungen in der
)at begründet. Vom Indischen Ozean bis zu den Inselklippen
hottlands gab es kein Gebiet der evangelischen Kirche, wo sie
ht mit Ehren genannt worden wären. Selbst nach dem
nen Sibirien war des großen Hallischen „Waisenvaters"
ıhm gedrungen. Mit tiefer Rührung lesen wir noch heute,
ß eine ganze Anzahl der bei Pultawa (8. Juli 1709) von den
ıssen gefangen genommenen und nach dem westlichen Sibirien,
› sie bis zu dem Friedensschlusse des Jahres 1721 bleiben
ıßten, „verschickten" Schweden von dem Heere Karls XII.,
rch mancherlei pietistische Schriften, auch durch einige Pre-
jten und Abhandlungen Franckes in ihrer traurigen Lebens-
je innerlich tief angeregt, in der zweiten Hälfte des Jahres
13 brieflich von Tobolsk aus mit Francke um ihres Seelenheils

willen sich in Verbindung setzten. Dieser ist mit großem Eifer auf ihre Wünsche eingegangen. So bildete sich bald ein lebhafter Verkehr zwischen ihm und diesen kriegsgefangenen Schweden aus, der einerseits es möglich machte, diesen von Halle aus reiche Unterstützungen an Geld, an Medikamenten und an Büchern zuzuführen, andererseits die Anfänge einer zunächst für die Kinder der Gefangenen, dann auch für viele der Erwachsenen höchst wertvollen Schule nach Franckeschen Grundsätzen zu fördern.

Drittes Kapitel.

Franckes Ausgang. Höhepunkt und teilweiser Niedergang der Stiftungen.

Mehr als einer von August Hermann Franckes Nachfolgern hätte auf den großen Toten das in seiner epigrammatischen Kürze so imposante Worte anwenden dürfen, welches Friedrich der Große einst bei dem Besuche der Gruft ausgesprochen hat, wo der Sarg des „großen Kurfürsten" ruht.

Als Francke, dem sein treuer Gehilfe Neubauer bereits am 26. Juni 1726 vorangegangen war, während sein anderer Freund Elers ihm im September 1728 folgte, — am 8. Juni 1727 die müden Augen für immer schloß, hatte er, in nur 64 Lebensjahren, wahrhaft Erstaunliches geleistet. Manches freilich, was er ebenfalls unternommen, war nach kürzerem Bestehen als unpraktisch wieder aufgegeben worden; so sind namentlich die Versuche, auch für die Erziehung von jungen Mädchen höherer Stände eine größere Anstalt zu schaffen, damals zu lebenskräftiger, dauernder Entwickelung nicht gelangt. Nach mehreren Seiten hatte auch er nur erst mit Entwürfen sich getragen, die erst in späteren Jahrzehnten von Anderen aufgenommen und zur Ausführung gebracht worden sind. Dahin gehört ganz besonders der Anteil, der oft an der Entstehung der später sogenannten „Realschulen" August Hermann Francke zugeschrieben worden ist. Richtig ist dabei nur, daß ihm die höheren wie die niederen

Schulen den Unterricht in den sogenannten realen Fächern verdankten; der damit von ihm angebahnte Weg hat nachmals zu der Bildung der sogenannten Realgymnasien geführt. Dagegen ist das, was wir heute „Realschule" nennen, die Schöpfung eines Mannes, der — Johann Julius Hecker — allerdings seit 1726 in Franckes Lehrer-Seminar geschult, dann bis 1735 Lehrer am Pädagogium gewesen, und ein großer Verehrer August Hermann Franckes und seiner Einrichtungen geworden war. Die Pläne jedoch, die er 1747 der Schöpfung der Berliner „ökonomisch-mathematischen" Realschule zu Grunde gelegt hat, fußten auf den Versuchen (1729—1740) eines Zeitgenossen Franckes in Halle, des auch als technischer Erfinder berühmten Pastors zu St. Ulrich, Christoph Semler.[1]

Nur idealer Gedanke endlich ist Franckes Plan eines allgemeinen Seminars geblieben, von dem aus eine „wirkliche durchgreifende innere, sittlich-religiöse Besserung aller Stände — die Erneuerung des ganzen Volkslebens auf dem Grunde einer aus lebendiger christlicher Erkenntnis wiedergeborenen Bildung, — innerhalb wie außerhalb der Grenzen Deutschlands, ja in allen Teilen der Welt zu erwarten sei."

Das eigentliche Hauptwerk aber seines Lebens, die „Stiftungen", waren bei seinem Ableben in blühendstem Gedeihen. Wir hören, daß damals in der Waisenanstalt 100 Knaben und 34 Mädchen, in den sogenannten deutschen Schulen 1725, in der lateinischen Schule 400, in dem Pädagogium 82, — zusammen mehr als 2300 Kinder und junge Leute erzogen wurden. Abgesehen von den Inspektoren der einzelnen

1) An sich allein leitete allerdings der Weg, den Semler eröffnet hatte, mehr zu der Bildung der späteren Gewerbeschulen und Handwerkerfortbildungsschulen.



Grabstätte August Hermann Franckes.

Anstalten und von den Aufsehern und Aufseherinnen der Waisen wurden jene durch 167 Lehrer und acht Lehrerinnen unterrichtet. Den freien Tisch genossen damals 255 Studenten, außerdem 148 Schüler des Mittags und 212 des Abends.

In ganz besonderem Ansehen aber stand Franckes Name damals in den Staaten der Hohenzollern. Wie die Universität, zu der auch er gehört hat, für eine Reihe von Jahrzehnten für die Provinzen des brandenburgisch-preußischen Staates weitaus die meisten ihrer rechtskundigen Beamten, ihrer Ärzte, und sehr viele ihrer jungen Pfarrer ausgebidet hat, so haben die Stiftungen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur viele Tausende verwaister oder mindestens vaterloser Knaben zu tüchtigen Männern erzogen, sind sie die Bildungsstätte für äußerst zahlreiche Söhne der verschiedenen Schichten des Bürgerstandes, und lange auch des Adels der Länder zwischen der Saale und der Oder gewesen. Sie haben auch andauernd ungemein zahlreiche junge Männer zu Lehrern für die verschiedensten Schulen ausgebildet. Weitaus die meisten haben als Elementarlehrer und Lehrer an sogenannten Bürgerschulen ihren Weg gemacht; aber ähnlich wie in unserem Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart herab, sind auch damals gar nicht wenige Schulmänner, die auf den Stiftungen ihre Kräfte in deren Dienst erprobt hatten, in ihren späteren Jahren in wichtige Stellungen als namhafte Lehrer und Rektoren an anderen deutschen Schulanstalten gelangt. Manche sind auch selbst Rektoren neuer wie älterer Waisenhäuser, oder selbst Schöpfer ähnlich gestalteter Schulanstalten geworden, wie jener J. J. Hecker, der Gründer der Berliner Realschule. Und wenn auch die Universität, zunächst Halle, aus Franckes näherer Umgebung solche Kräfte wie Rambach, wie die beiden Baumgarten, wie den Polyhistor Johann Heinrich Schultze genommen hat, so konnte

jener J. J. Hecker, ein Mann aus Franckes Schule, auch noch 1753 ein Landschullehrer-Seminar gründen und zehn Jahre später im königlichen Auftrage das Generallandschulreglement für den gesamten preußischen Staat entwerfen.

Die großen Grundzüge der Pädagogik August Hermann Franckes sind auf den Stiftungen lange die allein maßgebenden geblieben; manche noch weit über die Zeit hinaus, wo nach der religiösen Seite gerade diese Stiftungen ganz besonders durch die neue theologische Schule bestimmt worden sind, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach dem Abwelken des alten Pietismus für lange die Oberherrschaft gewann.

Obwohl von Anfang an in der Art des Schulwesens in den Elementar- nnd Bürgerschulen auf der einen, und in den höheren, vor allem dem Pädagogium, auf der andern Seite, je nach den verschiedenen Aufgaben des praktischen Lebens, für die sie errichtet waren, ein ganz bestimmter, mit großer Einsicht bemessener Unterschied bemerkbar war, so hatten sie doch alle eine starke gemeinsame Unterlage, durch die sie zu einem großen, innerlich zusammenhängenden Ganzen verbunden waren. Der vornehmste Zweck bei allen diesen Schulen sollte sein, die Schüler vor allem zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und „zu einem rechtschaffenen Christentum" zu führen. Daher hatten denn alle diese Schulen eifriges, tägliches Treiben der heiligen Schrift und des Katechismus, regelmäßiges Gebet bei allem, was in der Schule unternommen wurde, regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes an den Sonntagen (und bei den damals noch in ziemlich ausgedehntem Maße üblichen Wochenpredigten) und die Katechisationen darüber, mit einander gemein. In den Volksschulen der verschiedenen Art galt neben den Religionsstunden der Unterricht namentlich dem Lesen, dem

reiben, dem Rechnen und dem Gesang, in späterer Zeit
der Geographie und der vaterländischen Geschichte, der An-
ıng zu schriftlichen deutschen Aufsätzen, namentlich zu Briefen,
später in den oberen Klassen auch den Anfangsgründen des
:inischen. In den höheren Schulen standen vor allem die
n Sprachen — das Lateinische, das Griechische und das Heb-
ſche — im Vordergrunde; das in erster Reihe als durchaus
oendig besonders bevorzugte Lateinische wurde mit großem
st und sehr tüchtig betrieben. Der religiöse Grundzug der
ʒen Einrichtung trat dabei darin zu Tage, daß das wesent-
: Gewicht für die Kenntnis des Griechischen und des Hebräi-
ı darin gesucht wurde, den Schülern die Möglichkeit des
:ns der heiligen Schriften in den Ursprachen zu beschaffen.
in religiös lebhaft angeregten Zeiten wiederholt gegen die
häftigung mit der klassischen Litteratur der Griechen und
ner auftretenden Bedenken haben auch hier nicht gefehlt.
ter haben sie jedoch nicht geführt, als daß in den Schulen
Stiftungen damals überwiegend nur die Prosaschriftsteller
sen wurden. Zu den Werken der sonst üblichen lateinischen
riftsteller hatte man anfangs auch noch solche wie die der
isten Sedulius und Prudentius gezogen. Seit dem Jahre
.3 aber wurde auch eine damals von dem Inspektor Freyer,
auch 1714 zur Förderung des Lateinsprechens die den Ko-
ien des Terenz nachgebildeten „Colloquia Terentiana" er-
nen ließ, — herausgegebene, stofflich streng gesichtete „Chresto-
hie" lateinischer Dichter benutzt. Damit wurden den Schülern
auch größere Stücke aus Vergil, Horaz, Ovid und anderen
ıtern zugeführt. Bei den griechischen Studien schloß man sich
ichst an das Neue Testament an. Eine Chrestomathie aus
chischen Dichtern für den Schulgebrauch hat ebenfalls Freyer
5 herausgegeben.

Neben solchen Studien wurden, namentlich auf dem Pädagogium, die Übung im deutschen Stil, auf dieser Schule auch die „oratorischen“ Übungen, eifrig gepflegt. Dasselbe galt für die Mathematik, für Geschichte, Geographie und Gesang. Der Unterricht dagegen im Französischen und im Zeichnen wurde nur „fakultativ“ betrieben, während einige andere Lehrstoffe, wie Astronomie, Botanik und Naturkenntnisse, nur eine untergeordnete Stellung einnahmen. Beiden höheren Schulen endlich war damals — (nur auf den Stiftungen) — auch die noch von August Hermann Niemeyer hochgeschätzte und erst seit 1836 vollständig beseitigte und wieder mit dem vor Francke vorherrschenden Klassensystem vertauschte, aber sehr verwickelte Einrichtung des sogenannten Fachsystems eigentümlich, derart daß der Schüler je nach seinen Fortschritten in den verschiedenen Lehrfächern gleichzeitig in ganz verschiedenen Klassen sitzen konnte.

Nicht alle Erscheinungen der Schuldisziplin, namentlich die minder erfreulichen, sind den Stiftungen eigentümlich; manche erklären sich aus der ganzen Art der Zeit, andere aus der Natur des Materials, mit dem die Direktoren zu thun hatten, sowohl was einen Teil der Schüler, wie was viele der Lehrer angeht. Die nach unserer heutigen Anschauung ganz übermäßige Härte der häuslichen Kinderzucht jenes Zeitalters färbte, auch das Pädagogium nur einigermaßen ausgenommen — auch auf die Schulzucht der Anstalten ab, zumal da viele der Lehrer noch junge, wenig erfahrene Leute waren. Die Lehrer wurden damals wesentlich aus den Reihen der Studierenden der Universität entnommen, für diese Zeit die einzige Möglichkeit, die ausgedehnten Schulen überhaupt zu besetzen. Wurde es dadurch möglich, bei diesem Personal die theologische Richtung, wie sie Francke ausgebildet hatte, möglichst einheitlich und wirksam zur Geltung zu bringen, so war damit freilich wieder ein

doppelter Übelstand verbunden: der häufige Wechsel in dem Personalbestand und weiter der Mangel an pädagogischer Erfahrung bei diesen jungen Männern. Hier mußte die nachdrückliche Kontrolle von seiten der Inspektoren helfend eingreifen. Francke selbst war unermüdlich bemüht, durch möglichst sorgfältige Instruktion in Sachen der Schulzucht und der Erteilung des Unterrichts einzuwirken. Für das Pädagogium und für die lateinische Schule ist dabei von besonderer Wichtigkeit die Gründung (1707) des Seminarium selectum praeceptorum"[1]) geworden, welches die ungeschulten jungen Männer mit Anweisung für ihren Unterricht und weiter für Lebensauffassung und Lebensführung versehen sollte.

Unter den Schulen der Stiftungen, die in unseren Tagen einer seiner Nachfolger ganz treffend eine Art von „Schulstaat" genannt hat, war die zweite der bisher besprochenen höheren, das sogenannte Pädagogium, sicherlich die am eigentümlichsten ausgestaltete. In der Arbeit vieler Jahre hat Francke hier — wo gegenüber der althergebrachten Art der Kloster- und Fürstenschulen vollständig neu gebaut werden sollte, — seinen Plänen, seinen Gedanken über die rechte Erziehung und Ausbildung der Söhne aus den höheren Schichten namentlich der deutschen Gesellschaft am vollständigsten und kunstvollsten Leben und Gestalt zu verleihen vermocht. Führung der jungen Leute zu wahrer Gottseligkeit war auch hier das erste Ziel; der Unterricht diente wesentlich der gründlichen Vorbereitung zu den akademischen Studien, zur Aneignung „einer geschickten Beredsamkeit" und mancher für die jungen Leute höheren Standes sonst nötiger Kenntnisse

1) In allgemeinerer Gestalt, zunächst für die zu Lehrern an den Armen- und Volksschulen zu bildenden Studenten, hatte ein Lehrerseminar schon seit Sommer 1696 sich entwickelt.

und Fertigkeiten, und der Pflege auch „äußerlich wohlanständiger Sitten." Im Gegensatze endlich zu dem Massensystem der Klosterschulen war gerade hier die Praxis möglichst vollständig durchgeführt, daß die einzelnen Lehrer, als Erzieher, mit einer dann nur sehr kleinen Zahl von Schülern auf je Einem Zimmer durchaus zusammen lebten. Die für die Eltern der hier ja nur teilweise aus wohlhabenden Familien hervorgegangenen Schüler ungleich billigere und zunehmend stärker, namentlich auch von auswärts, besuchte zweite höhere Schule, die Latina, deren Zöglinge teils in der Stadt, teils im Schülerhause wohnten, nahm in ihrer Entwickelung vielfach einen anderen Gang. Doch waren für die Zucht, wie für den Unterricht (einige Lehrstoffe, wie das Französische ausgenommen) im wesentlichen dieselben Einrichtungen geltend, wie für das Pädagogium. Noch ist zu bemerken, daß der für diese Schule seit Alters übliche Name der „Latina" nach der bestimmten Angabe der leitenden Männer der Stiftungen, (wie namentlich A. H. Niemeyers) immer nur das hat bedeuten sollen, was man sonst „gelehrte Schule" nennt. Das Lateinische nahm hier nicht jene souveräne Herrenstellung ein, wie in anderen Schulen jener Zeit, wo nur der sogenannte homo latinus etwas galt.

Im ganzen aber sollten bei allen Stufen und überall, bei aller Verschiedenheit der Schulen und ihrer Elemente, Erziehung und Ausbildung als ein und dasselbe aufgefaßt werden. Erziehung und Unterricht sollten, in engste Beziehung zu einander gesetzt, einander unterstützen, um die Schüler zu gebildeten Christen zu machen. Freilich ist dabei auch — wie sehr ergebene Freunde des großen Pädagogen heute nicht leugnen, — der Fehler des Pietismus mit zum Vorschein gekommen: das Übermaß und die Übertreibung dessen, was zur Weckung des religiösen Lebens dienen sollte, und weiter eine gewisse „Ängstlichkeit und

Enge der gesamten Lebensanschauung.“ Dahin gehören die enge, ängstliche Überwachung der Schuljugend der Anstalten; die knappe Beschneidung alles, was nach „Weltlichkeit“ schmeckte, oder, selbst bei Schülerspielen und körperlichen Übungen, irgendwie bedenklich erschien u. s. w. Dagegen wurde jeder äußerliche Antrieb, selbst die geringste Nährung des Ehrgeizes, um bei den Schülern den Erfolg des Unterrichts zu fördern, sorgfältig vermieden.

Im Wesentlichen aber zeigte sich in der gesamten Einrichtung der Schulen so viel Einsicht und pädagogischer Takt und so viel sorgfältige Erwägung der betreffenden Verhältnisse, wurde ferner die Erziehung und der Unterricht der Schüler mit solcher Treue und Geschicklichkeit geleitet, war dabei Franckes Sinn stets auf jede mögliche Verbesserung des Vorhandenen gerichtet, daß der Ruhm seiner Stiftungen als geradezu mustergiltiger Anstalten sich unablässig weiter verbreitete, und ihnen mehr und mehr Schüler aus den verschiedensten Gegenden zugeführt wurden. Francke stand eben als Pädagog in seiner Zeit — und nicht bloß innerhalb der evangelischen Kirche — geradezu einzig da. Bei seiner großen Liebe zu der Jugend und ihrer Ausbildung hatte er sich allmählich zu einem Pädagogen großen Stiles entwickelt. Als solcher hat er bei seinen Einrichtungen „alle Geschlechter, Stände und Altersstufen, diese von den jüngsten bis in die akademischen Kreise hinein, je nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen, ins Auge gefaßt und denselben gerecht zu werden gesucht.“ So großartig war dieser Mann veranlagt, daß seine Schöpfungen — natürlich mit den durch die staatliche, kirchliche und pädagogische Entwickelung der folgenden Zeiten gebotenen, aber doch ihr Wesen und ihre Zwecke nicht berührenden Änderungen — bis auf unsere Tage sich haben lebendig und wirksam erhalten können.

* * *

Zu den Rechten der Stiftungen gehörte es, daß der Schöpfer derselben und seine Nachfolger die Männer, die ihr Werk fortsetzen sollten, (unter Vorbehalt der Königlichen Bestätigung) selbst erwählen durften; vorausgesetzt, (so hat sich die Praxis ausgebildet) daß sie seiner Familie angehörten und Mitglieder der theologischen Fakultät in Halle waren. Beides traf bei den beiden zu, die nach August Hermann Franckes Ableben 1727 die Führung der Geschäfte übernahmen. Es war an erster Stelle sein vieljähriger treuer Gehilfe und (seit 1715) Schwiegersohn J. A. Freylinghausen, seit dem 8. Juli 1723 nach Herrnschmieds Tode bereits Subdirektor, und des alten Herrn einziger überlebender, 1696 geborner Sohn Gotthilf August Francke, seit 1726 außerordentlicher, mit 1727 nun auch ordentlicher Professor der Theologie. Beide Männer waren bemüht, so viel als möglich auf den von ihrem großen Vorgänger gebahnten Wegen weiter zu schreiten, und bei ihrem weiteren Auftreten in seinem Geiste zu handeln. War doch Freylinghausen für seine Person ein Mann der größten Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, der „geräuschlos“ zu wirken liebte, dabei auch ein sehr geschätzter Prediger gewesen ist, und als Herausgeber (1717) eines vielbenutzten Gesangbuches sich einen guten Namen gemacht hat, während der jüngere Francke von unbedingter Ehrfurcht gegen die Art, wie sein Vater gewaltet hatte, erfüllt war.

In der That ist denn auch die Leitung der Stiftungen wohl die beste Seite in der langjährigen Thätigkeit dieses Sohnes des alten Herrn gewesen, der sonst weit hinter seinem Vater zurückblieb. Als Theologe hat er sich keine besonderen Verdienste zu erwerben gewußt; dabei fehlten ihm des Vaters weiter Blick und reicher, umfassender Geist, während nicht bloß Gegner, sondern auch jüngere Gesinnungsgenossen über sein herrschsüchtiges Wesen zu klagen hatten. Nichtsdestoweniger ist auch Gotthilf Franckes

Verwaltung für die Stiftungen vorteilhaft gewesen, auf denen des großen Gründers Segen andauernd geruht hat. Der jüngere Francke war doch immer ein bis zur Starrheit in seinen Grundsätzen fester, dabei aber streng gewissenhafter und uneigennütziger Mann. Trotz fühlbarer körperlicher Schwächlichkeit unausgesetzt thätig, hat er über die ihm anvertrauten Stiftungen mit Treue gewacht, und es auch an Einsicht in deren Bedürfnisse nicht fehlen lassen, auch im Wesentlichen keine Veränderungen veranlaßt. Mochten dabei immerhin unter seiner Leitung bei den Erziehungsanstalten manche Formen allmählich „erstarren", die ursprünglich freier und geistiger gedacht waren: es blieb zunächst doch ein Gewinn, daß die beiden ersten Nachfolger August Hermann Franckes nur durch den Gedanken bestimmt wurden, das in ihre Hände gelegte kostbare Erbgut treu zu hüten und zu fördern. Es gedieh ihnen zum Vorteil, daß die größten Schwierigkeiten bereits überwunden waren; nicht minder, daß die Stiftungen nicht mehr in so ausgedehntem Grade, wie noch bei dem Beginn des 18. Jahrhunderts, auf das unablässige Zuströmen wohlthätiger Zuwendungen angewiesen waren. Verschiedene Verhältnisse, bei deren Ausbildung August Hermann Francke wiederholt in Versuchen sich bemüht hatte, gelangten demnächst zu fester und bleibender Ordnung. Mit einem Worte: ein breiter, fester, sicherer Grund war gelegt, und es galt jetzt, nach dem Muster des Stifters weiter zu bauen. Das Schwerste blieb es natürlich für die Dauer, die wiederholt durch den Tod gerissenen Lücken in dem Personalbestand der Männer, die die wichtigsten Stellen einnahmen, in angemessener Weise zu ergänzen. Der Zauber freilich, der so viele ausgezeichnete und durchaus uneigennützig der Sache dienende Mitarbeiter an August Hermann Franckes Persönlichkeit gefesselt, und die sichere Menschenkenntnis, mit der er seinen „Generalstab" gebildet und ergänzt hatte, ließ sich doch nicht vererben.

Die nächsten Jahre nach August Hermann Franckes Ableben bis 1739 und noch darüber hinaus sind durch zahlreiche Bauten bezeichnet; teils Neubauten, besonders zu Nutzzwecken, teils Herstellungsbauten. Wir haben die meisten derselben bereits früher berührt, — da, wo die bauliche Ausgestaltung der Stiftungen beschrieben worden ist. Wir fügen noch hinzu, daß im Jahre 1732 ein langes, zwei Stockwerke zeigendes, massives Haus für die massenhaften Verlagsartikel der Buchhandlung als Magazin an der von dem sogenannten Schwarzen Wege nach dem Waisengarten führenden Straße erbaut worden ist. Gesundheitlich sehr wichtig ist ein anderes geworden. Der Rat der Stadt Halle hatte bereits 1715 den Stiftungen einen alten Weg, der südlich von seiner äußersten Ringmauer an den alten Gärten hin nach der Lehmbreite sich zog, für 150 Thaler verkauft. So konnte hinter den Gebäuden der Stiftungen ein langer „Hinterhof" gebildet werden. Im Jahre 1734 ist es nun der Direktion gelungen, auch (S. 40) den ganzen mächtigen Zwinger zwischen ihrem Hinterhofe und den nächsten Häusern im südöstlichen Teile der Stadt Halle (mit Ausnahme des tiefen, für die Übungen der Armbrustschützen bestimmten, auf der Ostseite nach dem inneren Galgthore laufenden Teiles, des sogen. Pfännergrabens) durch einen Erbpachtsvertrag — es wurde fortan ein jährlicher „Kanon" von 300 Reichsmark dafür gezahlt, — zu freiem Gebrauche zu gewinnen. Dieses Verhältnis hat bis 1847 bestanden, wo die Stadt ihr altes Eigentum wieder zurücknahm, als es sich darum handelte, hier neue Promenaden anzulegen. Dadurch war es möglich geworden, die Aborte aus den Anstalten, namentlich aus den Schülerhäusern, zu entfernen, und 1734/36 die langgestreckten, einstöckigen Abtrittsgebäude zu errichten, deren freie Lage in Verbindung mit anderen Umständen erheblich dazu mitgewirkt hat, die Anstalten während des 19. Jahrhunderts von der in der

Stadt wiederholt heftig wüthenden Cholera frei zu erhalten. Auch darauf ist bereits früher hingewiesen worden, daß August Hermann Franckes Nachfolger ganz in seiner Weise damit fortfuhren, für die Stiftungen ansehnliche neue Grundbesitzungen zu erwerben, wozu sie bei der damals noch immer in weitesten Kreisen wirksam fortbestehenden Teilnahme für das Waisenhaus durch wiederholte ansehnliche Vermächtnisse und sonstige Zuwendungen in den Stand gesetzt wurden. Nicht nur daß 1729 und 1733 der große „Waisengarten“ durch zwei (S. 39) neu angekaufte kleinere Gärten erweitert und besser abgerundet werden konnte, so erwarb man (S. 42), wie wir uns erinnern, 1729 das Rittergut Canena, eine Wegsstunde von Halle entfernt, mit elf Hufen und 1735 eine neunzehn Hufen umfassende Rittergutsbesitzung zu Reideburg. Gerade dieser letztere Kauf zeigte aber schon jetzt, daß mit derartigen Erwerbungen, so vorteilhaft sie auch nach manchen Seiten für die Stiftungen waren, doch auch schwere Übelstände unter Umständen sich verknüpften. Schon im dritten Jahre nämlich nach der Übernahme mußten auf dem Reideburger Gute alle Wirtschaftsgebäude erneuert werden.

Sonst aber war doch überall fröhliches Gedeihen zu bemerken. Zu den alten tüchtigen Gehilfen der Direktion, unter denen namentlich Freyer, der unermüdlich thätige Inspektor des Pädagogiums, dauernd mit Ehren hervortrat, war 1728 ein neuer, Ludwig Johann Cellarius, früher (in Sorau) Gräflich Promnitzischer Rat, getreten, dessen (bis 1741) zwölfjährige Thätigkeit als Hauptkassen-Expeditionsvorsteher und Leiter der ökonomischen Verhältnisse ganz besonders gerühmt wird. Auch dieses trug dazu bei, daß damals noch die Einkünfte von Jahr zu Jahr sich vermehrten. Für die Zukunft bedeutsam dagegen sollte es werden, daß die Anstalten im Jahre 1728 den trefflichen Dr. Johann Georg Knapp zunächst als ordentlichen Lehrer

am Pädagogium gewannen. Am 27. Dezember 1705 zu Öhringen in Franken geboren, hatte er zuerst seit 1722 in Altdorf die Rechte studiert, sich dann der Theologie und den alten Sprachen zugewendet, die er seit 1723 in Jena, seit 1725 in Halle betrieb. Seine Thätigkeit an den Stiftungen wurde nur vorübergehend (1732/33) durch eine Anstellung als Kadettenprediger in Berlin unterbrochen. Unter Zustimmung des Königs Friedrich Wilhelms I von der Direktion wieder nach Halle berufen, ist Knapp, — der nach seinem ganzen Wesen sich vortrefflich dazu eignete, den Nachwuchs unter den leitenden Männern zu ergänzen, an der Universität zuerst Adjunkt, dann 1737 außerordentlicher Professor bei der theologischen Fakultät, bei den Stiftungen aber zunächst mit der Oberaufsicht über die Latina betraut und (1738) zum Subdirektor ernannt worden.

Dabei gewannen die Schulen immer mehr an Ausdehnung, was zu manchen der früher bereits von uns erwähnten Erweiterungsbauten Veranlassung bot. Wir hören unter anderem, daß 1733 in der lateinischen und in den deutschen Schulen 2100 Schüler und Schülerinnen unter nahezu 180 Lehrern vereinigt waren. Weiter hatte man für solche Kinder in Ober-Glaucha, die zu weit von den Stiftungen entfernt wohnten, in jenem Stadtteile Stuben gemietet, in denen ein dort wohnender Kandidat Unterricht erteilte. Daraus ist allmählich die aus vier Klassen bestehende Schule in den „Weingärten" entstanden, die endlich 1731/32 in einem geräumigen Schulhause Platz fand.[1])

1) Auch die Schule für Glaucha (zu welcher Stadt die damals noch erst vereinzelt dem Rate der Stadt Halle unterstehenden „Weingärten" in jener Zeit nicht gehörten) hatte Francke 1699 gänzlich umgewandelt und sie nach einer von ihm selbst entworfenen Schulordnung, die am 30. März 1699 ihre Bestätigung erhielt, neu eingerichtet.

Allmählich aber ist eine Zeit fühlbarer Veränderungen heraufgezogen. Am 12. Februar 1739 ist im 69. Lebensjahre J. A. Freylinghausen gestorben. An seiner Stelle wurde nunmehr natürlich Gotthilf August Francke der erste Direktor, auf dessen Vorschlag jetzt J. G. Knapp die Bestätigung als Kondirektor erhielt. Dieser letztere hatte allmählich einen sehr großen Teil der Geschäfte zu tragen. Allerdings ist auch er bald nach seiner Erhebung zum zweiten Direktor, an der Universität ordentlicher Professor der Theologie geworden; aber Francke war doch ungleich schwerer belastet, weil er neben seiner Stellung an den Stiftungen und an der Universität — bereits seit 1723 Adjunkt und seit 1738 Diakonus an der Kirche U. L. Frauen in Halle — 1740 an dieser Kirche Archidiakonus geworden ist; auch die Geschäfte als „Inspektor" der ersten Ephorie des Saalkreises hatte er zu führen. Mit dieser kirchlichen Stellung verband es sich, daß Francke seine Amtswohnung auf den Stiftungen nicht behalten konnte, sondern in die Stadt ziehen mußte; ein Verhältnis, welches allmählich auf die Verwaltung der Stiftungen nicht immer günstig eingewirkt hat. Noch fühlbarer machte es sich, daß mit dem Jahre 1740, wo König Friedrich Wilhelm I., der ausgesprochene Gönner der Stiftungen, starb, die große Gunst aufhörte, die bisher seit 1695 den Stiftungen von seiten der entscheidenden Stellen in Berlin zugewendet worden war. Allerdings hat König Friedrich II. auch seinerseits die alten Privilegien der Stiftungen mit einigen Abänderungen noch im Jahre 1740 wieder bestätigt. Dagegen teilte er die Vorliebe seines Vaters für die pietistische Richtung bekanntlich keineswegs, und nährte — wie ein oft erörterter Vorfall im Jahre 1745 nur allzu deutlich gezeigt hat, — auch persönliche Abneigung gegen Gotthilf August Francke. Wirklich fühlbar wurde die veränderte Richtung des politischen Systems in Berlin der Direk-

tion namentlich in wirtschaftlichen Dingen. Anders als Friedrich Wilhelm I. wollte sein Sohn namentlich die Anhäufung von Grundbesitz in der Gewalt solcher Stiftungen nicht mehr gefördert sehen. Die Direktion hatte noch einmal 1745 das Rittergut zu Berga am Kyffhäuser für 24 000 Thaler zu gewinnen vermocht. Dagegen wurde bald nachher (6. Oktober 1746) dem Waisenhause durch königlichen Spezialbefehl aller fernere Ankauf der zu den Städten Halle, Glaucha und Neumarkt, deren Ringmauern und Fluren gehörigen liegenden Gründe ein für alleuntersagt.[1]) Wenn dagegen längere Zeit nachher, gegen Ende des siebenten Jahrzehnts desselben Jahrhunders, durch königlichen Befehl angeordnet worden ist, daß fortan auch die Stiftungen sämtliche Rechnungen der königlichen Ober-Rechenkammer in Berlin vorlegen sollten — was seit 1769 denn auch alljährlich geschehen ist — so wurde damit nur für sie eingeführt, was schon früher sonstigen „piis corporibus" geboten war. Gewannen damit aber die Oberbehörden den vollen Einblick in die uneigennützige Art der Verwaltung von seiten der Direktion, so hatte bald nachher der berühmte Staatsminister, Justiz- und Unter-

1) Schwierigkeiten ähnlicher Art machte einige Jahre später den Stiftungen auch die kursächsische Regierung (deren Gebiet sich damals noch nach Reideburg hinein erstreckte), als 1754 die Direktion von der verwitweten Frau Margareta von Rauchhaupt für 13 300 Thaler das Rittergut Burgwall bei Reideburg kaufte. Der auf die Person des Direktors Francke ausgestellte Kontrakt erhielt die Bestätigung nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß das Gut „nicht in die tote Hand falle." Die Direktion wählte dann den Ausweg, daß dieses Gut zunächst auf den Dr. Carl David Samuel von Madai (damals 1739—1780 Direktor der Medikamenten-Expedition) übertragen wurde. Unter dessen und seines Sohnes Namen haben die Stiftungen das Gut besessen, bis nachmals, als nach den Befreiungskriegen dieses Gebiet preußisch geworden war, schließlich doch die Umschreibung der Hypothek ermöglicht worden ist.

richts-Minister von Zedlitz-Leipa alle Veranlassung, dem König nur Günstiges über die Leistungen der Schulen der Stiftungen zu berichten, als er im September 1771 im königlichen Auftrage dieselben persönlich geprüft hatte.

Eine für jenes Zeitalter und für die vielseitigen Bestrebungen des großen Königs charakteristische Verfügung dagegen hatte dahin gewirkt, für mehrere Jahrzehnte den, wollen wir sagen, landschaftlichen Charakter der Umgebungen des Waisenhauses zu vermindern. Am 11. Februar 1744 hatte nämlich der König, der in seinen Staaten den Seidenbau einheimisch machen wollte, befohlen, daß auch sämtliche Waisenhäuser sich dieser Sache annehmen und zunächst mit der Anpflanzung von Maulbeerbäumen beginnen sollten. So mußten denn auch die Stiftungen darauf eingehen, und man begann mit einem Schocke junger Maulbeerbäume aus der Lombardei. Dieses war der Anfang sehr ausgedehnter Anpflanzungen; sie dehnten sich allmählich über den ganzen großen südöstlichen Garten aus, der davon den noch heute üblichen Namen der „Plantage“ erhalten hat. Weiter sind der südliche Teil des Feldgartens, große Striche des Waisengartens, der städtische Zwinger, ein Weinberg in der Nähe der Nietleber Haide, endlich auch Äcker bei Canena und Reideburg zur Aufziehung vieler Tausende solcher Bäume verwendet worden. Während einiger Jahre brachte dieser Versuch wirklich Gewinn; teils durch Verkauf junger Bäume nach anderen Orten, teils durch Herstellung von Seide. Der höchste Ertrag wurde im Jahre 1756 mit 190 Pfund und 18 Loth reiner und 119 Pfund 19½ Loth Florettseide erzielt. Für diese Arbeiten wurden 1754 am Eingang in die Plantage ein eigenes „Tirage- und Kartage-Haus“ erbaut, welches nachmals in das Gärtnerhaus umgestaltet worden ist. Im ganzen ist aber doch nicht viel damit erreicht worden, zumal die Gefahr

nahelag, daß (wie unter anderem 1749 und 1751) in harten Wintern die jungen Bäume in großer Menge zu Grunde gingen.

Unvergleichlich besser gediehen noch weit über 1741 hinaus die Schulen, deren Besuch noch immer sich steigerte. Ebenso wirkte noch lange mit ungeschmälerter Kraft die großartige Wohlthätigkeit der Stiftungen nach verschiedenen Seiten hin. Die Teilnahme für das Werk August Hermann Franckes war in vielen deutschen Kreisen noch immer so nachhaltig, daß den Anstalten wiederholt neue erhebliche finanzielle Zuwendungen gemacht wurden. So vermachten noch 1754 die Predigerwitwe Anna Maria Krause geborne Cono und ihre Tochter in Berlin ihr ganzes Vermögen den Anstalten zu einer besonderen Stiftung. Da diese Kapitalien in Grundstücken angelegt werden sollten, so ist 1768 das Gut zu Berga auf diese „Spezial-Stiftung" übernommen worden. Das Vertrauen aber zu den pädagogischen Leistungen der Schulen war noch immer so groß, daß die Zahl der ihnen zugeführten Schüler beständig zunahm. Sie erreichte während des fünften Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts die Höhe von etwa 2500, von denen 1743 etwa 550 auf die Latina kommen. 1745 und 1748 gesellten sich sogar mehrere griechische Ordensleute zu den auf den Stiftungen höhere Ausbildung Suchenden. Parallel damit ging die durch mehrfache öffentliche Notstände gesteigerte Wohlthätigkeit der Anstalten. Die Zahl der verpflegten Waisenkinder wurde bis auf 200 gebracht; die Zahl der aus der großen Küche des Waisenhauses täglich Beköstigten erreichte allmählich die Höhe von 778.

* * *

Diese Blüte der Stiftungen hat aber die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht lange überdauert, vielmehr begann jetzt eine Zeit, wo nach verschiedenen Seiten hin ein fühlbarer Niedergang

zu beobachten ist. In erster Reihe wirkten eine Menge höchst ungünstiger äußerer Umstände schädlich auf das materielle Gedeihen ein. Die seit 1750 wiederholt eintretende Notwendigkeit, auf den auswärtigen Rittergütern kostspielige Erneuerungsbauten anzustellen, hätte für sich allein sich noch leidlich aushalten lassen. Nun aber mehrten sich bald die Schwierigkeiten von allen Seiten, und zwar nicht bloß in der Art, wie so großartig ausgestaltete Schöpfungen es ja zuweilen zu erwarten haben. Im Jahre 1752 geschah es, daß eine weitverbreitete Viehseuche auf der Meierei und auf den der Stadt Halle benachbarten Gütern der Stiftungen ungeheure Verherungen anrichtete. Dasselbe Unheil wiederholte sich im Jahre 1760; und dazu trat, daß demnächst auch die so wichtigen Wasserleitungen im ganzen versagten, so daß die Direktion alles zum Gebrauche der Anstalten nötige Wasser mit großen Kosten aus der Saale anfahren lassen mußte. Erst 1763 zeigten die alten Quellen wieder ihren früheren Reichtum an gutem Wasser.

Damals war eben auch der schwere siebenjährige Krieg zu Ende gegangen, der, wie überhaupt auf die Stadt Halle und ihre Beistädte, so auch auf die Stiftungen die drückendsten Lasten gehäuft hatte. Bekanntlich ist unsere Landschaft während dieses Krieges zu keiner Zeit der Schauplatz größerer militärischer Entscheidungskämpfe gewesen. Dagegen ist es bei der Natur dieses Krieges bereits seit dem Jahre 1759 dem großen König unmöglich geworden, Halle und sein Gebiet vor den Durchzügen, vor der oft sehr lange dauernden Überflutung und vor der harten, planmäßigen und höchst barbarischen Aussaugung durch österreichische und durch sogenannte Reichstruppen zu schützen. Wie die Stadt und der Saalkreis überhaupt, so sind denn auch die Stiftungen, namentlich in den Jahren 1758, 1759, 1760 und 1761 zu höchst ausgiebigen Brandschatzungen herangezogen worden; fast

noch mehr aber litten die entfernteren Grundbesitzungen, namentlich die bei Reideburg und Canena sind wirtschaftlich stark ausgebeutet worden. Dabei gingen die wertvollen Pferde in Menge verloren, in dem besonders schlimmen Jahre 1760 auch viel anders Vieh. Nichtsdestoweniger hatte sich die harte Zeit doch ertragen lassen. Die meisten der fremden Heerführer und Stabsoffiziere, die damals die Stadt Halle heimsuchten, zeigten doch für die Stiftungen als solche viel Achtung, ja selbst freundliche Teilnahme, — fast noch mehr als für die Universität. Gerade in dem sonst vorzugsweise schweren Jahre 1760 wurden die Stiftungen, deren Direktion übrigens teils aus Weltklugheit, teils aus dem wohlthätigen Geiste der Anstalten heraus 1758 keine Zahlung für die von den fremden Truppen beanspruchten Arzneimittel angenommen hatte, nach Seiten der finanziellen Ausraubung schonender als die übrige Stadt behandelt. Obwohl endlich die Stiftungen ähnlich wie die Universität darunter zu leiden hatte, daß die allgemeine Not in vielen Teilen Deutschlands auf die Schülerzahl nachteilig einwirkte, so hatte man doch die Thätigkeit der Schulen ununterbrochen erhalten können. Ebenso hatte man alle Kräfte angespannt um die Freitische völlig ungemindert zu erhalten. Zum Glück fehlte es auch in dieser Zeit keineswegs an milden Zuwendungen, selbst von seiten einzelner feindlicher Offiziere. Dazu kam, daß der der Medikamenten-Expedition 1739—1780 vorstehende David Samuel von Madai (geb. 1709 zu Schemnitz in Ungarn) dieselbe durch neue Mittel hob und reiche Erträgnisse erzielte. Rührend war es endlich, daß in den späteren Jahren dieses Krieges aus vielen Gegenden Deutschlands, aus der Schweiz und aus England, der Direktion der Stiftungen mehr als zehntausend Thaler zugingen, die sie zur Unterstützung der vielen durch die Kriegsnot in der Neumark, in Pommern und in Schlesien verarmten Familien verwenden sollte.

Die Rückkehr des allgemeinen Friedens 1763 wurde natürlich mit höchster Freude begrüßt. Trotzdem vermehrten sich für die Stiftungen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Schon 1764 mußte eine Anleihe aufgenommen werden, um die Wohlthätigkeit in der bisher gewohnten Art nicht einschränken zu müssen. Verschiedene Herstellungsbauten am Pädagogium und an dem langen Schülerhause waren äußerst kostspielig. Und nun brach 1771—1773 über ausgedehnte Teile unseres Vaterlandes eine Zeit der schwersten Teurung und der härtesten materiellen Not herein, die auf alle Nahrungszweige, auf Handel und Verkehr, höchst verderblich eingewirkt hat. Nach allgemeiner Annahme schreibt sich ganz vorzugsweise von dieser traurigen Zeit das Herunterkommen der Finanzen des Waisenhauses her, dessen Direktion damals, bei den furchtbar hohen Preisen der Nahrungsmittel und dem wachsenden Drängen armer Studenten und Schüler nach der Gunst seiner Wohlthaten, jetzt Schulden, bis zu 21 500 Thaler, aufnehmen mußte.

Da nun auch keine neuen Hilfsquellen sich öffneten, da ferner die milden Zuwendungen für längere Zeit fast gänzlich aufhörten, da neue Verluste und kostspielige Bauten schwer drückten, so mußte man endlich, obwohl die Direktoren persönlich die höchste Uneigennützigkeit an den Tag legten — sich entschließen, allmählich auf wesentliche Einschränkungen einzugehen. Es begann die Zeit, wo die Stiftungen, abgesehen von ihren erwerbenden Anstalten, von der Bibelanstalt und von den Beziehungen zu der überseeischen Mission, allmählich mehr und mehr auf ihre Schulthätigkeit sich haben zurückziehen müssen. Noch während der Direktion des jüngeren Freylinghausen (1771 bis 1785) sah man sich genötigt, so hart es Alle ankam, die Zahl der zu verpflegenden Waisen von 200 auf 150, später noch weiter, herabzusetzen.

Der teilweise Niedergang der Stiftungen in dieser und in der nächstfolgenden Zeit hing nun auch damit zusammen, daß jener eigentümliche religiöse Geist, dessen mächtiger Träger ihr großer Gründer so lange gewesen war, in Deutschland damals in weitem Umfange wieder erloschen war. Der Spener-Franckesche Pietismus hatte im ganzen abgeblüht; auf die einflußreichen Kreise der deutschen Gesellschaft, die ihn und die Stiftungen so lange eifrig begünstigt hatten, durfte nicht mehr gerechnet werden. Statt dessen hatte, ebenfalls von Halle ausgegangen und durch einen so gelehrten, frommen Theologen, wie Johann Salomon Semler, geführt, die neue rationalistische Schule auf den Kathedern, auf den Kanzeln, in den Schulen (nicht bloß) des evangelischen Deutschlands ihre langjährige Vorherrschaft angetreten. Noch ahnte man nicht, daß gerade einer der jüngeren Männer, die damals bereits den Stiftungen ihre besten Kräfte zu widmen angefangen hatten, nachmals einer der einflußreichsten Führer des hallischen Rationalismus werden sollte. Zunächst wurde es Mode mancherlei Mängel und Schattenseiten, die sich bei den Stiftungen doch auch herausgebildet hatten, nach bekannter deutscher Manier mit ganz übermäßiger Schärfe zu tadeln. In vielen Kreisen gerieten die Schulen der Stiftungen und die Art ihrer Erziehung in Mißkredit, das Pädagogium nicht ausgenommen. Der „Waisenhäuser Student“ — vielfach freilich eine nicht gerade „gesellschaftsfähige“ Erscheinung, — wurde allmählich ein Gegenstand des Spottes und satirischer Verhöhnung in der Litteratur jener Zeit.

Zwei Momente, allerdings sehr verschiedener Art, zeigen recht deutlich, wie sehr sich in Kreisen, auf die man früher zu rechnen gehabt hatte, neue Auffassungen ausbildeten. Zuerst nämlich mußten die Stiftungen seit 1785 darauf verzichten, ihre Lehrer, namentlich die an den höheren Schulen, durch das alte

„Seminarium selectum“ vorzubilden und zu ergänzen, obwohl man gerade nach dieser Seite noch immer am liebsten von der jetzt den Anstalten aufgezwungenen Sparsamkeit Abstand genommen hätte. Ein wesentlicher Grund war dabei der, daß anstatt des seit Alters üblichen akademischen Quinquenniums mehr und mehr das sogenannte Triennium aufkam. Damit schwand die Neigung der jungen Leute, sich — wie es üblich gewesen war — dem Seminar auf volle fünf Jahre zu verpflichten; manche suchten auch den bereits übernommenen Verbindlichkeiten sich hinterher zu entziehen. Unter diesen Umständen mußte man das wohlgemeinte Institut schließen und auf andere Mittel sinnen, sich der für tüchtig erkannten Lehrer zu versichern. Man hat sich bei der Auswahl der Lehrer nicht mehr bloß auf die auf den Stiftungen bereits unterrichtenden eingeschränkt, sondern auch Männer, die schon in anderen Verhältnissen gelebt, oder sich auf mehreren Universitäten gebildet hatten, zu gewinnen gesucht. Da der „Seminargedanke“ inzwischen auch von den Universitäten aufgenommen war, so konnte nachher einer der späteren Direktoren, A. H. Niemeyer, dem seit 1787 die Leitung des pädagogischen Seminars der Universität in Halle übertragen worden war, den Stiftungen wiederholt tüchtige Mitarbeiter zuführen. Weiter hat man neben den fest angestellten ordentlichen Lehrern seit 1788 wiederholt „Kollaboratoren“ angestellt, die, ohne bereits fest verpflichtet zu sein, auf den Stiftungen wohnen, den Gang der Geschäfte näher kennen lernen, auch an einigen teilnehmen, und dadurch dahin kommen sollten, daß es klar wurde, ob die Stellung auf den Anstalten für sie, oder sie selbst für die Anstalten geeignet wären.

Im ganzen ist es den Stiftungen aber doch gelungen, ihre ruhmreiche Stellung in der Welt des deutschen Schulwesens zu behaupten. „Die Menge ausgezeichneter Lehrkräfte und Vor-

bilder, der rege Wetteifer besonders der jüngeren, sich in dem Gedankenaustausch gegenseitig bildenden Lehrer, die Berührung mit der Universität, die fruchtbaren Winke, welche die Vorsteher der einzelnen Schulanstalten den jungen Anfängern gelegentlich gaben, haben doch nach wie vor genügt, die Stiftungen thatsächlich als eine der bedeutsamsten Pflanzschulen auch für Lehrer gelten zu lassen, aus welcher zahlreiche Lehrer für alle Gegenden Deutschlands fort und fort mit Vorliebe entnommen wurden."

In anderer Weise machte sich die Ungunst der veränderten Zeitlage bei einem der sonst kräftigsten erwerbenden Institute der Stiftungen, nämlich der Apotheke, bemerkbar. Diese hatte sich allerdings fortdauernd ebenso beliebt wie einträglich erhalten; die edle Wohlthätigkeit der Direktion hatte (S. 32) während der Zeit von 1719—1771 der ärmeren Bevölkerung unentgeltliche Arzneimittel in der Höhe von zusammen (mehr als) 130000 Thaler an Wert zugeführt. Nun aber nötigte seit der schlimmen Notzeit 1771—1773 der auf den Anstalten lastende finanzielle Druck, auch nach dieser Seite Einschränkungen eintreten zu lassen, die natürlich auch auf die (S. 33) klinische Thätigkeit der Stiftungen nachteilig weiter wirkten. Fortbestanden hat allerdings die Klinik des Waisenhauses noch bis zum Jahre 1786. Indessen wirkte die veränderte Lage der Dinge doch sehr bestimmt mit dahin, daß bei den gerade damals finanziell erheblich geförderten Verhältnissen der Universität 1787 eine selbständige akademische Klinik eingerichtet wurde, deren Leitung zuerst der berühmte Goldhagen erhielt. Es war wohl begreiflich, wenn die Universität es gern sah, daß sie nicht für immer auf die Hilfe der Stiftungen angewiesen war, und daß eines der wichtigsten Ämter bei der medizinischen Fakultät nicht mehr dauernd mit der Stellung des Arztes der Stiftungen untrennbar verbunden bleiben mußte. Die Stiftungen freilich hatten es zu

bedauern, daß auch auf dieser Seite ein Teil ihrer alten Bedeutung dahin schwand. Indessen blieben die Verhältnisse zwischen ihnen und der medizinischen Fakultät freundliche. Wenigstens erscheint nachher der berühmte Kliniker Reil als erster Arzt bei den Stiftungen angestellt. Nach der rein materiellen Seite dagegen wurde von der Universität mit der Waisenhausapotheke damals ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß sie für Glaucha und für die südlichen Teile der Stadt Halle die für die Klinik nötigen Heilmittel liefern sollte, — so lange als sie selbst dieselben „nach dem für die Klinik mit den übrigen Apotheken abgeschlossenen Akkord liefern würde.“

Sehr schlimm aber hat es gewirkt, daß allmählich auch der für die Finanzen der Stiftungen so wichtige Vertrieb der Richterschen „Medikamente“ in Verfall geriet. Obschon seiner Zeit Dr. Richter öffentlich es mit allem Nachdruck ausgesprochen hatte, daß diese Heilmittel, weder als sogenannte Universalheilmittel, noch als wunderkräftige Mittel gelten dürften, so hatten sie natürlich doch zu allen Zeiten Gegner aller Art, und — nach spezifisch deutscher Art — auch Neider gefunden. Teils nun die allmählich veränderten Richtungen und Bedürfnisse der Zeit, teils eine Reihe medizinal-polizeilicher Beschränkungen ihres Vertriebes, durch die sie mit verschiedenen vielgepriesenen neuen Geheimmitteln in einen Topf geworfen worden, zuweilen auch fremde Konkurrenz,[1]) schadeten ihrem Absatz ganz ungemein. Dazu trat nachher die empfindliche Störung des Handelsverkehrs durch die französische Revolution und ihre kriegerische Folgen. In Ziffern ausgedrückt heißt das: der Vertrieb dieser Medikamente, der noch 1760—1770 im Durchschnitt jährlich 30 445 (im Jahre 1761 sogar 36 106) Thaler eingebracht hatte, erreichte 1770 bis

---

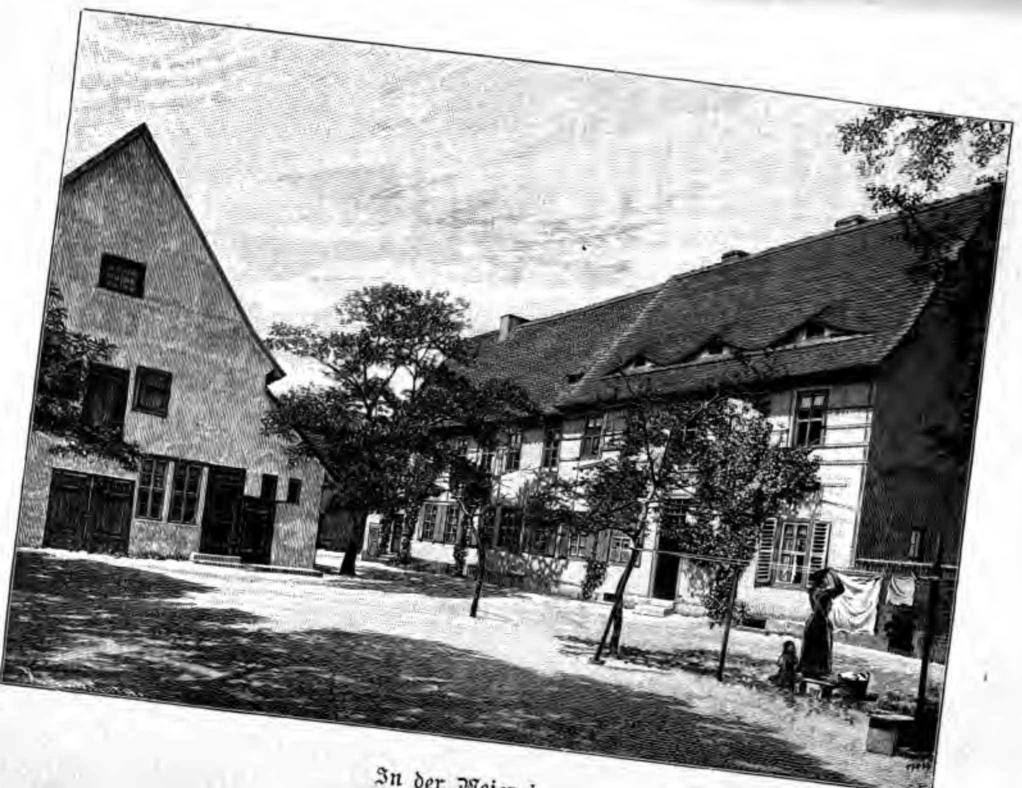
1) So z. B. seit c. 1784 die Wormsche in Ober-Weißbach in Thüringen.

1780 für je ein Jahr nicht mehr die Höhe von 20 000, 1780 bis 1790 nicht mehr die Höhe von 13 000 Thalern. Fortan ist dann diese Einnahme in der Art gesunken, daß 1796 nur noch 7400 Thaler gewonnen werden konnten, und man weiterhin nicht wieder auf erhebliche finanzielle Hilfe von dieser Seite her hat rechnen dürfen.

Allerdings zeigte sich in dieser schwierigen Zeit der Buchhandel der Stiftungen ergiebiger, als früher. Auch die Einkünfte aus den Rittergütern sind gewachsen, seitdem man — auf Grund eines durch die Mahnungen der Oberrechenkammer veranlaßten königlichen Reskripts vom Jahre 1775 — mit dem Sommer 1777 Canena, Reideburg und Burgwall in ähnlicher Weise verpachtet hatte wie es mit Berga von Anfang an geschehen war. Beesen ist aus der Reihe der Einnahmequellen geschieden, seitdem die Universität dieses Besitztum an die Stadt Halle verkauft hatte. Dasselbe wurde am 2. Juni 1788 der Stadt übergeben; die Stiftungen aber erhielten dabei auf ihren Anteil 17 034 $^{2}/_{3}$ Thaler Gold und 1566 $^{5}/_{6}$ Thaler Kurant ausgezahlt.

Unergiebig war endlich auch die Kröllwitzer Papiermühle geworden. Die bauliche Erhaltung derselben und die nötigen Verbesserungen der Betriebsanlagen verzehrte die Pachtzinsen (anfangs 400, später 460 Thaler) vollständig. Daher wurde die Ablösung dieser Mühle von den unmittelbaren Besitzungen der Stiftungen eingeleitet. Man entschloß sich, dieselbe der, wie wir uns erinnern, bereits seit längeren Jahren (S. 30 ff.) in Pachtbesitz befindlichen Familie Keferstein im Jahre 1764 gegen einen jährlichen Kanon von 120 Thalern in Erbpacht zu geben.

Weil nun doch im ganzen die Einkünfte der Stiftungen während der Jahre 1780—1795 gegen früher um ein volles Drittel gesunken waren, so sahen sich die Direktoren nach verschiedener



In der Meie

Richtung genötigt, die peinlichste Sparsamkeit zu beobachten. Es wurde über Bord geworfen, was irgend zu entbehren war. Im Jahre 1785 ist die Schule in den sogenannten Weingärten aufgegeben worden. Im Jahre 1797 wurde die alte sogenannte Mittelwachische Schule eingezogen und mit einigen Veränderungen als „Neue Bürgerschule" in das Waisenhaus (in den westlichsten Teil des großen Schülerhauses) verlegt. Während ferner das Schulgeld einigermaßen erhöht wurde, mußte man sich entschließen, in den übrigen Bürgerschulen die Zahl der Klassen von zwölf auf sieben zu beschränken, und in der Latina die Zahl der Lehrer zu verringern. Es war nicht zu verhindern gewesen, daß bis 1798 die Zahl der verpflegten Waisenkinder auf 105 gesunken war (75 Knaben und 30 Mädchen). Die Freitische für arme Studierende — mit Ausnahme solcher, die lieber Kost, als Bezahlung annahmen — gingen ganz ein, die für arme Schüler wurden um zwei Drittel beschränkt, so daß anstatt der 780 in der Mitte des 18. Jahrhunderts jetzt nur noch 200 Leute freien Tisch hatten. Es war auch nur natürlich, daß endlich im Jahre 1804 der Seidenbau für immer eingestellt worden ist. Schon seit 1789 hatte man angefangen, in der „Plantage" die Maulbeerbäume durch andere nutzbare Obstbäume zu ersetzen; mit 1800 wurde dieselbe ganz der Kultur solcher Bäume, seit 1805 auch für andere landwirtschaftliche Betriebe freigelassen, damals auch einem Gärtner in Pacht gegeben. In demselben Sinne der Zusammenziehung aller vorhandenen Mittel auf den lebensfähigen Hauptpunkt ist es weiter geschehen, daß seit 1787 (bis 1836) mit Ausnahme der Häuser am Franckeplatz die übrigen Besitzungen der Stiftungen in Glaucha nach und nach wieder verkauft worden sind.

Es gab, abgesehen von den Schulanstalten und von den nutzbringenden Instituten nur noch einen Punkt jenseits ihrer

eigentlichen Grenzen, wo die Stiftungen noch nicht zurückwichen, nämlich das Gebiet der überseeischen Mission. Hier ist darüber aber nur zu erzählen, daß die Beziehungen der Stiftungen zu Unternehmungen in dieser Richtung sich nicht lange auf Vorderindien beschränkt, sondern ziemlich frühzeitig auch nach den englischen und deutschen Ansiedlungen in Nordamerika sich ausgedehnt haben, aus denen später die große „Union“, das Reich der Vereinigten Staaten, erwachsen sollte. Prediger und Schullehrer, die auf den Stiftungen ausgebildet waren, sind schon seit 1733 über den Atlantischen Ocean gezogen, zuerst nach Ebenezer in Georgien, nach einer Salzburgischen Kolonie. Seit 1742 wurden verschiedenen deutschen lutherischen Gemeinden in den eigentlichen Yankeeländern, in Philadelphia, Germantown, Neu-Providence, New-Hanover in Pennsylvanien, ebenso in New-York und in Lancaster, auf ihr Verlangen von den Direktoren der Stiftungen Lehrer und Prediger gesendet. Der erste war der Dr. theol. (später Senior des lutherischen Ministeriums im damaligen Nordamerika) Heinrich Melchior Mühlenberg, der erst am 7. Oktober 1787 in hohem Alter gestorben ist. Ein reicher deutscher Kaufmann in Venedig, Sigismund Streit, der auch die indische Mission durch bedeutende Mittel unterstützte, hatte durch Vermittelung der Stiftungen auch zu Gunsten der lutherischen Gemeinden in Nordamerika gegen 1754 an 15 000 Gulden (30 000 Reichsmark) gestiftet, denen er 1756 noch weitere 1740 Gulden hinzufügte.

Es bleibt uns noch übrig, die Namen der Männer zu verzeichnen, unter deren Leitung die bisher geschilderte Entwickelung sich vollzogen hat. Gotthilf August Francke (seit 1767 auch Konsistorialrat) der namentlich für die eben erst besprochenen amerikanischen Beziehungen sich lebhaft interessierte und besonders Mühlenbergs Aussendung veranlaßte, erlebte die

ganze Fülle der Schwierigkeiten, wie sie zuerst der siebenjährige Krieg auch über die Stiftungen gebracht hat. Als er am 2. September 1769 starb, trat der bisherige Kondirektor Dr. Knapp in die Stellung des ersten Direktors ein, der demnächst an seine Seite den jüngeren D. Gottlieb Anastasius Freylinghausen berief. Dieser am 12. Oktober 1719 geborene einzige Enkel des alten August Hermann Francke war seit 1753 außerordentlicher Professor der Theologie, und hatte bereits seit 1742 als Inspektor, seit 1749, wo Knapp diese Stellung aufgab, an der Spitze der Latina gestanden. Nur zwei Jahre konnten diese beiden trefflichen Männer noch miteinander weiter wirken, weil der alternde Knapp mitten unter den seit 1770 hereinbrechenden neuen Schwierigkeiten am 30. Juli 1771 verstarb. Knapp, der auch als Professor der Theologie durch die durchaus praktische Art seiner Vorträge sehr nützlich gewirkt hatte, hinterließ ein gesegnetes Andenken. Auf den Stiftungen, die nun wieder von der Direktorenwohnung aus am Waisenhause selbst geleitet wurden, war er bei seiner schlichten Frömmigkeit, bei seiner staunenswerten persönlichen Uneigennützigkeit, bei seiner Geradheit und Offenheit, bei seinem durch Freundlichkeit gemilderten Ernst, und bei seinem Eifer für das Wohl der Anstalten in hohem Grade beliebt gewesen. Sehr nützlich wirkte es auch, daß er zu vereintem Wirken die wöchentlichen Konferenzen mit seinen Mitarbeitern wiederhergestellt hatte.

Die ganze Last nun der für die Stiftungen so schweren Zeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts fiel auf seine nächsten Nachfolger. Freylinghausen nämlich, nunmehr der erste Direktor, gewann als Kondirektor den Sohn des einst hochberühmten, erstaunlich vielseitigen Professors in Halle Johann Heinrich Schulze (gest. 1744), den damaligen ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen (seit 1765) und der Theologie

(seit 1769) Johann Ludwig Schulze. Damit er selbst nicht im Range hinter diesem zurückstehe, ernannte die Universität 1772 den Professor Freylinghausen, der bei großer Gelehrsamkeit, aber unüberwindlicher Schüchternheit, bisher als Schriftsteller nur wenig hervorgetreten war, nunmehr auch zum Ordinarius. Es ist fraglich, ob die Wahl Schulzes ein richtiger Griff gewesen ist. Allerdings spricht der damalige Geschichtschreiber unserer Universität, Johann Christoph Hoffbauer, stets mit großer Achtung von ihm. Sonst aber scheint der neue Kondirektor und spätere erste Direktor weder in Berlin, noch in vielen Hallischen Kreisen besonders beliebt gewesen zu sein. Abgesehen davon, daß er von der vorherrschenden rationalistischen Richtung dieser Zeit als letzter Pietist im Direktorium der Anstalten nicht sehr gern gesehen wurde, so scheint auch seine Persönlichkeit nicht die sympathischen Züge wie seine Vorgänger entfaltet zu haben. Jedenfalls hatte er den ganzen Stoß der damals mehrfach gegen die wirklichen oder auch nur vorausgesetzten Schäden an den Stiftungen gerichtete Angriffe auszuhalten, und es war seine schwere Aufgabe, denselben nicht nur mit der Feder zu begegnen, sondern auch in angemessener Weise auf Abhilfe der wirklichen Mängel zu denken: um so mehr, als der Besuch der Latina nach dem Jahre 1770 sich fühlbar zu mindern begann, derart daß sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch 200 Schüler zählte. Wesentliches ist allerdings während Freylingshausens Vorstandschaft in der Schulordnung nicht geändert worden. Mit diesem aber teilte Schulze die Uneigennützigkeit und die Bemühungen, die Stiftungen durch die für längere Jahre immer härter sich gestaltende Zeit erträglich hindurchzuführen. Für seine Person hat er wie früher Gotthilf August Francke, noch besonders der Missionsgeschäfte, namentlich in Vorderindien, sich angenommen, ohne dabei die Amerikanischen Missions-Beziehungen außer acht zu

lassen. Mehrfache wichtige Veränderungen aber bereiteten sich vor, und die Aussicht auf die Wiederkehr einer äußerlich günstigeren Lage eröffnete sich, wenigstens nach einer Reihe von Jahren, als Freylinghausen, der sein Amt mit der gewissenhaftesten Treue geführt und seine letzte Kraft an die Erhaltung des hinsiechenden Lehrerseminars gesetzt hatte, am 18. Februar 1785 starb.

Professor Schulze wurde damit erster Direktor; nun aber geschah es auf Grund einer durch den Minister von Zedlitz veranlaßten, „sehr entschiedenen“ königlichen Kabinetsordre, daß der neue Direktor der Stiftungen neben dem Professor der Theologie D. Christian Georg Knapp, noch den jungen Dr. August Hermann Niemeyer zum Kondirektor wählte. Diese beiden trafen unmittelbar nachher auf dem Wege eines von ihnen beiden unterschriebenen Reverses untereinander die Vereinbarung, daß — falls sie beide den Direktor Schulze überleben würden — beide als gleichstehende Direktoren angesehen werden und in gleiche Rechte eintreten sollten. Zunächst aber wurden die allgemeinen Angelegenheiten der gesamten Stiftungen von diesen drei Männern gemeinschaftlich, die besondere Aufsicht über einzelne Glieder von dem einen oder dem anderen mehr unmittelbar wahrgenommen.

D. Knapp war der am 17. September 1753 auf dem Waisenhause geborene einzige Sohn des trefflichen Johann Georg Knapp. In Jena, Halle und Göttingen hatte er seine Studien gemacht, dann auf den deutschen Schulen, später in den oberen Klassen der Latina Unterricht erteilt und weiter sich 1775 der akademischen Thätigkeit mit sehr gutem Erfolge zugewendet. Bereits 1777 ist er zum außerordentlichen, 1782 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt worden, und 1784 erwarb er die theologische Doktorwürde. Der äußerst fleißige und gelehrte Mann ist als akademischer Lehrer zu allen Zeiten sehr beliebt

gewesen. Seine theologische Stellung war nicht mehr die des Pietismus; doch hatte er auch der neuen rationalistischen Schule sich nicht angeschlossen, sondern behauptete, wie man das heute nennt, einen mehr positiven Standpunkt. Knapp war allerdings von dem Rationalismus und dessen kritischer Methode nicht unberührt geblieben; aber er stand, wie gesagt, „außerhalb desselben.“ Bibelgläubigkeit, biblisch-offenbarungsgläubige Überzeugung, blieb die Grundlage und die Richtschnur seiner Entwickelung. Die Milde seines Wesens machte es ihm möglich, mit seinen andersgesinnten Kollegen in seiner Fakultät und namentlich mit seinem befreundeten Amtsgenossen auf den Stiftungen stets in guter Freundschaft zu verkehren. Frömmigkeit, Milde und Freundlichkeit waren auch die Züge, die ihn als einen der Leiter der Stiftungen allgemein beliebt gemacht haben. Für diese war nach seinem Amtsantritt seine Aufgabe wesentlich mit darauf gerichtet, in der Art des Schulwesens, namentlich auf der Latina (parallel mit ähnlichen Anstrengungen, wie sie damals auf den beiden Gymnasien in Halle, dem lutherischen und dem reformierten gemacht wurden) Verbesserungen herbeizuführen. Größere Neuerungen sind jedoch erst mit Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt worden. Damals (24. Februar 1797) wurden endlich auch regelmäßige Schulferien angeordnet, die zu Ostern vier, zu Michaelis zwei Wochen dauerten. Seit 1799 wurden weiter die sogenannten Stubenlehrer abgeschafft, dafür sieben, mit großer Umsicht ausgewählte, ordentliche Lehrer („Oberlehrer“) fest angestellt, die außer den Inspektoren und den beiden ersten Waisenlehrern nicht allein die Beaufsichtigung der in der Anstalt wohnenden Schüler — ohne jedoch ferner mit ihnen zusammen zu wohnen und zu schlafen, sondern auch den größten Teil des Unterrichts in der Schule übernahmen. Der Unterricht wurde neu geordnet, regelmäßige Lehrer-Konferenzen ein-

:ichtet, und im Jahre 1800 „Ordnungen, Verfassung und
:setze der Lateinischen Schule“ veröffentlicht. Allerdings blieb
noch immer bei sieben täglichen Schulstunden; dagegen war
: Lehrplan erheblich gebessert, in der Auswahl der Schrift=
ller und Lehrbücher vieles zweckmäßig erneuert, dem deutschen
:terricht und der sogenannten Naturgeschichte mehr Raum ge=
:hrt, andere Verbesserungen vorbehalten. Da ferner seit Ende
s Jahres 1788 durch eine königliche Verfügung in Preußen
: die zur Universität abgehenden Schüler ein mündliches und
riftliches Abiturienten=Examen angeordnet war, so ist das
.t auch auf der Latina eingeführt worden. Zu demselben
lten nur solche Schüler zugelassen werden, die in Prima oder
ch in Ober=Sekunde ein halbes Jahr zugebracht hatten.

Für Schulzes anderen Kondirektor Niemeyer beginnen wir
: selbständiges Kapitel.

Viertes Kapitel.

Anton Niemeyer, August Hermann Niemeyer und Hermann Agathon Niemeyer.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist eine niedersächsische Familie von Geistlichen und Lehrern in Halle heimisch geworden, die dann in verschiedener Weise bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in unserer Stadt eine sehr erhebliche Bedeutung behauptet hat. Zwei Söhne nun des Pastors Franz Niemeyer (1682—1733), der zuerst seit 1708 in Sülbeck, seit 1711 zu Petzen oder Pentzen in der Grafschaft Schaumburg=Lippe im Amte gestanden hat, sind frühzeitig zu den Stiftungen, dann auch zu der Familie eines der älteren Direktoren, in die nächsten Beziehungen getreten. Der ältere Bruder, Johann Konrad Philipp Niemeyer, der 1711 zu Petzen geboren war, bezog 1730 die Universität in Halle, ist schon seit 1732 als Lehrer auf den Schulen des Waisenhauses thätig gewesen, und wurde 1737 als Inspektor zuerst der Mädchenschule, dann der Latina angestellt, bis 1738, wo er als Adjunkt des jüngeren Francke im Diakonat an die Kirche U. L. Frauen kam. Im Jahre 1740 ist er an derselben Kirche neben Francke (S. 77) Adjunkt im Archidiakonat geworden, nachher schon 1767 verstorben. Auf den Stiftungen namentlich wegen seiner verständigen Mitwirkung bei der Ausbildung der Lehrer geschätzt, hat er sich im Jahre 1742 mit der älteren der nachgelassenen Töchter

es alten Direktors Freylinghausen, Auguste Sophie (1717 bis .763) verheiratet. Sein vierter Sohn ist am 1. September 1754 geboren worden, es war der später so berühmte August Hermann Niemeyer.

Der mit dreizehn Jahren verwaiste Knabe fand Zuflucht und liebevolle Aufnahme in dem Hause einer seiner Mutter verwandten, durch ausgezeichnete Geistesgaben und edlen Charakter geschmückten Dame, die auch für die Stiftungen ein besonders lebhaftes Interesse nährte, welches sie bei ihrem Ableben 1790 auch durch eine Stiftung für das Pädagogium bewährt hat. Es war die Witwe des Dr. Gottlieb Wipertus Lysthenius aus Magdeburg, der nach einem reichen, vielbewegten Leben im Jahre 1741 in die Leitung der Medikamenten-Expedition eingetreten und ebenfalls 1763 gestorben war. Die Dame, Sophie Antoinette, geborne von Wurmb, war die Tochter des Fürstlich Ostfriesischen Hofmarschalls von Wurmb, dessen Schwester, wie wir uns erinnern, einst mit August Hermann Francke verheiratet gewesen ist. In ihrem Alter lebte sie, in hohen Ehren gehalten, in Niemeyers Hause. Dieser selbst — also ein Urenkel des großen Stifters der Anstalten — war ein junger Mann von ganz außerordentlicher geistiger Begabung. Den Überlieferungen der beiden Familien folgend, denen er durch seine Abkunft angehörte, wählte er das Studium der Theologie und der Pädagogik, für die er ganz besonders glücklich veranlagt war, zu seiner Lebensaufgabe. Die theologische Richtung allerdings, die er einschlug, war eine weit andere, als einst die seines Ahnherrn Francke. Denn Niemeyers theologische Stellung ist ganz wesentlich durch seine Hallischen Lehrer Semler und Nösselt bestimmt worden, neben und nach denen er der bedeutendste Vertreter des älteren Hallischen Rationalismus geworden ist. Niemeyer erlangte frühzeitig eine einflußreiche Stellung an der Universität.

Im Jahre 1777 bereits Magister und Privatdozent, wurde er schon 1779 zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt und zugleich mit den humanistischen Vorlesungen im theologischen Seminar betraut; 1784 erlangte er die ordentliche Professur. In demselben Jahre öffnete sich ihm aber auch die leitende Stellung an den Stiftungen, die seinen Ruf als den eines der größten Pädagogen seines Zeitalters begründen sollte.

Das königliche Pädagogium war bis 1747 durch den trefflichen Freyer in ausgezeichneter Weise mit bestem Erfolge geleitet worden. Da sein Nachfolger Arnold Anton Zwicke aus Lippstadt (der seit 1743 Lehrer an dieser Schule gewesen war) nicht die glückliche Hand seines Vorgängers hatte, so ergriff die Direktion — als er bereits 1750 als Superintendent nach Braunschweig berufen wurde — gern die Gelegenheit, einen ausgezeichneten Mann an die Spitze des Pädagogiums zu stellen. Es war Johann Anton Niemeyer, des vorher genannten J. Konrad Philipp im Jahre 1724 zu Bückeburg geborener jüngerer Bruder, der, selbst ein Schüler der Latina, seit 1746 Lehrer am Pädagogium, nunmehr dessen Leitung übernahm. Dieser Niemeyer (der auch Freylinghausens jüngere Tochter heiratete) war, wie die Zeitgenossen es ausdrücken, „für das Pädagogium wie geboren“, und vereinigte manche der wertvollsten Eigenschaften Franckes und Freyers. „Ungefärbte, herzliche Frömmigkeit, feine Sitte und humanes Wesen, große Liebe für die Jugend, unermüdete Amtstreue, zeichneten ihn aus.“ Dabei verstand er es, in der Behandlung der jungen Leute mehr Freiheit als bisher vorwalten zu lassen, ohne den Ernst der Disziplin zu schwächen. Ebenso wußte er bei dem Unterricht „mit dem Zeitalter gleichen Schritt zu halten,“ und mit der Gründlichkeit einen besseren Geschmack zu verbinden. Die Zöglinge wurden jetzt auch mit den besten Werken der neuen



Königl. Pädagogium von der Plantage aus.

deutschen Litteratur bekannt gemacht. Man fing an, die Alten mehr im Geist der Gesner-Ernestischen Schule zu erklären, und war weniger ängstlich in der Auswahl dessen, was man mit der Jugend von den Klassikern las. Man bemühte sich auch in die öffentlichen Vorträge mehr Beredsamkeit zu bringen. Die vor seinem Antritt stark gesunkene Zahl der Alumnen stieg unter diesem Niemeyer trotz der Kriegsnot jener Tage bis auf mehr denn 70; eine Höhe, auf die die ganze Einrichtung der Anstalt überhaupt berechnet war.

Sein vorzeitiger Tod (9. Mai 1765) in der Blüte seiner Jahre wurde dem Pädagogium sehr verderblich. Seinen Amtsnachfolgern, dem sehr wackeren Samuel Rechenberg aus Colberg, der seit 1759 Inspektor der Latina gewesen war, und nachher, kaum 33 Jahre alt, schon 1769 starb, und Schrader, der Ostern 1784 nach auswärts berufen wurde, gelang es nicht, die Anstalt auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten. Abgesehen von den materiellen Nöten dieser Zeit, so wurde damals dem Pädagogium der Wettbewerb anderer, teilweise neuer, namhafter Bildungsanstalten, wie des Klosters Bergen und des Dessauer „Philanthropins“, nachteilig. Dieses namentlich, weil in weiten Kreisen sich das falsche Vorurteil festgesetzt hatte, als sei man auf dem Pädagogium unverändert bei der Erziehungs- und Lehrmethode stehen geblieben, die etwa vor einem halben Jahrhundert hier geherrscht hatte. In der That war im Oktober 1784 der Personalbestand dieser Anstalt auf nur 17 Scholaren herabgesunken, darunter vier aus der Stadt.

Unter diesen Umständen griff hier der Minister von Zedlitz zum Vorteil des Pädagogiums ein. Hatte sich seiner Zeit König Friedrich II. nicht einmal bedacht, im Jahre 1755 für diese Anstalt (durch Kabinetsordre vom 25. Oktober) die Einführung auch von Tanzstunden vorzuschreiben, so war es sehr ver-

ständlich, daß jetzt Zedlitz dem weiteren Verfall des Päd
vorzubeugen wünschte. Es galt, die Leitung wie
Manne von hervorragender Begabung anzuvertrauen
solchen empfahl er dringend des einst so glänzend
Johann Anton Niemeyer damals im kraftvollsten M
stehenden Neffen.

August Hermann Niemeyer übernahm also
spektorat des Pädagogiums im Oktober 1784 zunä
keineswegs glänzenden Umständen. Aber seine reiche
seine erstaunlich vielseitige Bildung, sein damals b
gründeter und weit verbreiteter schriftstellerischer Ruf,
große pädagogische Befähigung, dazu seine rastlose
und sein Geschick für geschäftliche Dinge, ließen das
warten. Er hat denn auch sofort mit voller Liebe
sich seinen neuen Aufgaben unterzogen. Er ist dem P
unmittelbar auch treu geblieben als er 1785 Kondi
später (1799) einer der beiden Direktoren der Stiftung
Während früher der Inspektor des Pädagogiums,
ein sogenannter Inspector adjunctus zugeordnet w
der Oberleitung der Direktoren der Stiftungen di
leitete, sind seit August Hermann Niemeyer die Dir
gleich unmittelbare Inspektoren des Pädagogiums gew
pflegte ihnen nun regelmäßig ein Inspector adjunctus
zu stehen. Es hat sich bald gezeigt, daß Niemeyers
sönlichkeit für diese Anstalt recht vorzugsweise gee
Sein imponierendes Äußeres, seine feinen Sitten, sei
Takt, seine natürliche Würde, die mit reiferem
Charakter einer eigentümlich feierlichen Grandezza ar
ihm bei der Leitung der Schüler gerade dieser A
trefflich zu statten. Sein Haus in Halle, am Gro
neben des alten Mateweiß „Riesenhause" (S. 25),

Gesellschaft seiner Zeit, war Lehrern und älteren
idagogiums freundlich geöffnet. Je mehr Nie-
:ündeter Ruf als Pädagoge und Erzieher sich
ıßerhalb der deutschen Grenzen ausbreitete, um
·e die wachsende „Frequenz" desselben gestellt.
ı persönlich verwaltete Anstalt die erste Säkular-
hens begehen konnte, hatte sie bereits die hohe
mnen erreicht. Zahlreiche tüchtige jüngere Männer
:it, unter der Leitung Niemeyers der seit 1787
es pädagogischen Seminars der Universität war,
sich zu Lehrern auszubilden.

)eiden letzten Jahrzehnte des 18. und für die
:s 19. Jahrhunderts zählte Niemeyer zu den
·ten stehenden Persönlichkeiten der Stadt Halle;
ıoch ganz anderer Weise als der seiner Zeit so
rtretende Dreyhaupt die idealsten Züge des schon
tümlich reich zusammengesetzten Bürgertums dieser
näher liegt uns jedoch hier der Vergleich mit
ıter August Hermann Francke; hat man ihn doch
· en zweiten Gründer der Stiftungen" genannt.
Blick scheint die Verschiedenheit zwischen beiden
Männern sehr groß zu sein. Das trifft aber
.eologische Seite zu, obwohl bei beiden Männern
ıe Grundzug überall zu Tage tritt. Allerdings
ter Weg von dem schwärmerischen und auf dem
)ungsglauben begründeten Pietismus des ersten
)ie Schrader es neuerdings genannt hat) „gefühls-
nalismus" des zweiten Gründers der Stiftungen.
emeyers theologische Thätigkeit, die sehr wesent-
wandten" Teilen dieser Wissenschaft galt, war recht
.lagt, zielte hauptsächlich ab auf die lebendige Ver-

wendung der Ergebnisse der Wissenschaft für das Wohl seiner Mitmenschen, auf die Erziehung des Menschen zur Sittlichkeit, unter harmonischer Entwickelung seiner allgemeinen Geistesanlagen auf Grund des Christentums und nach Maßgabe der Vernunft. Getragen und gefördert durch den Geist seiner so wesentlich durch ihn bestimmten Zeitgenossen, hatte Francke auf seinen Schulen in erster Reihe die Erziehung der Jugend zum Christentum betont. Niemeyer seinerseits, ebenfalls durch den Geist seiner Epoche getragen und gefördert, machte — in der Überzeugung, daß mit dem Wechsel der Zeitalter auch die Mittel sich ändern müßten, um auf sie zu wirken — zum Mittelpunkte seiner Bestrebungen „die auf Religion begründete Bildung zur Humanität.“ Dabei war er im Sinne Semlers tief fromm und ein aufrichtiger Verehrer des Evangeliums und Christi. Daher ist auch der Rationalismus, als er seit 1799 auf den Anstalten überhaupt einzog, nur „in milden Übergängen“ hier eingeführt worden. In dem äußeren Leben zunächst des Pädagogiums ist die Veränderung gegen früher nicht sehr fühlbar hervorgetreten. Niemeyer schrieb ausdrücklich: „möge niemals ein Geschlecht hier aufkommen, das nach Gott nicht fragt.“ Die handschriftlich von ihm vorhandenen Annalen von 1784—1790 atmen den Geist einer schlichten und innigen Frömmigkeit. Für die Andachtsübungen der Anstalten hat er mit besonderem Eifer gesorgt. An Stelle der bisher in den kleinen Einzelinspektionen gehaltenen Morgen- und Abendandachten führte er am Pädagogium eine gemeinsame Andacht ein, die (wenn möglich in Anwesenheit auch der übrigen Lehrer), je ein Lehrer zu halten hatte. Auch die den älteren unserer Zeitgenossen noch erinnerlichen sonntäglichen Schulgottesdienste hat er eingerichtet. Für beide Zwecke diente der neue, am 16. November 1789 eingeweihte „Betsaal“, der damals in dem obersten Stockwerke des Pädagogiums, in

dem sich auch die Klassenzimmer befanden, auf der Ostseite des Gebäudes durch Vereinigung von vier kleineren Zimmern hergestellt worden war.

Volle Pietät gegen Francke atmen Niemeyers Äußerungen über die Pädagogik. Ganz und gar stimmte er mit diesem zusammen in der Abneigung gegen alle „Schultyrannei“, gegen studierte Strafen und sklavische Beschimpfungen, wie gegen Verhängung von Strafen im ersten Affekt. Er rühmt es an Francke, daß er immer von der mildesten Behandlung die bessere Wirkung erwartet habe — nur wenig von der Furcht, und daß er, dem „väterlicher Ernst als der Charakter des wahren Erziehers“ gegolten, seinen Lehrern vor allem das Studium der einzelnen Charaktere ihrer Schüler empfohlen habe. Die Schultechnik angehend, so hat Niemeyer durchaus und mit voller Überzeugung an dem durch Francke einst eingeführten „Fachsystem“ festgehalten.

Ganz nahe berühren einander Francke und Niemeyer in ihrer Stellung zu den öffentlichen Angelegenheiten; nur daß die Schicksale unseres Landes und unserer Universität dem letzteren erheblich mehr Gelegenheit geboten haben, für dieselben unmittelbar zu wirken. Ganz im Sinne Franckes war die Art, wie Niemeyer sich der städtischen Armenpflege angenommen und hier auf der durch seinen Urgroßvater geschaffenen Grundlage weitergebaut hat. Wir können hier nur daran erinnern, daß die Armenordnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts im Jahre 1792 durch eine neue ersetzt worden ist, bei der es namentlich auf die möglichst vollständige Vereinigung aller Hallischen Armenanstalten abgesehen war. An der Spitze des noch durch sechs Beisitzer aus der Kaufmannschaft und der Bürgerschaft verstärkten Almosenkollegiums aber stand Niemeyer. Sieben Jahre später (1799) gründete er weiter die „Gesellschaft frei-

williger Armenfreunde", welche die Stadt in 25 Bezirke teilte, und neben manchen anderen Aufgaben namentlich die Erhaltung und Mehrung der Mittel des Armenkollegiums zum Zwecke hatte. Teils um die Teilnahme seiner Mitbürger noch mehr zu beleben, teils um dadurch unmittelbar weitere Mittel zu wohlthätigen Spenden, vorzugsweise zur Unterstützung der sogenannten verschämten Armen zu gewinnen, gründete Niemeyer auch mit dem Diakonus zu U. L. Frauen, Wagnitz, das „Hallische Patriotische Wochenblatt", welches am 5. Oktober 1799 ins Leben trat und, 1856 in ein „Tageblatt" umgebildet, bis zum 30. Juni 1892 bestanden hat.

Ohne gerade die Neigung Franckes zu einer ganz außerordentlichen Ausdehnung seiner Geschäfte zu teilen, hatte doch auch Niemeyer einen sehr erheblichen Teil der rastlosen Thatenlust seines Ahnherrn ererbt. Es gab damals und noch lange nachher in Halle keine namhafte Persönlichkeit in Stadt und Universität, die so bereit wie er gewesen wäre, wo es not that, in öffentlichen wie in akademischen Angelegenheiten „vor den Riß zu treten." Mit Francke teilte er endlich, bei großer diplomatischer Gewandtheit, die Geschicklichkeit, das Wohlwollen hochstehender Persönlichkeiten zu gewinnen und mit ihnen erfolgreich zu verhandeln. Für seine Person hat er namentlich bei Friedrichs des Großen beiden nächsten Nachfolgern auf dem preußischen Throne, vor allem bei König Friedrich Wilhelm III. in großem Ansehen gestanden. Wir werden bald finden, wie sehr das seiner Zeit den Stiftungen und der Universität zu gute gekommen ist.

Unter Niemeyers Leitung — der beiläufig 1792 zum Konsistorialrat, 1804 aber zum Wirklichen Oberkonsistorialrat und zum Mitglied des berliner Oberschulkollegiums ernannt worden ist — war also zunächst das Pädagogium bald wieder zu

neuer Blüte gediehen. Seine Verwaltung war auch durch mehrere Bauten bezeichnet, denen man sich teilweise trotz der schwierigen Finanzlage auf die Dauer nicht länger entziehen konnte. Nicht den zuletzt bezeichneten Charakter trugen (neben der bereits erwähnten Anlage des Betsaales) die Verschönerungen eines Teiles der Plantage. An deren nordwestlicher Ecke war in dem „botanischer Garten" genannten Teile derselben 1767 ein Gewächshaus entstanden, für welches ein Engländer, J. Thornton, dessen Sohn hier erzogen wurde, die Kosten hergab. In dessen oberem Stockwerke war eine Sommerwohnung für den Direktor eingerichtet, die man durch einen auf vier Säulen aus Backstein ruhenden Überbau über den „Schwarzen Weg" mit dem großen westlichen Flügel des Pädagogiums in Verbindung brachte; es war dieses das den älteren unserer Zeitgenossen noch wohl erinnerliche „Säulenhaus." Östlich von dem damaligen botanischen Garten dehnt sich ein sehr geräumiger, nach einem damals beliebten Jugendspiele „Ballonplatz" genannter Rasenplatz von 130 Quadratruten Flächenraum aus, der rings von schattigen Baumgängen und Anpflanzungen umgeben ist. In Erfüllung nun einer alten Pflicht der Pietät wurde 1788 auf der Ostseite dieses Platzes ein Erinnerungsdenkmal aus Sandstein für August Hermann Francke aufgestellt. Es besteht aus einer auf sechs Fuß hohem Piedestal ruhenden Urne, deren oberen Teil ein Symbol der Ewigkeit umwindet. Verschiedene Inschriften bedecken das Ganze. Durch den Geschmack der Zeit bestimmt, legte die Direktion auch mehrere hübsche Pavillons in dem nördlichen Teile der Plantage an. Weiter östlich von dem neuen Denkmal wurde auf Veranlassung der ersten Säkularfeier der Schule 1796 ein Hügel von den Scholaren selbst aufgeschüttet. Der auf demselben errichtete, die östlich angrenzende Ebene überblickende (jetzt längst verschwundene) Pavillon trug

wieder die Aufschrift: Spem novi seculi meditantibus. Der Hügel wird noch jetzt „der Spes“ genannt. Am südwestlichen Ende des Ballonplatzes entstand 1797 das jetzt ebenfalls verschwundene „Musis et amicis“ geweihte Lusthaus. Die großen Nutzbauten dagegen, auf die wir bereits hinwiesen, waren durch die erhebliche Zunahme der Scholaren des Pädagogiums nötig geworden. Man hat endlich das alte Brauhaus der Anstalt, welches hinter deren südlichem Ostflügel weiter ostwärts lag, abgebrochen und 1802 das sogenannte „neue Haus“ aufführen lassen. Dasselbe enthielt in dem unteren Geschoß einen „Aktussaal“ mit einer kleinen Bühne und einem Speisesaal; in dem oberen Stockwerke befanden sich neue Wohnungen für Scholaren, die dreißig Jahre später bei wieder abnehmender Frequenz dieser Schule zu einer Familienwohnung umgestaltet worden sind. Das neue, am 23. und 24. Februar 1804 durch ein öffentliches Examen und einen feierlichen Rede-Aktus eingeweihte Haus stand innerlich in Verbindung mit dem südlichen Ostflügel (dem sogenannten Krankenflügel), in welchem auch seit 1798 die wertvolle Bibliothek des Pädagogiums aufgestellt war.

Bei diesem neuen Bau sind aber auch erhebliche Geldmittel zur Anwendung gekommen, die der Schule von Staatswegen überwiesen worden waren. Die finanzielle Lage der Stiftungen hatte sich, wie wir uns erinnern, auch unter der neuen dreigliederigen Direktion doch nicht wieder gebessert, sie war in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vielmehr noch bedenklicher geworden. Die Notwendigkeit, Hilfe aus öffentlichen Mitteln zu gewinnen, machte sich der Direktion immer fühlbarer; um so mehr, als es auch immer nötiger sich zeigte, neue Mittel zu erlangen, um durch Aufbesserung der ständigen Lehrerstellen manchen Mängeln der Schulen abzuhelfen. Die Anträge, wie sie die Direktion in dieser Richtung an das Ober-

schulkollegium in Berlin richtete, sind anfangs ohne Erfolg geblieben. Erst als das Pädagogium 1796 das Fest seines hundertjährigen Bestehens gefeiert und dabei dem König Friedrich Wilhelm II. die damit verbundene Festschrift übersendet hatte, gelang es der Vermittelung eines geborenen Hallensers, des Finanzministers Karl August von Struensee, den König dahin zu bestimmen, daß er unter dem 15. Januar 1797 zunächst dieser Schule eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern zusicherte. Als nun nicht lange nachher (16. November 1797) der alte König starb und Friedrich Wilhelm III. die Regierung antrat, erhielt Niemeyer bei diesem zu Anfang des Jahres 1798 als Vertreter des Direktoriums eine Audienz, bei der er dem jungen König die schwierige Lage der Stiftungen ausführlich darlegen konnte. Das trug gute Früchte. Als der König auch noch mit seiner Gemahlin Luise am 4. Juli 1799 die Stiftungen zu seiner großen Genugthuung besucht hatte, erfolgte — diesmal wesentlich gefördert durch einen früheren Schüler der Latina, den damaligen Kabinetsrat von Beyme — unter dem 27. Juli 1799 eine überaus gnädige Kabinetsordre, durch welche die von Niemeyer erbetene Summe von 4000 Thalern als jährliche Unterstützung vom 1. Januar 1800 ab gewährt wurde; ein Viertel derselben sollte für das Pädagogium, das übrige für die anderen Anstalten verwendet werden.[1])

---

1) Wie nötig allmählich diese staatliche Hilfe geworden war, zeigen einige Ziffern recht deutlich. (Das Pädagogium freilich zählte damals 104 Schüler); dagegen war die Zahl der Waisenknaben auf 75, die der Mädchen auf 30, die der Schüler der Latina auf 211, der Kinder in den Bürgerschulen auf 989 herabgesunken. Diese letzteren zusammen 1305 wurden durch 122 Lehrer unterrichtet, deren Bezahlung sehr gering war, namentlich sobald sie — wie das bei den meisten der Fall war — nicht „fixiert“ waren.

In das neue Jahrhundert, welches jetzt mit besseren Aussichten für die weitere Fortführung der Stiftungen sich öffnete, ist der alternde Professor Schulze nicht mehr eingetreten; er hatte noch vor der günstigen Wendung, über die wir oben berichtet haben, am 1. Mai 1799 sein thätiges Leben beschlossen. Die früher getroffene (S. 93) Verabredung trat nunmehr in Kraft. Die Staatsregierung in Berlin bestätigte Niemeyer und Knapp zu gleichen Rechten als Direktoren der Stiftungen, die ihre Geschäfte bei aller Verschiedenheit ihrer Naturen in treuester Kollegialität dann fast 27 Jahre lang weiter miteinander geführt haben. Knapp übernahm die Aufsicht über die Waisenanstalt, die Bibelanstalt und das Missionswesen, und (wie das seitdem die Kondirektoren fortgesetzt haben, neben und über den Inspektoren) die oberste Leitung der Latina. Niemeyer dagegen behielt die Führung des Pädagogiums, und nahm die deutschen Schulen und weiter den Verlag und die übrigen Geschäfte der Buchhandlung unter seine besondere Aufsicht. Über die Verwaltung des Ganzen und über die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten ihnen beiden in wöchentlichen Konferenzen die Beamten der Stiftungen Vortrag zu halten. Alle Berichte an die Ministerien wurden im Namen beider Direktoren ausgefertigt.

Die lebhafte persönliche Teilnahme und das wertvolle Wohlwollen Friedrich Wilhelms III. blieb den Stiftungen dauernd erhalten, zunächst bis zu dem Unglücksjahre 1806. Wiederholt sind der Direktion auf ihr Ansuchen neue erhebliche Geldmittel bewilligt worden. Als 1801 auf den Anstalten selbst, wie auf einigen ihrer auswärtigen Besitzungen wichtige Neu- und Herstellungsbauten sich nötig zeigten, und die Direktion mit einer neuen Bitte um Unterstützung erschien, ließ der König eine sorgfältige Prüfung der Sachlage anstellen und bewilligte dann

unter dem 30. September 1802 zur Deckung der nötig gewordenen Ausgaben nahezu 16 000 Thaler und einen weiteren jährlichen Zuschuß von 300 Thalern zur Erhaltung der Baulichkeiten. Ein Teil jener größeren Summe diente zur Herstellung und zum Ausbau des seiner Zeit den Stiftungen vererbten Cansteinschen Hauses in Berlin; ein anderer war zur Erbauung des oben beschriebenen „neuen Hauses“ am Pädagogium bestimmt. Zu dessen vollständigem Ausbau hat der König noch weitere 2000 Thaler in Gold ausgeworfen, als er am 30. Mai 1803 unsere Stadt abermals besuchte und bei dieser Gelegenheit in Niemeyers Hause wohnte. Die damalige Teurung der Kornpreise, mit der leider eine zunehmende Verminderung des Absatzes der Medikamente parallel lief, bestimmte den König ferner, damals (29. April) „zum Ausgleich der Getreidepreise“ den Zuschuß von 1715 Thalern zu bewilligen.

Obwohl nun aber die Frequenz der Schulen wieder zu steigen begonnen hatte, derart daß schon 1803 auf der Latina wieder 325, in den Bürgerschulen 1023 Schüler gezählt wurden, so nahm doch der Druck der schwierigen Finanzlage für die Stiftungen keineswegs ab; vielmehr mußten bald neue erhebliche Anleihen aufgenommen werden. Da richteten die Direktoren im Frühling (13. April) 1806 noch einmal die Bitte an den König, „ihrer Not auf irgend eine Weise abzuhelfen, und es zugleich zu entscheiden, ob die Anstalt auf dem bisherigen Fuße fortgesetzt, oder noch mehr eingeschränkt werden sollte.“ Der König ist auf das Freundlichste auf ihre Bitte eingegangen; schon vierzehn Tage später (26. April) erhielten die Staatsminister von Massow und von Angern den Auftrag, die nötigen Schritte zu thun, um für die Erhaltung dieser von dem König überaus hochgeschätzten Stiftungen mit ausgiebiger Staatsunterstützung die angemessenen Vorbereitungen zu treffen. Leider ist aber die

Ausführung der trefflichen Absichten des Königs durch die Zertrümmerung seines Staates im Herbst noch desselben Jahres für längere Zeit verzögert worden. Allerdings war im Verlaufe jener Verhandlungen sofort ein neuer Etat entworfen worden, der zu dem Schlusse führte, daß, sollten die Stiftungen in allen ihren Teilen und den Erfordernissen der veränderten Zeitlage entsprechend erhalten und alle Ausfälle wirklich gedeckt werden, das Dreifache der seit fünf bis sechs Jahren aus den öffentlichen Mitteln gewährten Unterstützung erforderlich sein werde. Als (5. August) der König diese Mitteilungen erhielt, war er bereits genötigt, die ersten Rüstungen für den drohenden Krieg mit Frankreich zu treffen. Trotzdem wurden den Direktoren sofort 8000 Thaler zur Deckung der neuerdings gemachten Schulden angewiesen. Und als er auf der Reise in das Thüringische Heerlager im September auch nach Halle kam, unterließ er es nicht, der Direktion die Erfüllung ihrer Wünsche zuzusagen, sobald nur erst die politische Lage des Preußischen Staates wieder klar und gesichert sein werde.

Dieses freilich sollte erst viel später möglich werden. Wir brauchen hier nur mit zwei Worten daran zu erinnern, daß die schweren Schicksalsschläge des Herstes 1806 und der ersten Hälfte des Jahres 1807, unter denen der alte Staat der Hohenzollern zusammenbrach, dahin führten, daß die Stadt Halle durch den Tilsiter Frieden (9. Juli 1807) von Preußen losgerissen, und dann dem neu zu begründenden Napoleonischen Königreich Westfalen zugeteilt worden ist. Wie die Stadt überhaupt, so hatten auch die Stiftungen unter den Wirkungen jenes unheilvollen Krieges schwer zu leiden. Ihre finanzielle Lage wurde immer schwieriger, weil jetzt natürlich die Hilfszahlungen aus öffentlichen Mitteln aufhören mußten, während dabei die gewöhn-

lichen Einkünfte abnahmen und die Ausgaben durch die Heranziehung auch der Anstalten zu den französischen Kriegssteuern erheblich sich vermehrten. Die Dinge schienen hoffnungslos zu werden, als auch Niemeyer mit einigen anderen namhaften Männern der Stadt plötzlich am 18. Mai 1807 als Geisel nach Pont-à-Mousson in Frankreich abgeführt wurde.

Es ist nun bekannt, daß der treffliche Mann, als er nach Abschluß des Tilsiter Friedens aus seiner „freien Haft“ in Pont-à-Mousson entlassen, vor der Rückkehr nach Halle (9. Oktober) noch eine Reise nach Paris hat machen können, wo es ihm gelang, die ersten der einflußreichen Anknüpfungen mit den für die Organisation des neuen Königreichs Westfalen bestimmten Männern, deren tüchtigster der Justiz- und Unterrichtsminister Siméon war, zu gewinnen, die später für Stadt, Universität und Stiftungen in Halle so nützlich geworden sind. Daß Niemeyer aus Liebe zu seiner Heimat und zu den zwei großen Hallischen Bildungsanstalten in Halle auch dann blieb, als ihm von Berlin aus bei der Neueinrichtung des arg verkleinerten preußischen Staates die Übernahme des Departements des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten angetragen wurde, haben ihm die Zeitgenossen und sogar noch längere Zeit die Nachlebenden lebhaft Dank gewußt. Was er, seit Anfang 1808 von Kassel aus zum Kanzler und beständigen Rektor der Universität in Halle ernannt, für diese während der Jahre der Fremdherrschaft gewirkt, berühren wir hier nicht weiter. Dagegen ist nun hervorzuheben, daß Niemeyers Einfluß auf die leitenden Persönlichkeiten des Königreichs Westfalen für die Erhaltung der materiellen Mittel der Stiftungen von guter Wirkung gewesen ist. Niemeyer, der mit großer Gewandtheit die wichtige Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III. vom 26. April 1806 immer wieder geltend zu machen wußte, erhielt bereits im Mai 1808, als der neue

König Jérôme in Halle erschien und in des Kanzlers Hause abstieg, die Zusagen der nötigen Unterstützungen für seine Stiftungen. In der That ist denn auch bald nachher der 1806 neu entworfene Etat angenommen worden. Der in demselben angegebene, auf 18 000 Thaler veranschlagte „Fehlbedarf“ ist fortan teils durch regelmäßige Geldzahlungen, teils durch die der Kasse der Anstalt überwiesenen Kalender- und Intelligenzeinnahmen reichlich gedeckt worden. Man konnte sogar anfangen, die seit der Notzeit des 18. Jahrhunderts auf den Stiftungen lastenden Schulden abzutragen.

Die Zeit der westfälischen Herrschaft ist für die Stiftungen noch in anderer Hinsicht von nachhaltiger Bedeutung geworden. Es hängt dieses unmittelbar zusammen mit der im Jahre 1808 durch die neue Regierung vollzogenen, allerdings durch die seit längerer Zeit wenig befriedigenden Zustände der beiden alten Gymnasien in Halle vorbereiteten, gänzlichen Vereinigung des höheren Schulwesens in unserer Stadt. Durch eine königliche Verfügung nämlich vom 17. Juli 1808 wurden sowohl das ältere, das lutherische, wie das jüngere, das reformierte Gymnasium aufgelöst und ihre Vereinigung mit der Latina der Stiftungen angeordnet. Zugleich wurde (16. August) ein Kollegium unter dem Namen „Schulrat“ eingesetzt, zu dessen bleibenden Mitgliedern die Direktoren der Stiftungen gehören sollten. Die Aufgabe dieser Behörde war es, für die Organisation und Aufsicht des gesamten Hallischen Schulwesens zu sorgen — jedoch in Sachen der Francke'schen Stiftungen nur insoweit, als die drei nunmehr vereinigten gelehrten Schulen in Betracht kämen. Sie trat am 12. September zusammen und hat bis zum 20. August 1826 bestanden. Unter dem Vorsitz des Unterpräfekten waren dabei der Maire der Stadt Halle, die beiden Direktoren der Stiftungen, ein Mitglied des Presbyteriums der Domkirche, und



Der Weg nach dem Waisenhausgarten.

ein Mitglied des alten hallischen städtischen Scholarchats vereinigt.

Der (als „Collège de Halle“) neu zu formierenden „lateinischen Hauptschule“ — dieser Name ist seitdem bis zur Gründung des neuen Hallischen Stadtgymnasiums (1868) der amtlich übliche gewesen — wurden die bisherigen Mittel der beiden alten Gymnasien zugesprochen.[1]) Am 24. Oktober wurde die neugebildete „Hauptschule“ durch eine Rede Niemeyers feierlich eröffnet; zwei Tage später begann der Unterricht. Ihr Lehrerkollegium war aus den Lehrern jener drei bisher vorhandenen Gymnasien zusammengesetzt. An die Spitze der Geschäfte, deren Leitung von Halbjahr zu Halbjahr unter ihnen abwechselte, traten, jetzt als „Rektoren“, der bisherige „Inspektor“ der Latina Dr. Diek und der bisherige Konrektor des lutherischen Gymnasiums, Dr. Rath. An Schülern waren von dem letzteren 59, von dem reformierten 46 mit übergesiedelt. Eine 1813 entworfene Schulordnung endlich teilte die Lehrer in drei Gruppen. Man unterschied die sogenannten Kollegen, die sogenannten Kolla-

---

1) Die Bibliotheken der beiden eingezogenen Gymnasien sind mit der der Latina sofort vereinigt worden. Von den Einkünften des früheren reformierten Gymnasiums haben jedoch die Stiftungen thatsächlich nichts erhalten. Die Mittel des lutherischen übernahm vertragsmäßig die städtische Kämmerei, auf die dafür die Verpflichtung fiel, jährlich ein sogenanntes „Aversional-Quantum“ von 2400 Thalern zur Besoldung der Lehrer der Hauptschule zu zahlen. Nachmals in wieder preußischer Zeit wurden jedoch durch ein Ministerial-Reskript vom 25. Juli 1824 von dieser Summe 1400 Thaler abgezogen, die künftig zur besseren Einrichtung des städtischen Elementarunterrichts dienen sollten. Ein Viertel aber der noch übrigen tausend Thaler wurde bestimmt zur Erhaltung des einst mit dem lutherischen Gymnasium verbundenen, jetzt ebenfalls mit übernommenen Stadtsingechors, dessen Mitglieder auch freien Schulunterricht in den Schulen der Stiftungen erhielten.

boratoren, damals neun an der Zahl, die zugleich die besondere Aufsicht über die Alumnen führen und die zum Studieren ausersehenen Zöglinge der Waisenanstalt beaufsichtigen sollten, und die, bei zwölf Klassen, noch immer zahlreichen Hilfslehrer. Schulstunden blieben täglich sechs; am Mittwoch und Sonnabend wurden die Nachmittage frei gegeben. Die Schulzeit war auf sechs Jahre berechnet. Das Schulgeld wurde auf acht Thaler festgestellt, dabei aber noch kleine Beiträge für Heizung, Tinte und Landkarten gefordert. Der eigentliche Lehrplan näherte sich bereits mehr den Einrichtungen anderer Gymnasien.

Die Bildung der neuen lateinischen Hauptschule gab demnächst die Veranlassung zur Gründung einer neuen selbständigen Schulanstalt im Bereich der Stiftungen, die bereits 1806 bei der Überfüllung ihrer älteren Bürgerschulen, namentlich der Mädchenschule, für die Kinder ganz unbemittelter Eltern, die gar kein Schulgeld zahlen konnten, für Knaben und Mädchen zwei sogenannten Freischulen gebildet hatten. Ihre Aufgaben sollten die einer guten Volksschule sein. Man hatte nun zuerst, wie es bereits auf dem lutherischen Gymnasium der Fall gewesen war, an der Hauptschule zwei besondere Klassen eingerichtet, in denen solche Schüler, die sich künftig nicht gelehrten Studien widmen wollten, nicht in den alten Sprachen, sondern in anderen, für ihre praktische Laufbahn notwendigen Fächern Unterricht erhalten sollten. Diese Gruppe von Klassen, die Realabteilung wurde nun schon im Jahre 1810 von der Hauptschule getrennt und dafür (7. Mai) mit der früher erwähnten „Neuen Bürgerschule“ verbunden. Diese neue Anstalt erhielt den Namen der „Realschule“; sie fand, wie bisher die neue Bürgerschule, ihren Platz in dem „ersten Eingang“ des langen Schülerhauses am Vorderhofe (S. 89), wo früher Wohnungen für Studenten gewesen waren. Sie ist die Grundlage der 1835

zu weiterer Ausbildung geführten Realschule der Franckeschen Stiftungen geworden. (Die Schülerinnen der bisherigen „neuen Bürgerschule“ wurden in die seit Errichtung der Freischulen nicht mehr überfüllte ältere Bürger-Mädchenschule aufgenommen.)

Leicht ist die Führung der Stiftungen während der westfälischen Zeit dem trefflichen Niemeyer aber nicht gerade geworden. Ein warmer preußischer Patriot, empfand er trotz der für die Anstalten zunächst ganz erträglichen Lage die Härte der Zeit gar sehr. Es bedurfte ferner seines bewährten Taktes wiederholt, um Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten mit den Behörden zu vermeiden, wie sie der leidenschaftlich preußisch-patriotische Geist in den Köpfen der Jugend und mancher feurigen Lehrer leicht veranlassen konnte. Auch kostete es Mühe, die Verwilderung der Jugend zu zähmen, die der in der Stadt verbreiteten Neigung, Krieg zu spielen, auch auf den Stiftungen gern nachgab. Endlich aber wirkten die bekannten großen finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Regierung in Kassel fast stets zu kämpfen hatte, zuletzt auch auf die Stiftungen ungünstig ein. Während der letzten Jahre ihres Bestehens gerieten die verabredeten Zahlungen an das Waisenhaus ins Stocken, 1812 hörten sie gänzlich auf, so daß für die Stiftungen die alte Verlegenheit des Jahres 1807 sich wieder erneuerte.

Der Ausbruch des Befreiungskrieges im Frühjahr 1813 wirkte auch auf die Stiftungen mächtig ein; eine Anzahl von Lehrern und viele ältere Schüler sind 1813 und 1814 den preußischen Fahnen gefolgt. Die Schulen selbst, die zunächst an Schülerzahl stark abnahmen (u. a. zählte die Hauptschule 1812 nur 248, 1813 nur 217, 1814 nur 215 Schüler), sind im Verlaufe der gewaltigen Kämpfe des Jahres 1813 stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Vor allem, weil nach der Befreiungsschlacht bei Leipzig von den Tausenden der nach Halle übergeführten Verwundeten

mehr als zweitausend in die zu Lazarettzwecken in Anspruch genommenen Räumen der Anstalten gelegt wurden. Nur auf dem Pädagogium konnte der Unterricht fortgesetzt werden; die übrigen Schulen wurden notdürftig anderwärts untergebracht. Die Waisen waren nach dem Pädagogium übergeführt worden. Weil aber in der Stadt der furchtbar verheerende „Lazarett-Typhus“ ausbrach, dem neben anderen Lehrern der Hauptschule auch der treffliche Rektor Dr. Rath (9. Januar 1814) erlegen ist, so wurden auf Befehl der preußischen Oberbehörden am 6. Januar 1814 bis auf weiteres sämtliche Schulen geschlossen. Erst zu Anfang März 1814 wurden die Hauptschule und die Realschule, Mitte April die übrigen Schulen wieder eröffnet. Doch konnten die Hauptschule, die Waisen- und die Pensionsanstalt erst im September, die Bürger- und die Freischule erst im Oktober 1814 ihre alten Räumlichkeiten wieder beziehen.

Viel früher war das alte, für die Stiftungen so günstige Verhältnis zwischen König Friedrich Wilhelm III. und den Direktoren wieder wirksam zur Geltung gekommen. Niemeyer hatte nach dem ruhm- und siegreichen Ausfall der Entscheidungskämpfe bei Leipzig eine glückwünschende Zuschrift an den König gerichtet, in der er seiner Huld auch die Universität und die Stiftungen empfahl. Die unter dem 15. November 1813 aus dem damaligen Hauptquartier in Frankfurt a. M. erlassene Kabinettsordre enthielt bereits (neben dem Befehl, die am 15. Juli 1813 auf Napoleons Gebot zum zweitenmale aufgehobene Universität unverzüglich wieder herzustellen) gute Zusicherungen in betreff der Stiftungen. Als nicht lange nachher die Direktoren bei der augenblicklich immer fühlbarer zu Tage tretenden Notlage der Stiftungen mit bestimmten Bitten an den damals bei dem Heerlager in Frankreich befindlichen König sich wandten, erließ derselbe eine neue Kabinettsordre aus dem Hauptquartier zu Chaumont,

2. März 1814, und zwar an das nach der Schlacht bei Leipzig für die Länder zwischen Elbe und Weser provisorisch eingerichtete Militärgouvernement in Halberstadt. Dieses erhielt den Auftrag, den Stiftungen, „soweit es möglich sei, ihre vorigen Zugänge wieder zuzuwenden, in deren „Entstehung“ aber sie mit denjenigen Summen, die zu ihrem Bestehen notwendig erforderlich seien, von Zeit zu Zeit zu versehen.“ Es war eine große Hilfe, daß zunächst für das laufende Jahr 1814 den Anstalten ein Zuschuß von 12 000 Thalern in monatlichen Raten gewährt werden konnte. Andere wohlthätigen Spenden sind in demselben Jahre aus England und Amerika eingetroffen.

Weiter war nun das Ministerium veranlaßt worden, eine Untersuchung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Verwaltung der Stiftungen anzustellen. Da sich diese Arbeiten in die Länge zogen, so ließ der König zu Anfang des Jahres 1816 der Direktion zunächst ein Geschenk von 1000 Dukaten zugehen, und ordnete auf neue Bitten der Direktoren durch Kabinettsordre vom 31. März 1817 an, daß den Stiftungen für das Jahr 1816 noch weitere 3000 Thaler, „vom 1. Januar 1817 ab dagegen nunmehr ein monatlicher Zuschuß von je 1500 Thalern zuströmen sollte.“ Dazu sind noch seit 1819 tausend Thaler jährlich gekommen, als Ersatz der früher genossenen Steuerfreiheit für das aus dem Auslande eingeführte Papier. Eine Kabinettsordre endlich vom 30. April 1817 hat das alte Verhältnis der Stiftungen, wonach sie „laut ihrer Privilegien, als ein Landesinstitut ... unmittelbar von dem königlichen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsanstalten ressortiert hatten“, einfach wieder hergestellt.

Beiden Direktoren waren noch einige ruhige Jahre beschieden, ehe ihr Tagewerk zu Ende gehen sollte. Der ungeschmälerte Ruf der Stiftungen und das hohe Ansehen Niemeyers gab Ver-

anlassung, daß im Verlaufe der nächsten fünfzehn Jahre nach Abschluß der Befreiungskriege noch einmal eine Reihe höchst wertvoller Vermächtnisse der Waisenanstalt zugewendet worden sind, die für dieselben allerdings erst in etwas späterer Zeit fruchtbringend zu wirken begonnen haben, und je nach den verschiedenen Verfügungen der Wohlthäter dazu dienen sollten, die Stellen der Waisen zu vermehren, oder im Falle der Würdigkeit solche reiferen jungen Leute, die aus der Waisenanstalt bereits austreten konnten, durch namhafte Stipendien zu unterstützen. So hat Dege, ein ehemaliger Zögling der Waisenanstalt, der 1765 die Anstalten verlassen und später als Wundarzt in England ein Vermögen erworben hatte, während der Jahre 1820—1826 milde Spenden bis zu mehr denn 7000 Thalern geschickt, und 1830 noch testamentarisch 1000 Lstr. für die Anstalten ausgesetzt. Der Kammerherr Graf Albert von Sack, der 1829 starb, hat 1822 sein, und weiter hat ein Fräulein Karoline Steckelberg in Köthen (die dann freilich erst 1839 starb), 1826 durch testamentarische Verfügung ihr ganzes Vermögen der Waisenanstalt vermacht. In derselben Weise hat gleich nach des Kanzlers Niemeyer Ableben, und nur wenige Wochen vor seinem eigenen Tode der Hallische Professor der Rechtswissenschaft, Salchow, sein ganzes Vermögen für denselben Zweck bestimmt. An ähnlichen Vermächtnissen hat es übrigens auch in den späteren Jahrzehnten nicht ganz gefehlt.

Gänzlich ungetrübt und ohne Schwierigkeiten sind natürlich auch die leichteren Jahre für die Leiter der Stiftungen nicht verlaufen. Für Knapps und Niemeyers spätere Zeiten ist da zu bemerken, daß damals jenes der erwerbenden Institute, welches seit langen Jahrzehnten ohne bemerkenswerte Schwankungen als recht ergiebig sich gezeigt hatte, nunmehr auch für längere Zeit zu siechen anfing, nämlich die Buchhandlung.

Während der Vertrieb der Medikamente doch noch immer erfolgreich fortgesetzt werden konnte, ohne freilich irgendwie der früheren Ausdehnung sich wieder anzunähern; während die Apotheke (bei der das System des völlig freien Verschenkens der Heilmittel an ganz arme Patienten außerhalb der Stiftungen seit 1799 hatte endgiltig aufgegeben werden müssen) nach wie vor ihre mäßigen, aber sicheren Einkünfte brachte, hatte die Buchhandlung nach Elers' Tode (zunächst unter J. H. Zopfs Leitung) sich lange gedeihlich weiter entwickelt und den Stiftungen jährlich 2000, später bis zum siebenjährigen Kriege etwa 2000 bis 3000 Thaler durchschnittlich eingebracht. Die Übernahme des Verlages eines umfassenden Kreises von Ausgaben römischer und griechischer Klassiker ist weiter bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts für die Buchhandlung sehr fruchtbar geworden, so daß sie nach Überwindung der schweren Jahre des siebenjährigen Krieges und der bald darauf folgenden Notzeit, seit 1778 allmählich einen jährlichen Geschäftsüberschuß von 4000 bis 5000 Thalern erzielen konnte. Die schwierige Napoleonische Zeit drückte das wieder bis auf 3000 Thaler herab, seit 1814 war dann noch einmal ein Aufsteigen (1816—1821 bis zu durchschnittlich 6000 Thalern) zu bemerken. Dann aber ist für längere Zeit von einem beständigen Abnehmen die Rede, teils weil die Verwaltung anscheinend etwas bequemer geworden war und es wohl an der nötigen Rührigkeit fehlen ließ, teils weil sich auswärts ein starker Wettbewerb fühlbar machte, derart daß unter anderen zuerst Karl Tauchnitz in Leipzig mit seinen neuen stereotypischen Ausgaben der Klassiker die veralteten des Waisenhauses rasch verdrängte. Für die Buchdruckerei und die Buchhandlung des Waisenhauses ist nachher unter den Nachfolgern des alten Kanzlers die Lage wieder viel günstiger geworden. Das Berliner Zweiggeschäft ist 1821 an den Buchhändler C. Vetter verkauft worden

Im Jahre 1810 hatte man, nachdem die Frankfurter Buchhändlermesse alle Bedeutung verloren hatte, die Frankfurter „Faktorei“ und (wie es scheint) auch die seit 1732 in Leipzig unterhaltene „stehende Niederlage“ aufgegeben.

Im ganzen also erscheinen (immer von ihrer Mitwirkung bei der Missionsarbeit abgesehen) die Stiftungen jetzt ganz wesentlich als ein großartiges System von Erziehungsanstalten. Wenn die Stadt Halle in der Zeit seit 1817 bis (rund) 1860 noch einmal und in noch weit höherem Grade, als während des 18. Jahrhunderts, den Charakter der „Schulstadt“ trägt, so fällt dabei auf diese Anstalten ein sehr großer Teil des Verdienstes. Daher sei auch hier noch einmal darauf hingewiesen, daß (wie es die älteren unter unseren Zeitgenossen als Schüler so oft in Agathon Niemeyers, Ecksteins und Daniels „paränetischen“ Ansprachen gehört haben) auf den vielen Schulen der Stiftungen, wie einst in August Hermann Franckes Zeit, einerseits eine außerordentlich große Zahl von Männern ausgebildet worden ist, die in den verschiedensten Berufen Zierden ihres Vaterlandes gewesen sind, und daß andererseits hier zu allen Zeiten die größte deutsche Pflanzschule von praktischen Schulmännern gewesen ist, deren viele nachher in allen möglichen Stellungen der Lehrerwelt, manche auch als Geistliche und als akademische Lehrer, sich einen bedeutenden Ruf erworben haben. Es hätte keinen rechten Sinn, hier die Namen vieler besonders bekannt gewordenen früheren Schüler zusammenzustellen, oder auch nur das Verzeichnis der Festschrift von 1863 hinsichtlich der auf dem Pädagogium erzogenen Dichter und Schriftsteller über Bürger, Göckingk, Contessa, Houwald und Viktor Strauß hinaus fortzusetzen. Dagegen mag doch in betreff der Lehrer und Professoren daran erinnert werden, daß akademische Berühmtheiten des 18. Jahrhunderts wie der Ästhetiker G. Fr. Meier, wie der treffliche

Philosoph Maaß, der spätere Lehrer der Staatswissenschaften (von) Jacob, der Historiker Krause, der Philologe Schütz, der Mathematiker Meinert, der Theologe Güte in Halle, Tychsen in Göttingen, und für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Männer wie die Historiker Johannes Voigt, Drumann und W. Wachsmuth, die Philologen Jacobs, Näfke, Stallbaum, die Kirchenhistoriker Thilo und Gieseler, zuerst Lehrer auf den Stiftungen gewesen sind. Unter den natürlich ungleich zahlreicheren Schulmännern und Geistlichen, die ihre Sporen sich auf den Anstalten verdient haben, erinnern wir nur an Männer wie die Rektoren Goldhagen in Magdeburg, Jani in Eisleben, Lieberkühn in Breslau, Krebs in Weilburg, die beiden Schirlitz in Nordhausen und in Wetzlar, Anton in Roßleben, Förtsch in Naumburg, an Konsistorialrat Büsching in Berlin und an den Generalsuperintendenten Lenz in Liefland.

Die Stiftungen sind unter Knapps und Niemeyers Leitung der Stadt Halle auch äußerlich, räumlich und rechtlich möglichst nahe gerückt worden. Bekanntlich wurde die Stadt Glaucha, auf deren Gebiet sie seit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erwachsen war, im Herbst 1817 mit Halle zu einer „politischen" Gemeinde verschmolzen. Äußerlich hat nun diese Vereinigung auch darin ihren Ausdruck gefunden, daß der große Zerstörer und Verschönerer dieser Jahre, der damalige Bürgermeister Mellin in Halle, während der Zeit von 1818 bis 1823 die ganze Masse der Thorburgen, Ringmauern und Zwingerwälle abbrechen ließ, die seit einer Reihe von Jahrhunderten die südliche Mündung der Rannischen Straße von der unmittelbaren Verbindung mit dem nördlichen Steinweg geschieden hatten. Der damals entstandene große freie Platz, dessen Freilegung die gewaltigen Massen des Franckeschen Hauptgebäudes erst jetzt architektonisch zu ihrer Wirkung kommen ließ, ist fortan

nach August Hermann Francke benannt, noch 25 Jahre lang durch Backsteinmauern links und rechts von den Stadtgräben geschieden, leider aber erst mehr als 40 Jahre später zu einer wirklichen Zierde dieser Gegend der Stadt gemacht worden. Mellins Absicht war es allerdings auch gewesen, diesen Raum durch die Aufstellung eines stattlichen Francke-Denkmals würdig zu schmücken. Auf seinen Antrieb wurden seit Ende Mai 1823 Beiträge für eine solche künstlerische Schöpfung gesammelt. Der König Friedrich Wilhelm III., der die Sache durchaus gutpieß, und nachher selbst eine Beihilfe von 1750 Thalern gespendet hat, bestimmte aber den Vorderhof der Stiftungen als den richtigen Platz für das Denkmal. Unter diesen Umständen wurde die alte Mauer, die den oberen östlichen Teil des Vorderhofes von dem Pädagogium trennte, abgebrochen, der hinter ihr gelegene Raum mit Platten belegt, der Aufgang dazu in eine breite Freitreppe von acht Stufen verwandelt. In der Mitte dieses Raumes nun erhebt sich jetzt das Denkmal. Über einem Untersatze aus Kunzendorfer Marmor liegt ein Würfel von fein poliertem, grauem, zart geädertem Marmor. Die Zeichnungen dazu hatte Schinkel entworfen, die Ausführung der Arbeiten hatte in Berlin unter Cantians Leitung stattgefunden. Auf dem Würfel fand die von Chr. Daniel Rauch in Erz ausgeführte Gruppe ihren Platz — Francke in dem Gewand eines Predigers, mit der Rechten nach oben zeigend, von zwei Kindern ungleichen Alters, einem kleinen Mädchen und einem älteren Knaben, der die Bibel unter dem Arm hält, umgeben. Rauch hatte die Ausführung des Werkes im Juli 1826 übernommen; die Arbeit war im November desselben Jahres in Gips vollendet, der Erzguß ist dann während des Sommers 1828 in der Hopfgartenschen Gießerei vollzogen worden. Die Gesamtkosten beliefen sich auf beinahe 6000 Thaler.



Denkmal August Hermann Franckes
von Chr. Rauch.

Als das schöne Denkmal am 5. November 1829 durch eine Rede Hermann Agathon Niemeyers (des Sohnes und Nachfolgers des Kanzlers) eingeweiht und feierlich enthüllt wurde, gehörten aber die beiden vielverdienten Direktoren Knapp und A. H. Niemeyer nicht mehr zu den Lebenden. Der vielfach kränkelnde Knapp war schon am 14. Oktober 1825 gestorben und durch Niemeyers Schwiegersohn, den Dr. J. A. Jacobs, der seit 1821 ordentlicher Professor an der Universität und damals Inspector adj. am Pädagogium war, als Kondirektor ersetzt worden. Niemeyer dagegen, der trotz seiner hohen Jahre noch in voller Kraft des Geistes wie des Körpers stand, waltete seines Amtes in den Stiftungen noch beinahe drei Jahre lang im Genusse einer „aurea senectus.“ Nach kurzer Krankheit ist er dann am 7. Juli 1828 in der Sommerwohnung der Direktoren am Pädagogium gestorben.

* *
*

Mit des Kanzlers Ableben nahm die wesentlich freie Stellung der Stiftungen ein Ende. Durch die starke staatliche Finanzhilfe allmählich der Stellung einer Staatsanstalt näher gerückt, sind sie fortan mehr und mehr durch das Eingreifen der Oberbehörden in ihrem Organismus und in ihrem inneren Leben berührt worden. Zunächst jedoch wurde eine Gegnerschaft gegen die theologische Richtung, die A. H. Niemeyer so lange vertreten hatte, bemerkbar. Wie einst die langjährige Vorherrschaft des älteren Pietismus, so war jetzt die des alternden Rationalismus in weitem Umfange bereits mehrfach erschüttert, jedenfalls durch das Emporkommen anderer, mehr positiver Richtungen stark bedroht, die teils auf Schleiermacherschem, teils auf pietistischem, teils auf (wie man das damals zu nennen pflegte) supranatura-

listischem Boden wurzelten. Durch des Kanzlers Tod hatte der zu jener Zeit in Halle besonders breit begründete Rationalismus einen sehr fühlbaren Verlust erlitten, und die Gegner dieser theologischen Schule in Halle und in Berlin, soweit man sie unter dem Sammelnamen der „Orthodoxen“ zusammenzufassen pflegte, hätten gern einen der bedeutendsten der jüngeren Männer dieser Färbung, den seit Anfang 1826, nach Knapps Tode, als Professor der Theologie an der Universität in Halle angestellten Tholuck, in die oberste Leitung der Stiftungen eingeführt gesehen. Damals jedoch versagte sich solchen Bestrebungen der Erfolg; erst etwas über 25 Jahre später ist es bei wesentlich veränderten allgemeinen Verhältnissen gelungen, der Leitung der Anstalten nach der religiösen Seite wieder einen anderen Charakter aufzuprägen, als das seit August Hermann Niemeyers Eintritt in das Direktorium der Fall gewesen war.

Allerdings aber verging nach des Kanzlers Ableben einige Zeit, bis die Verhältnisse des Direktoriums für längere Jahre wieder dauernd geordnet erschienen. Als erster Direktor hatte nach seines Schwiegervaters Heimgange der bisherige Kondirektor Professor Jacobs die Leitung der Geschäfte übernommen. Dieser wählte und erhielt seinerseits als neuen Kondirektor seinen Schwager, des Kanzlers jüngsten, am 5. Januar 1802 zu Halle geborenen Sohn, Hermann Agathon Niemeyer. Dieser, der wie sein Vater der historisch-kritischen, rationalistischen Schule angehörte, war seit 1826 außerordentlicher Professor der Theologie in Jena. Niemeyer, der jetzt auch als außerordentlicher Professor in die Hallische theologische Fakultät eingetreten ist, hat dem neuen Direktor nur während des Jahres 1829 zur Seite stehen können; denn schon am 21. Dezember 1829 ist der bereits seit längerer Zeit kränkelnde Jacobs in der Blüte seiner Jahre gestorben.

Nunmehr übernahm Hermann Agathon Niemeyer die
rwaltung und trug gleichzeitig bei dem Ministerium in Berlin
:auf an, daß mit ihm zusammen ein Schwiegersohn des ver-
igten Knapp, der diesem vielfach geistesverwandte, gelehrte
:chenhistoriker und (seit 1825) ordentliche Professor der Theo-
ie in Halle, Dr. Karl Thilo (geboren 1794 zu Langensalza)
n Direktor der Stiftungen ernannt werde. Die oberste Leitung
: Geschäfte ist denn auch beiden Männern übertragen worden,
och nur erst „provisorisch." Die endgültige Ordnung der Ver-
ltnisse sollte erst nach Vollendung der Arbeiten einer Kommission
treten, die die königliche Staatsregierung mit einer allgemeinen
vision des Zustandes der Stiftungen zu betrauen beschlossen
tte. Diese Arbeiten, die dem Provinzialschulrat Dr. Matthias,
ı Regierungsräten Weiß und Stubenrauch, und dem Professor
. Heubner, Direktor des Wittenberger theologischen Seminars,
ertragen waren, zogen sich sehr lange hin; damit auch die
dgültige Entscheidung über die oberste Leitung, und daraus
vuchsen Unzuträglichkeiten, die den Professor Thilo veran-
ßten, zu Anfang des Herbstes 1831 aus seiner Stellung wieder
szuscheiden. Niemeyers endgültige Ernennung zum Direktor
olgte nachher gegen Ende desselben Jahres.

Die Ergebnisse der sehr eingehenden Revision hatten die
mmissarien in umfassenden Berichten zunächst den vorgesetzten
:hörden mitgeteilt. Dann unterzogen Matthias, Stubenrauch
d Niemeyer im Sommer 1831 die in diesen Berichten aus-
prochenen Wahrnehmungen und Vorschläge nochmals einer
hrtägigen Beratung. Die letzten Vorschläge, die sich neben
hreren Entwürfen namentlich auf die Einrichtung der Waisen-
d der Pensionsanstalt und auf die Erhöhung der Lehrergehälter
mehreren Schulen bezogen, sind dann durch das Ministerium
ıehmigt worden. Da sie aber eine mehrfache Steigerung der

Ausgaben bedingten, und da eben damals die Einnahmen auf mehreren Punkten (auch in Sachen der Frequenz des Pädagogiums und der Pensionsanstalt) wieder etwas gesunken waren, so konnte mit der Ausführung zunächst nur sehr allmählich vorgegangen werden. Eine weitere Veränderung der Stellung der Stiftungen zu den beaufsichtigenden Königlichen Behörden von erheblicher Bedeutung knüpfte sich ebenfalls an den Antritt Agathon Niemeyers. Die bisherige Praxis, nach welcher die Stiftungen unmittelbar unter der Aufsicht des Königlichen Unterrichtsministeriums standen, hörte auf, und mit dieser Aufgabe wurden fortan das Königliche Konsistorium und das Provinzial-Schulkollegium in Magdeburg beauftragt. Nach längeren Verhandlungen dieser Behörden mit Niemeyer ist dann das unter dem 29. August 1832 durch das Königliche Ministerium bestätigte „Reglement vom 13. August für die Verwaltung der Franckeschen Stiftungen" (fortan die Grundlage ihrer Verwaltung) zu stande gekommen, wodurch die Eingliederung der Stiftungen in den Gesamtorganismus des preußischen Schulwesens zum Abschluß gebracht wurde.[1])

Für den wahrscheinlich nicht sehr großen Teil unserer Zeitgenossen, die mit uns für diesen Teil der Geschichte der Stiftungen noch oder jetzt wieder aus eigener Erinnerung sich interessieren, bietet die Zeit gerade dieses Niemeyers sehr viel Fesselndes. Mit ihm schließt die Reihe der Direktoren aus der

---

1) „In demselben sind alle wesentlichen Verhältnisse des Direktoriums der Stiftungen sowohl in Bezug auf seine eigene Zusammensetzung, als auch auf die einzelnen, demselben untergebenen Anstalten und Beamten einerseits, und auf die vorgesetzten Behörden andererseits, auf Grund der bisherigen Gerechtsame desselben endgültig festgestellt. Allerdings sind die letzteren gegen die früher fast völlige Selbständigkeit des Direktoriums in manchen Punkten einigermaßen beschränkt worden, doch ohne die freie Bewegung desselben zu hemmen."

Francke-Niemeyerschen Familie ab. Wie mit Ludwig Schulze an dieser Stelle der alte Pietismus sich ausgelebt hatte, so nun wieder mit Agathon Niemeyer der Rationalismus. Der neue Direktor, nach vielen Seiten der Erbe der hohen pädagogischen Begabung seines Vaters, ist der Schöpfer von drei neuen Schulen geworden, die noch heute als kraftvolle Glieder der Stiftungen blühen. Ganz besonders lebendig aber hat sich die Erinnerung erhalten, wie an mancherlei Zustände auf den Schulen, welche die Mitte des Jahrhunderts nicht mehr lange überlebt haben; wie an manche der charaktervollsten Persönlichkeiten seiner Umgebung, so namentlich auch an ihn selbst. Wer hätte wohl die mächtige Erscheinung des trefflichen Mannes vergessen können, der mit seinem kraftvollen Wesen, bei leicht auflodernden Zorn und leichter Versöhnlichkeit ein warmes, menschenfreundliches, gütiges Herz, vor allem für seine Schüler besaß. Wer erinnert sich nicht mehr seiner Löwenstimme, bei deren Klang auch bei ganz ruhigem Vortrag im Klassenzimmer und in den Hörsälen der Universität die Fenster erbebten, und die — fast sicherer als heute ein Telephon — die Kunde seines Willens ohne Anstrengung über die ganze Länge des Vorderhofes hinübertrug. Nach Thilos Rücktritt hat Niemeyer zunächst etwas über ein Jahr hinaus ohne Gehilfen sein Amt verwaltet; auch er hatte dabei wie sein Vater (seit Ostern 1833) die unmittelbare Aufsicht über das Pädagogium sich vorbehalten, wo in dieser Zeit eine ganze Schar jüngerer Männer als Lehrer thätig gewesen sind, die später Zierden ihrer Wissenschaft werden sollten; wir erinnern an Adolf Stahr, an den Historiker Roms, Karl Peter, an die Philologen Moritz Seyffert, den jüngeren Nauck und Robert Unger. Die Stellung als Inspector adj., die seit 1820 bis zu seinem Direktorat Jacobs, nachher während des oben berührten Provisoriums vorübergehend Thilo inne gehabt hatte, war mit dem 7. November

1830 einem tüchtigen Philologen, Maximilian Schmidt (am 28. März 1802 zu Naumburg a. S. als Sohn des Stadtrichters Schmidt geboren), der bis dahin Konrektor am Gymnasium in Zeitz gewesen, übertragen worden. Als aber am 31. Januar 1833 der alte Professor Dr. Diek starb, der noch unter Schulze Inspektor und, wie es seit 1808 nach Gründung der „Hauptschule“ heißt, Rektor der Latina gewesen war, wurde Schmidt zum Kondirektor ernannt und ihm dabei das Rektorat der Latina und die alleinige Leitung der Pensionsanstalt übertragen. Als der tüchtige Mann am 16. Oktober 1841 unerwartet auf einer Erholungsreise nach den Alpen in Bern starb, blieb die Stelle des Kondirektors zunächst wieder unbesetzt. Rektor der Latina dagegen wurde am 11. April 1842 ein Gelehrter, der noch heute bei der Mehrzahl unserer Mitbürger in bestem Andenken steht, nämlich Friedrich August Eckstein, der recht eigentlich als ein Sohn der Stiftungen gelten konnte. Als ein Kind armer Eltern am 6. Mai 1810 in Halle geboren, erhielt er, früh verwaist, seine erste Erziehung als „Orphanus“ (wie dort der landläufige Ausdruck ist) auf der Waisenanstalt, besuchte nachher die Latina, und studierte seit 1827 in Halle bei Reisig, Meier und Bernhardy klassische Philologie. Seit 1831 Lehrer an der Latina, später 1839—1842 einer der ersten Lehrer am Pädagogium, ist er nun Rektor der Hauptschule geworden, eine Stellung, die er mit Auszeichnung geführt hat, bis ihm 1849 auch die andere als Kondirektor der Stiftungen zugeteilt worden ist. Unter den vielen namhaften Männern, die dem jüngeren Niemeyer zur Seite gestanden haben, ist Eckstein einer der bedeutendsten, und insbesondere als Lehrer der gewesen, der neben Daniel auf dem Pädagogium und Scheuerlein auf der Latina unter denen der höheren Schulen damals die größten Erfolge bei seinen Schülern erzielte. In einer Periode, wo der Direktor, wie alle seine

Vorgänger, selbst Theologe war, wo auf der Universität die jetzt vollständig aufgegebene Verbindung des theologischen mit dem philologischen Studien noch ganz allgemein, — wo neun Zehntel unserer Lehrer an den sämtlichen Schulen der Stiftungen jüngere Männer waren, die später praktische Geistliche geworden sind, hat Eckstein bei reicher, vielseitiger Bildung mit Max Schmidt zuerst der Philologie im weitesten Sinne des Wortes breiten Raum gewonnen. Bei großer pädagogischer Begabung ob seines sonnigen Naturells und seines oft durchbrechenden Humors bei seinen Schülern in hohem Grade beliebt; neben seinen wissenschaftlichen Studien als ungewöhnlich feiner Künstler in der Handhabung des Lateinisch-Sprechens, und zugleich als ein Redner von unvergleichlicher Gewandtheit, Geistesgegenwart und Elastizität bewundert, und auch um die Geschichte der Stiftungen wie der Stadt Halle durch viele treffliche Arbeiten hoch verdient, — so lebt sein Bild noch heute fort in der Erinnerung der vielen, die auf den beiden höheren Schulen seine eifrigen Schüler gewesen sind.

Niemeyer hat nun aber bald sich veranlaßt gesehen, den Organismus der Stiftungen weiter auszubilden und drei neue Schulen den altbestehenden anzureihen, die dann allmählich außerordentlich glücklich gediehen sind. Zunächst hatte es sich nämlich bei der Revision im Jahre 1830 ergeben, daß die 1810 gebildete Realschule weder in ihrer Verfassung noch in ihren Leistungen befriedigen konnte. Man schwankte längere Zeit, wie diesen Übelständen abzuhelfen sei. Endlich aber, als Dr. Max Schmidt Kondirektor geworden war, entschloß man sich, dieses Institut auf Grundlage der inzwischen erschienenen „Vorläufigen Prüfungs-Instruktion für Real- und höhere Bürgerschulen“ (vom 8. März 1832) durchgreifend zu reorganisieren und in eine Realschule nach damals moderner Art umzubilden, wie sie zu jener Zeit

allgemein in großer öffentlicher Gunst standen. Ein Ministerial-Reskript vom 15. März 1835 genehmigte die Vorschläge des Direktoriums. Der neue Lehrplan wurde entworfen, der bisher leitende Inspektor Dr. Bullmann und der älteste Lehrer Dr. Buhle wurden pensioniert. Hierauf ist die neue Schule am 4. Mai 1835 in den alten Räumlichkeiten feierlich eröffnet worden: zunächst mit 61 Schülern in drei Klassen, aus denen noch zwei obere Klassen allmählich herauswachsen sollten. Dann würde der ganze Schulkursus fünf Jahre dauern. Das nächste Ziel ist bald erreicht worden; die Realschule konnte am 19. März 1838 ihr erstes Abiturienten-Examen abhalten. Die rasche und glückliche Entwickelung wurde auch dadurch nicht aufgehalten, daß in dem neugebildeten Lehrerkollegium nur der Inspektor fixiert, die übrigen 13 aber Hilfslehrer waren, die den Unterricht für ein sehr geringes Stundengeld erteilten. Auf die innere und äußere Weiterbildung dieser Schule haben dann mancherlei wechselnde Ministerial-Reskripte ihren Einfluß ausgeübt. Anfangs war der Unterricht im Lateinischen und im Englischen nur „fakultativ" eingeführt. Dann bestimmte aber ein Ministerial-Reskript vom 18. März 1838, daß nur solche „Real-Abiturienten" in das höhere Post-, Forst- und Baufach eintreten dürften, die auch im Lateinischen den Anforderungen des Prüfungs-Reglements genügt hätten. Als weiter ein Reskript vom 30. Oktober 1841 verfügt hatte, daß allen „Nicht-Lateinern" das Abgangszeugnis der Reife zu versagen sei, so wurde mit Ostern 1843 das Lateinische in Quinta und Quarta für alle „obligatorisch" eingeführt. Es blieb dagegen (und so erhielt es sich bis 1859) für die drei oberen Klassen, in denen es dem Englischen parallel ging, noch immer nur „fakultativ", d. h. der Wahl der Schüler überlassen. Um ferner nach Maßgabe einer Verfügung des Handelsministeriums vom Jahre 1851 den Realschul-Abiturienten auch

den Besuch der Bauschule in Berlin möglich zu machen, wurde die Einrichtung der Realschule in der Art verändert, daß sie noch eine Sexta erhielt, und daß unter erheblicher Ausdehnung der für Prima und Sekunda bestimmten Zeit der ganze Schulkursus (1853) auf acht Jahre erweitert worden ist. Da die neue Schule bei ihrer Gründung ausschließlich auf ihre eigenen Einnahmen angewiesen war, so mußte ihre schnell bedeutend zunehmende Frequenz als sehr erwünscht angesehen werden. In der That ist dieselbe während des hier in Rede stehenden Zeitraums in stetem Wachstum begriffen gewesen, und erreichte nicht lange nach der durch Agathon Niemeyers Ableben veranlaßten, tief einschneidenden allgemeinen Veränderung, in den Jahren 1852 bis 1855, mit 490 bis 500 Schülern den Höhepunkt. Die große Zahl der Schüler nötigte allmählich, sie mehrfach in sogenannten Parallelklassen unterzubringen, derart daß bis 1848 sich zwölf Klassen entwickelt hatten. Noch lange erhielt sich aber der Übelstand, daß neben den Ordinarien der Klassen äußerst zahlreiche Hilfslehrer angenommen werden mußten, und daß bei der noch längere Zeit sehr geringen Besoldung weder jene noch diese sich dauernd an diese Schule fesseln ließen.

Inspektor der Realschule ist seit dem 4. Mai 1835 Heinrich Philipp Albert Christian Ziemann gewesen, ein Sohn des wegen der Schachspielkunst seiner Bewohner berühmten Dorfes Ströbeck bei Halberstadt (geboren am 17. April 1805), der in Halberstadt vorgebildet in Halle Theologie studiert, und zuerst als Hilfslehrer bei der Mädchenschule, seit Ostern 1833 als Inspektor der Freischulen der Stiftungen gearbeitet hatte. Ziemann war für die Realschule in hohem Grade geeignet. Ein Mann von geradem Wesen und wackerem Charakter, von guter Menschenkenntnis, scharfem Blick für das Wesentliche und treffendem Urteil, und vortrefflich befähigt, musterhafte Ordnung zu halten, — hat er bei etwas

trockener und nüchterner Art die Entwickelung der ihm anvertrauten Anstalt mit höchster Sorgfalt und größter Treue auch im kleinen zu pflegen und zu fördern verstanden.

Der Umstand, daß in der Stadt in der Zeit, wo die neue Realschule ins Leben gerufen wurde, eine Privatanstalt einging, die das Bedürfnis höheren Unterrichts für die jungen Mädchen aus gebildeten Familien einigermaßen gedeckt hatte, wirkte ferner dahin, daß die Gründung einer selbständigen sogenannten „höheren Töchterschule“ auf den Stiftungen in Angriff genommen wurde. Die Sache war bei der bis zur Überfüllung gesteigerten Frequenz der Bürgermädchenschule leicht auszuführen. Man verfuhr in der Art, daß zunächst zu Michaelis 1835 die beiden obersten Klassen, die in ihren Leistungen schon über das Ziel einer Mittelschule hinausgingen, von derselben getrennt wurden. An diese schlossen sich „als Unterbau“ drei weitere Klassen, die — einstweilen noch als Parallelklassen der älteren in der Bürgermädchenschule — zunächst noch in dem Hause der letzteren blieben, aber mit den zwei obersten eine neue Schule bilden sollten, deren Lehrplan nach den Forderungen einer höheren Mädchenschule eingerichtet war. Namentlich wurde der Unterricht im Französischen „obligatorisch“, auch das Schulgeld erheblich erhöht. Dagegen sollte der Inspektor der Bürgermädchenschule die oberste Leitung auch dieser neuen Anstalt behalten. Die neue Schule hat ihre Arbeiten am 8. Oktober 1835 mit 67 Schülerinnen angefangen. Inzwischen war die Direktion bemüht, ihr eigene Räume zu beschaffen; man fand sie in dem unteren Stockwerk des stattlichen Gebäudes der Bibliothek (S. 51) am sogenannten Schwarzen Wege, wo bis dahin die Buchhandlung ein Magazin und die Latina Raum für ihre besondere Bibliothek gehabt hatte. Das ganze Haus wurde demnächst gründlich repariert, freundlicher ausgestaltet, dem Hause (welches später 1858 auch im



Alte höhere Mädchenschule.

Innern ein massives Treppenhaus erhalten hat) eine schöne Freitreppe auf der Südseite vorgelegt, und die hübschen Räume des unteren Stockwerkes am 11. Juli 1836 der neuen Schule feierlich übergeben, die diesen Tag seitdem als ihren eigentlichen Eröffnungstag zu feiern pflegte. Bei der schnellen Zunahme der Zahl der Schülerinnen — zu Ostern 1840 gab es bereits 160, in sieben Klassen verteilt, 1850 schon 220 — mußte 1854 auch der 1836 eingerichtete Betsaal in Klassenzimmer umgebaut werden; dafür bildete man aus dem alten Hausflur des Bibliotheksgebäudes einen neuen Betsaal. Im Jahre 1850 ist neben dem Französischen auch das Englische als „obligatorischer" Unterrichtsgegenstand in den beiden oberen Klassen eingeführt worden. Auch sonst war die Ausbildung der Schülerinnen der ersten Klasse in der Art eingerichtet, daß sie Kenntnisse und Fertigkeiten, die über die gewöhnlich durch die Aufgaben einer solchen Schule geforderten hinausgehen, erwerben, und unter Umständen sich auf dieser Grundlage selbst wieder zu Lehrerinnen ausbilden konnten. Von den älteren Herren, die diese Schule geleitet haben, ist (neben Dr. Tiemann) der langjährige Inspektor Johann Christian Heinrich Dieck, der, am 12. Juni 1803 zu Quedlinburg geboren und von Hause aus Kandidat der Theologie, seit 1833 zuerst Inspektor der Bürgermädchenschule geworden, 1835 also auch mit der Leitung der höheren Mädchenschule betraut worden war, noch jetzt in weiten Kreisen in guter Erinnerung. Unter den jüngeren Lehrern hatte der bis über die Mitte des laufenden Jahrhunderts hinaus an dieser Schule, später als Direktor höheren Mädchenschulen in Erfurt, dann in Greifswald thätige Dr. Otto Gruber sich ganz besondere Beliebtheit erworben.

Die dritte Schöpfung, die unter Agathon Niemeyers Direktorium auf den Stiftungen sich vollzog, war keine vollkommen selbständige Schule. Vielmehr hat die beständige Zunahme des

Besuches der Bürgerschulen dahin geführt, daß im Jahre 1845 von diesen eine Elementarschule abgezweigt und in dem einst (S. 44) sogenannten „Englischen Hause“ am Schwarzen Wege untergebracht wurde, die zugleich als Vorbereitungsschule für das Gymnasium und für die Realschule dienen könnte. Sie ist besonders für solche Knaben bestimmt worden, für die, da sie aus materiell besser gestellten Kreisen hervorgingen, der spätere Übergang in jene höheren Schulen ins Auge gefaßt war. Da die Klassen dieser neuen Schule im ganzen den unteren Klassen der Bürgerschule parallel liefen, so erhielt sie den Namen „Parallelschule“; doch wurde hier ein höheres Schulgeld als in jener gezahlt.

Wir wenden nun unseren Blick noch einmal auf die Schicksale der beiden alten großen Gymnasien der Stiftungen während Agathon Niemeyers Verwaltung. Zunächst das Pädagogium hatte nach des Kanzlers Tode mancherlei Schwierigkeiten durchzumachen. Namentlich der Eindruck, den die Verheerungen der Cholera in Halle (1832), die aber doch die Stiftungen unberührt ließen, im übrigen Lande machte, hatte der auswärtigen Frequenz, wie der Universität, so des Pädagogiums, der Latina und der Pensionsanstalt starken Eintrag gethan. Dazu trat, als Agathon Niemeyer mit Ostern 1833 die Leitung unmittelbar übernahm, die schwierige, aber jetzt unvermeidliche Aufgabe, die Verfassung dieser Schule jener der übrigen preußischen Gymnasien völlig anzupassen. Wie es bereits auf der Latina (s. unten) geschehen war, so hat nun der neue Direktor 1833 bis 1836 das alte „Fachsystem“ schrittweise vollständig abgeschafft. Auch in dieser veränderten Gestalt hat diese Schule jetzt noch einmal zu großer Blüte sich entwickelt. Agathon Niemeyer hatte 1833 nur noch 17 Hausscholaren und 60 bis 70 Stadtscholaren vorgefunden. Während fortan die Zahl der Stadtschüler beständig wuchs, ist bis 1847

auch die der Hausscholaren noch einmal bis auf 77 gestiegen. Das Lehrerkollegium war vortrefflich zusammengesetzt, der Wechsel der Lehrer nicht bedenklich häufig. Unter den Lehrern des vierten Jahrzehnts, die auch später dem Schulberufe treu geblieben sind, war der feine, liebenswürdige Leopold Krahmer, später in Friedland, endlich (1858) Direktor in Stendal, eine ebenso sympathische Erscheinung, wie für die spätere Zeit Konrad Niemeyer, ein jüngerer Verwandter des Direktors, später mit großer Auszeichnung bei der höchsten Schulverwaltungsstelle in Schleswig-Holstein thätig. Weiter nennen wir die trefflichen Mathematiker Dippe und Bernhardt, den Historiker Joachim Friedrich Günther, den tüchtigen Philologen Raimund Nagel, der zugleich als ein erfahrener Vertreter ritterlicher Künste als Fechtlehrer der Hausscholaren beschäftigt war, den wegen einer vortrefflichen Gedichtsammlung noch heute überaus beliebten Ästhetiker Echtermeyer, und die auch als Schriftsteller namhaft gewordenen Osterwald (nachmals in Merseburg und Mühlhausen) und Hermann Masius (später Professor in Leipzig). Unter den älteren Lehrern ist der Schule bis zu ihrer Auflösung treu geblieben neben dem trefflichen Albert Dryander und neben Eduard Heinrich Hößler, dem langjährigen Redanten der Anstalten, der zugleich aber auch tüchtiger Lehrer im Schreiben, Rechnen und Botanik, und freundlicher Führer seiner Schüler auf den beliebten „botanischen Exkursionen“ war, — namentlich August Voigt, geboren 1810 zu Prosen bei Krossen (bei Zeitz) der trotz etwas trockenen Naturells soviel Liebenswürdigkeit besaß, um mit seinen Primanern in der rosigen Frühe schöner Sommertage nach benachbarten Gehölzen zu wandern und hier auf dem Grase gelagert mit der Jugend Horaz und Homer zu lesen. Den älteren Zeitgenossen wird vor allen unvergessen geblieben sein der Mann, dessen feine, graziöse Pädagogik und persönliche Liebenswürdig-

keit für drei bis vier Jahrzehnte den Ton auf dieser Anstalt sehr wesentlich bestimmt hat, der, wie einst Freyer und Anton Niemeyer, für das Pädagogium „geboren zu sein schien“, nämlich Hermann Adalbert Daniel. Noch gegenwärtig bildet der „kleine“ Daniel, der „Leitfaden“, das verbreitetste geographische Lehrmittel in Deutschland, aber auch der „mittlere“ und der „große“ Daniel, das „Lehrbuch“ und das vierbändige „Handbuch“ werden fortgesetzt neu aufgelegt. Viele dankbare Schüler des jetzt nur noch in der Erinnerung lebenden Pädagogiums, des alten „Pädchens“, wissen jedoch noch mehr von Daniel, als daß er — einer der wenigen unserer früheren Lehrer, die nicht schließlich doch der Kanzel zustrebten — noch mehr gewesen ist, als ein Geograph, der zuerst die Kunst entdeckt hat, geographische Bücher auch angenehm lesbar zu gestalten, und ein gelehrter Hymnologe, sondern auch ein namentlich für die oberen Klassen, ganz besonders auch hinsichtlich des „deutschen“ Unterrichts, unübertrefflicher Lehrer. Für die pädagogische Behandlung des Schülerpublikums seiner Anstalt war er geradezu künstlerisch veranlagt. Daniel war am 18. November 1812 zu Köthen geboren, in Halberstadt vorgebildet, und hatte seit 1830 in Halle studiert. Seit 1834 einer der ersten Lehrer am Pädagogium, hat er hier 1847 die Stellung des Inspector adj. erhalten.

Eine ganze Reihe für das Pädagogium charakteristischer Eigentümlichkeiten hat sich unter Niemeyers und Daniels Verwaltung noch lange erhalten. Zunächst das sogenannte „Interim“, nämlich der Brauch, in langen Ferien für die nicht nach Hause verreisten Alumnen und für demnächst neu antretende Stadtschüler täglich etwa zwei Lehrstunden ohne weitere Belastung mit häuslichen Arbeiten zu erteilen. Dann die weithin einzig dastehende Sitte, die freien Nachmittage jeder Woche nicht, wie auch auf der Latina üblich, auf Mittwoch und Sonnabend,

sondern auf Dienstag und Freitag zu legen. Weiter die sehr beliebte Einrichtung, alle vier Wochen den Schülern der oberen Klassen einen vollen Tag gänzlich frei zu geben; das Vertrauen, daß die jungen Leute diese Zeit, diesen „Studientag", nicht vollständig verbummeln, sondern zu eigener Arbeit verwenden würden, ist im Ganzen wohl nur selten getäuscht worden. Noch immer erhielt damals jeder Schüler von Monat zu Monat eine kleinere, auf sein ganzes Wesen tiefer eingehende Zensur — eine sehr zweckmäßige Einrichtung für die Förderung der Selbsterkenntnis — Material, aus dem dann die große Zensur des Vierteljahres in ihrer oft recht verdrießlichen Lapidarschrift erwuchs. Agathon Niemeyer aber erschien uns wie ein römischer Zensor alten Stils, wenn er bei dem gefürchteten Semesterschluß im Betsaale nach und neben den verschiedenen Klassenlehrern, vor dem versammelten ganzen „Coetus" der Scholaren, jedem einzelnen sein Spiegelbild in den verschiedenen Fächern vorhielt, die sittliche und wissenschaftliche Bilanz des Wertes der verschiedenen Klassen zog, und in eindringlichen, immer aber väterlichen Worten, oft auch mit köstlicher Satire geschärften, nur selten wirklich in eigentlichem Zorne, auf die Ergebnisse des vergangenen Halbjahres hinwies. Nicht minder würdevoll verliefen die Aufnahme neuer Schüler bei dem Anfang des neuen Semesters, die Morgengebete, der Wochenschluß und die Schulgottesdienste am Sonntag.

Dabei hatten sich nun mancherlei eigentümliche Sitten und Unsitten erhalten. Der aristokratische Ton des Ganzen brachte es mit sich, daß nach dem Absterben der alten oratorischen „Aktus" der für diese bestimmte Saal in jedem Winter ein- oder zweimal zu Bällen benutzt wurde. Aber auch die — nach modernem Jargon zu reden — „sozialen" Reibungen sind nicht ausgeblieben, weder unter den Scholaren des Pädagogiums selbst, wo sich

Haus- und Stadtschüler als „Haus-“ und „Stadtklepper“ oft sehr unfreundlich gegenüberstanden, noch zwischen denen des Pädchens und denen der Pensionsanstalt der Latina, die (beispielsweise) stolz auf ihre altbürgerliche Morgensuppe, die Pädagogisten mit dem Spitznamen „Kaffisten“ oder „Kaffejungen“ beehrten.

Auf der Latina nun hatte Niemeyer bereits während des Jahres 1832 — als der alte Rektor Diek thatsächlich dienstunfähig geworden war — das Fachsystem vollständig abgeschafft und dafür das Klassensystem eingeführt. Die Zahl der Klassen aber wurde, wie damals auf allen preußischen Gymnasien, auf sechs festgestellt, die wieder in je zwei „subordinierte“ Abteilungen zerfielen. Doch sind nach einigen Jahren zunächst nur zehn dieser zwölf Abteilungen beibehalten worden. Die durch den Direktor eingeführten, wie die erst eingeleiteten zahlreichen Neugestaltungen und Umbildungen hatte dann während seiner acht- bis neunjährigen Amtszeit der neue Kondirektor Schmidt vollständig ins Werk zu setzen. Schmidt, der auch mit großem Eifer und Erfolg auf sehr strenge Disciplin hielt, hat die beste Kraft seines Lebens an die Ausführung dieser Arbeiten gesetzt. Mit ihrem trefflichen Material von Söhnen guter bürgerlicher und bäuerlicher Familien, sowie sehr zahlreicher Landprediger und Kantoren, und mit ihrem tüchtigen Lehrerkollegium hat die Latina einen dauernd guten Ruf behauptet. Dieser ist auch dadurch nicht geschmälert worden, daß wiederholt auf dieser Schule sich sogenannte Schülerverbindungen bildeten, die mit ihrem Zubehör überflüssigen Biertrinkens, Rauchens und gegenseitiger Befehdung auszurotten die Direktion mit ruhiger Energie und ohne Lärm bemüht war. Dagegen gehört zu den interessantesten Erinnerungen der älteren Zeitgenossen jener Periode der Eifer, mit dem damals die militärischen Übungen der Waisen- und Pensionsanstalt gepflegt wurden. Hatte man schon



Der Turnplatz im Feldgarten.

lange unter Abstellung mancher Beschränkungen des 18. Jahrhunderts körperliche Übungen, wie das Schlittschuhlaufen, gefördert, so war man, ich meine seit 1805, zur Einführung der Exerzierübungen übergegangen. Bis in das fünfte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein, wo nachher die immer größere Ausdehnung der Turnübungen überwog, bestand eine Art Schülerbataillon. An schönen freien Sommernachmittagen zog dasselbe unter der Führung der als Offiziere mitwirkenden Lehrer, völlig kriegsmäßig gerüstet zu Felddienstübungen nach der Nietleber Haide hinaus, die Waffen waren Säbel und lange Flinten, allerdings ohne Gewehrläufe. Vorübergehend sind Übungen dieser Art später unter Dr. Fricks Direktorat noch einmal angestellt worden.

Auch für die Jahrzehnte, die wir hier beschreiben, sind aus den jetzt drei höheren Schulen der Stiftungen eine ganze Reihe tüchtiger Männer als Direktoren anderer höherer Bildungsanstalten, einige auch als Universitäts-Professoren, hervorgegangen. Von der Realschule ist der berühmte Physiker Wilhelm Gottlieb Hanckel (aus Ermsleben), der sich auch 1840 für Physik und Chemie an der Hallischen Universität habilitierte, 1847 hier außerordentlicher Professor geworden war, 1849 als ordentlicher Professor nach Leipzig berufen worden. Ein sehr bedeutender Philologe, Heinrich Keil (aus Gressow bei Wismar), der 1847 Lehrer am Pädagogium und gleichzeitig Privatdozent an der Universität wurde, kam 1855 an das Werdersche Gymnasium in Berlin, wurde 1859 in Erlangen, 1869 aber in Halle ordentlicher Professor. Von der Latina ist ein ausgezeichneter Philologe ausgegangen, Theodor Bergk. Zu Leipzig geboren, ist er 1835 bis 1839 bei uns Lehrer gewesen; seine weitere Laufbahn als Lehrer hat ihn über Neu-Strelitz und Berlin 1840 nach Kassel geführt; dann aber ist er seit 1842

in Marburg, 1853 in Freiburg im Breisgau und 1857 bis 1869 in Halle ordentlicher Professor gewesen. Hermann Masius (geb. 1818 zu Trebnitz) ist 1862, nachdem er zuvor noch in Annaberg und anderen Städten Lehrer, zuletzt Rektor eines Realgymnasiums in Dresden gewesen, als Professor der Pädagogik nach Leipzig gekommen. Dagegen sind Liebaldt, später in Luckau, Scheibe, seiner Zeit in Neu-Strelitz, dann in Dresden Direktor, der um die Geschichte Alexanders des Großen vielverdiente Robert Geier, seit dem sechsten Jahrzehnt Direktor in Treptow an der Rega, Rumpel, Direktor in Gütersloh, und Hildebrandt, Direktor in Dortmund, stets der Pflege des höheren Schulwesens treu geblieben. Weit größer ist aber die Zahl jener jungen Männer, die in vielen Teilen Deutschlands höhere Lehrerstellen erlangt haben, ohne immer Direktoren geworden zu sein.

In Niemeyers späteren Jahren begannen allmählich wieder mancherlei Bauten, die nach und nach das äußere Aussehen der Stiftungen mehrfach verändert haben. Schon wiederholt ist darauf hingewiesen worden, daß im Jahre 1847 der Magistrat der Stadt Halle den alten Vertrag wieder gelöst hat, der den langen „Zwinger“ auf der Linie von dem inneren Rannischen Thor ostwärts seit 1734 in die Hände der Stiftungen gegeben hatte. Bekanntlich wurde damals der Anfang mit dem vollständigen Abbruch der mächtigen mittelalterlichen Festungsbauten auf dieser Seite der Stadt gemacht, die zum Teil sehr tiefen Gräben wieder gefüllt, unmittelbar auf der Nordseite des Hinterhofes der Stiftungen eine lange sanft aufsteigende Auffahrt nach Osten hergestellt, endlich die Straßen gebahnt und das neue Königsthor (1862) eröffnet zu bequemerer Verbindung mit den neueren, auf der südöstlichen Seite der eigentlichen Stadt Halle und östlich von der Plantage entstehenden Stadtteilen, die sich bis zu den inzwischen entstandenen Bahnhofsbauten hinziehen. Aus dem Wirr-

warr jener Arbeiten hat sich allmählich ein ganz hübsches System von Alleen und Straßen entwickelt. Im Verlauf der letzten Jahre läuft nun auch eine elektrische Straßenbahn unmittelbar neben dem Nordrande der alten Wirkungsstätte August Hermann Franckes hin. Anderer Art waren die Bauten, wie sie jetzt die Direktion unternehmen ließ. Da nämlich die westlichen Flügel des Pädagogiums allmählich sehr schadhaft geworden waren, so mußte zunächst der nach Norden gerichtete 1848 abgebrochen und von Grund auf massiv erneuert werden. Zehn Jahre später ist auch der nach Süden gewendete eingerissen und mit dem eigentlichen Giebel des Haupthauses, der nunmehr turmartig aufsteigt und mit einem Kreuze geschmückt ist, in derselben Weise neu aufgeführt worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch das alte Säulenhaus verschwunden.[1]) 1860 aber wurden auf der Nordseite die Aborte, wie auch die Holz- und Torfställe erneuert. Die Kosten des stattlichen Neubaues, dessen Fronte für den Vorderhof jetzt erst den rechten Abschluß und für Franckes Denkmal erst recht den Hintergrund abgiebt, sind nur teilweise aus dem Vermögen des Pädagogiums bestritten worden; den größeren Teil hat die Hauptkasse der Stiftungen vorgeschossen.

Als der südliche Flügel des Pädagogiums neu erbaut und das Säulenhaus niedergerissen wurde, war Agathon Niemeyer nicht mehr am Leben, überhaupt waren auf den Stiftungen mehrfach neue Verhältnisse in der Entstehung begriffen. Niemeyers letzte Lebensjahre sind durch äußere Umstände nach manchen Seiten getrübt worden. Die Folgen der Revolution im Jahre 1848 machten sich auch für die Stiftungen vielfach bemerkbar. Bei der radikal-demokratischen Partei in Halle waren sie natürlich

1) Wann der Übergang von der alten Direktorialwohnung nach dem Hauptgebäude der Stiftungen abgebrochen worden ist, vermag ich nicht zu erfahren; (1836 stand er nicht mehr.)

in sein Schulamt aber auf den Stiftungen am 7. April 1853 durch den damaligen General-Superintendenten der Provinz Sachsen, D. Möller, feierlich eingeführt worden. Gustav Kramer, ein Verwandter des berühmten Geographen Ritter, war am 1. April 1806 zu Halberstadt geboren, wo er auf dem Domgymnasium seine Vorbildung erhalten hat. Seine Studien machte er dann in Berlin und Bonn. Seit 1826 Mitglied des Pädagogischen Seminars zu Berlin, hatte er nachher seit 1830 teils als Erzieher in Genf, teils auf Reisen in Italien und Griechenland mehrere Jahre zugebracht. Mit 1836 Hilfslehrer am „Grauen Kloster“ in Berlin, 1837 Lehrer am Kölnischen Realgymnasium, ist er 1839 Professor und 1843 Direktor am französischen Gymnasium geworden. Er hatte sich neuerdings in der gelehrten Welt einen guten Namen durch eine tüchtige kritische Ausgabe des Strabo gemacht.

1851 von einem heftigen Nervenfieber befallen, dem er dann am 6. Dezember dieses Jahres erlegen ist.

Unter den erwachsenen männlichen Angehörigen der zahlreichen Niemeyerschen Familie, soweit sie sich den Wissenschaften gewidmet hatten, befand sich damals keiner, der bereits soweit gereift gewesen wäre, um mit der Weiterführung der Direktion betraut werden zu können. Unter diesen Umständen hat Agathon Niemeyer bei seinem Ableben den bisherigen Kondirektor Eckstein zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, der auch kirchlich und politisch mit ihm gleichgesinnt war. In Berlin aber war es an den entscheidenden Stellen sofort beschlossene Sache, diese Wahl nicht zu bestätigen, sondern die Gelegenheit zu benutzen, um die Anstalten, soweit als das überhaupt noch möglich sein möchte, wieder auf die älteren Bahnen zurückzulenken, jedenfalls aber die oberste Leitung fortan immer nur einem streng positiven und politisch streng konservativen Manne zu überlassen. Abgesehen von der materiellen Anlehnung, welche die Stiftungen seit Anfang des Jahrhunderts bei der Staatsregierung haben suchen müssen, so kam den Gegnern Ecksteins in Berlin — die übrigens selbst die Gelehrsamkeit, Erfahrung und große Gewandtheit dieses Mannes nicht bestritten — zu gute, daß die mit 1848 eingebrochene Zeit politischer Erschütterungen jedenfalls der Erhaltung alter Sonderrechte nicht mehr günstig, daß Eckstein selbst weder Theologe, noch auch irgendwie mit der Niemeyerschen Familie durch verwandtschaftliche Beziehungen verknüpft war. Unter diesen Umständen erhielt endlich im Frühjahr 1853 ein gelehrter Philologe in Berlin, der bisherige Direktor des sogenannten französischen Gymnasiums, Dr. Gustav Kramer, die Ernennung zum neuen Direktor der Stiftungen. Er ist gleichzeitig als außerordentlicher Professor, namentlich für christliche Pädagogik, der theologischen Fakultät der Universität zugeteilt,

Fünftes Kapitel.

Die Franckeschen Stiftungen nach 1853.

Die Zeit, die wir noch weiter, jetzt nur noch ganz kurz und gedrängt, zu behandeln haben, trägt für die Stiftungen nach verschiedenen Seiten einen andern Charakter, als wir ihn bisher kennen gelernt haben. Die Anstalten haben ihre Direktoren nicht mehr, wie bisher seit ihrer Gründung, aus sich selbst heraus erzeugt, sondern teilten bei der allfälligen Erledigung der leitenden Stellungen die Praxis der übrigen höheren Bildungsanstalten in unserem Lande. Keiner der weiter antretenden und von ihren Vorgängern vorgeschlagenen Direktoren und Kondirektoren hat als Schüler oder Lehrer seine Vorbildung hier selbst gewonnen; auch verwandtschaftliche Beziehungen treten nicht mehr hervor, nur Direktor Frick ist in erster Ehe mit des 1841 verstorbenen Maximilian Schmidt Tochter verheiratet gewesen. Man hat auch später auf die notwendige, grundsätzliche Zugehörigkeit dieser Männer zu der theologischen Fakultät verzichtet und fortan nur Philologen in diese Stellungen berufen. Auf der anderen Seite ist seit dem siebenten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die Zeit zu Ende gegangen, wo auf den Stiftungen, was seit 1808 infolge der Gründung der „Hauptschule" der Fall, alle höheren Schulanstalten der Stadt Halle vereinigt waren. Für die Stadt waren zu Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die furchtbaren materiellen Schäden, mit denen für sie

die schwere Zeit von 1806—1817 abgeschlossen hatte, endlich überwunden worden. Es begann ihre überaus kraftvolle Entwickelung zur „Großstadt“, zur Handels- und Industriestadt. Dabei ist sie aber in auszeichnender Weise doch Schulstadt geblieben. Die rasche und starke Zunahme der Bevölkerung hat nun genötigt, neben der wiederholten Errichtung immer neuer Volks- und Bürgerschulen seit der Mitte des siebenten Jahrzehnts noch eine Reihe höherer Bildungsanstalten ins Leben zu rufen, die neben den älteren gleichartigen der Stiftungen kräftig emporgewachsen sind. Der alte Wunsch der Bürgerschaft, der seit der Wiederherstellung der preußischen Herrschaft niemals geschwiegen hatte, wieder ein eigenes städtisches Gymnasium zu gründen, ist bekanntlich seit 1868 in Erfüllung gegangen. In entsprechender Weise ist daran 1884 eine Realschule geknüpft worden, die man acht Jahre später zur Ober-Realschule auszugestalten begonnen hat, und weiter ist auch Ostern 1883 eine städtische höhere Töchterschule ins Leben gerufen worden. Alle diese neuen Schöpfungen haben jedoch den Schulen der Stiftungen (eine einzige ausgenommen) den Zuzug von Schülern und Schülerinnen keineswegs abgegraben. Vielmehr haben diese neuen Zustände einen recht wertvollen Wetteifer herbeigeführt. Dagegen ist es unvermeidlich gewesen, daß mit der selbständigen Ausbildung des städtischen Schulwesens die Stiftungen sich fortan, so zu sagen wieder mehr „auf sich selbst zurückgezogen haben.“

Um zunächst die Art der weiteren Leitung der Geschäfte kurz zu bezeichnen, so haben wir zu berichten, daß der Kondirektor Eckstein noch zehn Jahre lang als Rektor an der Spitze der Latina gestanden hat. Im Frühjahr 1863 nahm er dann eine Berufung als Rektor der Thomasschule nach Leipzig an, der er zu Michaelis desselben Jahren gefolgt ist. Zugleich wurde er an der Leipziger Universität zum außerordentlichen

Professor der Philologie ernannt, und später zum Direktor der Abteilung des Pädagogischen Seminars für Gymnasiallehrer. Bis zu Ostern 1881, wo er sein Schulamt abgab, bewegte er sich hier in reichster Thätigkeit; sein Tod erfolgte vier Jahre später, am 15. November 1885. Zum Nachfolger Ecksteins als Kondirektor der Stiftungen und als Rektor der Latina zog Dr. Kramer einen tüchtigen Kenner der lateinischen Philologie nach Halle, den am 3. März 1813 als Sohn eines Landpredigers zu Kistritz bei Weißenfels geborenen, zuerst in Schulpforta, dann in Leipzig und Greifswald geschulten Dr. Franz Theodor Adler, der zuletzt (seit Ostern 1861) Direktor des Friedrichs-Kollegiums in Königsberg in Preußen gewesen war, und nun am 13. Oktober 1863 feierlich in sein Amt auf den Stiftungen eingeführt wurde. Fünfzehn Jahre lang hat Adler die Leitung der Latina mit höchstem Eifer, mit aufopferndem Fleiße, mit rechter Treue und Gewissenhaftigkeit und mit gutem Erfolg geführt. Als nachher Direktor Kramer zu Michaelis 1878 sein Amt niederlegte, wurde Adler an seiner Stelle Direktor der gesamten Stiftungen. Jäh hereinbrechende schwere Erkrankung hat es ihm aber nicht lange vergönnt, auch das umfassendere Amt zu verwalten.

Als Dr. Kramer im Jahre 1853 die Leitung der Geschäfte übernahm, trat dem Direktorium immer bestimmter die Aufgabe entgegen, die alten Anstalten in ihrem Bestande kräftig zu erhalten, die neuerdings gegründeten fester zu konsolidieren, und im Hinblick auf die allmählich in der deutschen Lehrerwelt eingetretenen inneren und äußeren großen Veränderungen teils die Zahl der sogenannten fixierten Stellen zu vermehren, teils die bereits vorhandenen nach Möglichkeit materiell zu verbessern. Mit Ausnahme des „Pädagogiums“ ist die erste dieser Aufgaben durchaus glücklich gelöst worden. Was die zweite angeht, so machte man darin von Jahr zu Jahr gute Fortschritte. Um aber den

durch die Umstände gebotenen Forderungen nachkommen zu können, mußte zunächst (das Pädagogium ausgenommen, bei dem König Friedrich Wilhelm IV. fortan 600 Thaler jährlich zuschoß) in allen Schulen der Anstalten das Schulgeld erhöht werden. Die Bemühungen aber um die Aufbesserung der Lage der Lehrer hatten allmählich so guten Erfolg, daß beispielsweise gegen Mitte des nächsten Jahrzehnts (des siebenten) der letzte ordentliche oder fixierte Lehrer der Realschule dasselbe Jahrgehalt erhalten konnte, wie einst der Inspektor bei der Gründung im Jahre 1835.

Gerade diese Schule hatte bis dahin mit Mühe sich weiter vorwärts arbeiten müssen. Ein Ministerial-Reskript vom 14. April 1855 hatte bestimmt, daß Schüler dieser Anstalt nur noch bis Michaelis 1858 zur königlichen Bauschule in Berlin zugelassen werden sollten. Darauf war der Besuch von nahezu 500 bis auf nur 410 Schüler im Jahre 1859 gesunken. Und nun kam weiter die neue Unterrichts- und Prüfungsordnung für Real- und höhere Bürgerschulen vom 6. Oktober 1859. Dadurch sollte die Realschule der Stiftungen in die zweite Ordnung verwiesen werden, weil sie, wie weiter (10. November 1859) das königliche Provinzial-Schulkollegium erklärte, weil „diese Schule im Hinblick auf ihre Lehrkräfte und die Besoldungen der Lehrer als den an eine Realschule erster Ordnung zu stellenden Forderungen entsprechend nicht angesehen werden könne.“ Unter diesen Umständen mußte das Schulgeld sehr bedeutend erhöht werden. Auf diese Weise gelang es endlich, einen Etat aufzustellen, der es möglich machte, fehlende Lehrkräfte zu ergänzen, die Gehälter zu erhöhen, die Hilfslehrer fast ganz zu beseitigen — überhaupt Verhältnisse zu schaffen, auf Grund derer endlich die Schule mit nunmehr (neben dem Inspektor) vierzehn angestellten Lehrern (darunter fünf Oberlehrer und neun „Kollegen“ oder „ordentliche“ Lehrer) nach dem Ministerial-Reskript vom 4. Juni 1861 zu einer Realschule erster

dnung erhoben worden ist. Schon zwei Jahre später war Schülerzahl wieder bis auf 453 gestiegen.

Die starke Anspannung aller verfügbaren Finanzkräfte war h deshalb unvermeidlich gewesen, weil die Räume, in denen Realschule seit 1835 geweilt hatte, mehr und mehr als un- ıügend sich zeigten, derart daß man sich entschließen mußte, Frühjahr 1856 den Bau eines ganz neuen Hauses zu be- :nen. In einiger Entfernung südlich von dem „Schwarzen :ge, an der Grenze des Feldgartens, auf einem Raume, wo dahin verschiedene zur Meierei (S. 38) gehörende Schuppen d Ställe standen, erhob sich seit dem März 1856 in Gestalt es Parallelogramms der neue, schöne dreistöckige Bau, der ssiv aus Petersberger rötlichen Porphyrsteinen ausgeführt wor- ı ist. Die Lisenen, Gesimse, Thür- und Fenstereinfassungen zegen wurden aus hellen Klinkern von der Salzmünder Ziegelei :gestellt. Das auch innerlich für seine Zwecke vortrefflich ein- :ichtete Haus war im Spätsommer 1857 vollendet, so daß am 14. Oktober dieses Jahres feierlich eingeweiht und zwei ge später seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Die Realschule ist bis Ostern 1868 durch Ziemann,[1]) d nach dem Rücktritt dieses langjährigen vielverdienten In- ktors durch den früheren Direktor der Provinzialgewerbeschule Halle Dr. Wilhelm Schrader[2]) bis Ostern 1884 geleitet rden. Unter diesem erhielt sie auf Grund der preußischen hrpläne vom Jahre 1882 Rang und Charakter eines Real- mnasiums, in welcher Gestalt sie später seit 1884 ein Sohn alten Direktors Kramer, Professor Dr. P. Kramer, und seit

1) Ziemann ist dann am 27. Januar 1869 gestorben.

2) Dr. Schrader war am 30. Dezember 1818 zu Halberstadt ge- en, 1846 bis 1853 an der Realschule in Erfurt thätig, 1853 bis 1868 der Leitung der Provinzial-Gewerbeschule in Halle betraut gewesen.

Ostern 1893 Professor Dr. Gustav Strien verwaltet haben. Sie hat hinsichtlich ihres Lehrerkollegiums das Schicksal namentlich der Latina geteilt. Wie früher Hanckel, so hat sie auch später verschiedene ihrer Lehrer der Universität abtreten müssen; so den 1818 zu Naumburg geborenen Naturforscher (Entomologen) Ernst Taschenberg 1856 an die Hallische, wo er Inspektor am zoologischen Museum und 1871 außerordentlicher Professor wurde; so etwa zwanzig Jahre später den auch als Dichter und Shakespeareforscher bekannten Vertreter der englischen Sprache Benno Tschischwitz, (geboren 1828 zu Schweidnitz, seit 1874 nach dem Züricher Polytechnikum berufen); so Siebeck, der 1875 als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik nach Basel, Glogau, der 1878 nach Zürich ging, 1883 in Halle, 1884 in Kiel ordentlicher Professor der Philosophie wurde, und Richard Lehmann, der 1885 in Münster Professor der Geographie geworden ist. Der Mathematiker Dr. August Wiegand (geboren 1814) ist nach langem Schuldienst 1854 in rein praktische Geschäfte übergegangen (gestorben 1871). Andere Lehrer gab die Realschule als Direktoren an andere höhere Lehranstalten ab; so ging Dr. Hüser 1858 nach Aschersleben, so ist 1868 Otto Nasemann Direktor des neuen Gymnasiums der Stadt Halle geworden. Andere wieder hielten bis zu ihrer Pensionierung aus; so unter manchen Dr. Friedrich Karl Knauth und Professor Adolf Trotha, und ein trefflicher Vertreter moderner Sprachen, Professor Theodor Hölzke, (Ostern 1860 bis Ostern 1887).

Die höhere Töchterschule ist unter der Leitung des Inspektors Dieck, der bis Ostern 1879 an ihrer Spitze gestanden hat und andauernd durch eine mäßige Zahl von Lehrern und Lehrerinnen unterstützt wurde (zu denen noch die Lehrerinnen für sogenannte weibliche Arbeiten, ein Gesang- und ein Zeichenlehrer kamen), kräftig weiter gediehen. Gegen Mitte des siebenten



Neue höhere Mädchenschule.

Jahrzehnts bestand sie bei 331 Schülerinnen aus neun Klassen, die in vier Stufen sich gliederten. Dem Charakter der Stiftungen entsprechend, waren gemeinsame Morgenandachten eingerichtet, die täglich für die jungen Mädchen in den sechs oberen Klassen gehalten wurden, und zweimal in der Woche Montags und Donnerstags den Charakter erhöhter Feierlichkeit trugen. Das neue Haus für die höhere Mädchenschule, ein sehr elegant ausgeführter, schöner, hochragender Rohbau, — südsüdöstlich von den alten Räumen dieser Schule gegenüber in einem Teile des alten Bauhofes — den ein Türmchen krönt, ist aber erst vor etwa zwei Jahren fertig gestellt worden.

Die Kernkraft aber der Stiftungen, soweit zunächst die höheren Schulen in Betracht kommen, ruhte damals wie später in der Latina, in dieser „schola pauperum“, wie sie mit etwas starker Farbengebung Eckstein einmal genannt hat. Unser Hauptinteresse knüpft sich auch hier wieder an das Lehrerkollegium. Auch hier begegnen wir wieder den Elementen der Bewegung und denen des Beharrens. Nach wie vor hat die Latina aus der Fülle ihrer trefflich geschulten Lehrer von Zeit zu Zeit viele vortreffliche Männer an andere höhere deutsche Bildungsanstalten übergehen sehen. So wandte sich zu Anfang des siebenten Jahrzehnts der älteste Sohn des Kirchenhistorikers Thilo, Georg, nachdem er noch auf dem Pädagogium, dann in Friedland Lehrer gewesen war, der akademischen Laufbahn als Philologe (in Heidelberg) zu. Etwa ein Jahrzehnt später erhielt ein Sohn des Direktors Hense in Parchim eine philologische Professur in Freiburg im Breisgau. Noch etwas später wurde der reichbegabte Orientalist August Müller (aus Stettin) erst in Halle, nachher in Königsberg, dann wieder in Halle Universitäts-Professor (gest. 1892). Der Orientalist Friedrich Arnold (gest. 1869) blieb neben seiner akademischen Stellung der Latina bis zu

seinem Ende treu; der Historiker Albert Ewald gab schließlich als Universitäts-Professor sein Schulamt auf. Zu selbständigen höheren Schulstellungen gelangten von der Latina aus namentlich (nach mehr als 25jähriger Thätigkeit) der als Philologe und Historiker sehr geschätzte Dr. Albert Imhof, der Direktor in Brandenburg a. d. Havel wurde, und Dr. Rosalsky, der in Weißenfels die Leitung eines Progymnasiums übernahm, — beide Männer auch durch glänzende rednerische Begabung ausgezeichnet. Dr. Krüger, der seiner Zeit dem Rektor Eckstein nach Leipzig folgte, später auch in Görlitz Lehrer war, ist weiterhin in die Stellung als Chef der höheren Bildungsanstalten im Herzogtum Anhalt gelangt. Julius Opel endlich, der seit Michaelis 1856 auf der Latina Kollaborator war, wurde Ostern 1864 an die Spitze der städtischen Vorschule gestellt, aus welcher nach einigen Jahren das neue städtische Gymnasium erwachsen ist. Max Weicker wurde in Suhl und in Zwickau Direktor. Manche andere wackere und vielverdiente Männer — wir nennen hier nur noch den geistvollen Mathematiker Professor Karl August Weber, den Dr. Theodor Heinrich Fischer, seit 1845 Kollaborator, später Oberlehrer, Ostern 1884 Professor, und den vielseitigen Forscher auf philologischem, historischem und grammatischem Gebiet Alexander Weiske, seit Johanni 1849 als „Probandus" eingetreten, seit dem 1. Juli 1851 Kollaborator, später Oberlehrer, 1. Oktober 1895 in den Ruhestand getreten, und weiter noch Valentin Finsch — wurden recht eigentlich Veteranen der Latina, der sie andauernd treu geblieben sind. Zu diesen gehörte auch jener Lehrer, der allerdings nach einer Dienstzeit von mehreren Jahrzehnten Halle mit Magdeburg vertauscht hat, der aber in der Erinnerung seiner Zeitgenossen die Art der Latina jener Tage, ich möchte sagen, typisch vertreten hat. Es war ein Mann von massiver Persönlichkeit, der recht eigentlich die

erstaunlich leistungsfähige, etwas schwerflüssige, aber ernste und solide Art der besten Elemente dieser Schule zu charakteristischem Ausdruck gebracht hat. Es war der in Könnern als Sohn eines Steuerkontroleurs am 23. Oktober 1811 geborene Friedrich Wilhelm August Scheuerlein, der zuerst, nachdem er bei geringen Mitteln mühevoll sich durchgeschlagen, seine höhere Schulbildung in Zeitz, die akademische in Halle gewonnen hatte, 1836 als Hilfslehrer (Adjunkt) antrat, Ostern 1838 als Kollaborator dauernd angestellt, später Oberlehrer geworden, und 1858 durch den Titel als Professor ausgezeichnet worden ist. Ein tüchtiger Philologe, ein trefflicher Vertreter der Kunst das lateinisch Redens (freilich ohne Ecksteins graziöse Eleganz), namentlich für die Ausbildung der Schüler der oberen Klassen vortrefflich geeignet, bei denen er trotz aller unvermeidlichen Strenge wegen der glänzenden Art seines Unterrichts und wegen seines nicht leicht versagenden urwüchsigen Humors sehr beliebt war — in seiner grundbraven, mannhaften Art von den jüngeren Kollegen verehrt, von allen hochgeschätzt; so wird sein Bild noch vielen Überlebenden aus seiner Zeit in Erinnerung stehen. Scheuerlein hat nachmals einen Ruf (1867) an das Domgymnasium in Magdeburg angenommen, wo er später 1881 in den Ruhestand getreten und 1889 gestorben ist.

Direktor Adler seinerseits hat persönlich mit Vorliebe den Unterricht in der Religion übernommen und weiter den im Lateinischen. Jenes war ihm Herzensbedürfnis; er hatte sich die Auffassung August Hermann Franckes von der christlichen Aufgabe der Schulen der Stiftungen zu eigen gemacht, hat auch in diesem Sinne an Stelle der früher üblichen Morgenandachten in den einzelnen Schulklassen eine gemeinsame eingeführt, die — aus Gesang, Bibellesen und Gebet bestehend — in dem großen Festsaale der Stiftungen abgehalten wurde. Den Schülern der

Pensionsanstalt suchte er in besondern religiösen Zusammenkünften an jedem Sonnabend in herzlicher Ansprache nahe zu treten. In dem lateinischen Unterricht dagegen verhalf er, der selbst ein sehr gefälliges Latein schrieb, auch seinen Schülern zu stilistischer Gewandtheit und erklärte die in der Prima gelesenen Schriftsteller, namentlich Cicero, Horaz, und den von ihm besonders hochgeschätzten Tacitus, mit gründlichem Verständnis. Damals bildete sich auch die Praxis der Sommerausfahrten der Schüler der Anstalten nach dem Harz, nach Thüringen, nach der oberen Saale aus. Endlich waren und blieben auch die Säle der Stiftungen, wie schon seit längerer Zeit, Stätten, wo Musik der edelsten Art gepflegt wird. — Unter den Lehrern nun der jüngeren Gruppe, deren Thätigkeit hauptsächlich in die Zeit des Direktors Adler und in die ersten Jahre seines Nachfolgers Frick fällt, ist namentlich noch Dr. Christian Fürchtegott Muff hervorgetreten. Am 14. August 1841 zu Treffurt an der Werra als Sohn eines Oberförsters geboren, hatte er zuerst das Gymnasium zu Mühlhausen in Thüringen besucht, später in Halle klassische Philologie studiert und war zu Ostern 1865 an der Latina als Kollaborator angestellt worden. Hier ist er zwei Jahre später zum Oberlehrer ernannt worden und erhielt 1875 den Titel als „Professor." Muff hat sich an der Latina schnell eine sehr angesehene Stellung erworben; ein tüchtiger Philologe, ein Mann von ungemeiner Rührigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, verstand er es in hohem Grade, auf die Schüler anregend, fördernd, belebend einzuwirken. Dabei war er zum Redner sehr glücklich veranlagt; trugen seine Vorträge — namentlich auch die nicht für Schüler und nicht auf den Stiftungen gehaltenen — zuerst den Charakter feurigen Ungestüms, so veredelte sich das allmählich immer mehr zu wohlthuender Wärme, eindringlicher Kraft und feinem Geschmack. Professor Muff ist nachmals (Michaelis 1880)

zur Leitung des neu zu gründenden König Wilhelms-Gymnasiums nach Stettin, und Ostern 1893 als Direktor des königlichen Wilhelms-Gymnasiums nach Kassel berufen worden.

An der frischen Entwickelung der Schulen der Stiftungen während des bisher geschilderten Zeitraums — (die Latina unter andern hatte 1863 in 13 Klassen 648 Schüler mit 19 Lehrern und 1878 in 15 Klassen 641 Schüler mit 25 Lehrern) — hat nur eine nicht mehr Teil zu nehmen vermocht, nämlich das Pädagogium. Wohl hatte man ihm (S. 141) die mächtige westliche Fronte jetzt stattlich erneut, wohl sah sich diese Schule noch immer im Besitze trefflicher Lehrer, die meistens seit Jahren hier thätig waren, und zählte immer noch 1863 die stattliche „Gesamtfrequenz“ von etwa 177 Scholaren. Aber unter diesen waren nur noch dreißig Hausschüler, und die Aussichten auf die Wiedererhöhung gerade dieser Gruppe schwand immer mehr dahin. Allmählich wurde das Mißverhältnis zu groß zwischen dem auf ganz andere Verhältnisse berechneten kostspieligen Haushalt dieser Anstalt und dem fast nur noch aus der Stadt sich ergänzenden Schülerpersonal, dessen Zuströmen in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrzehnts noch dazu durch die Entstehung des neuen Stadtgymnasiums fühlbar verringert wurde. Unter diesen Umständen ist man von seiten der Direktion zuletzt zu dem schweren Entschluß gelangt, das Pädagogium zunächst von unten her abzubrechen, endlich zu Ostern 1873 als selbständiges Gymnasium eingehen zu lassen. Von den alten Herrn an der Anstalt traten Albert Dryander und Adalbert Daniel schon 1870 in den Ruhestand; der letztere ist am 13. September 1871 in Leipzig gestorben. Professer August Voigt dagegen siedelte zu Johanni 1873 nach Halberstadt über, wo er wieder als Lehrer am Domgymnasium thätig gewesen, endlich am 26. Dezember 1893 gestorben ist. In gewissem Sinne ist die Anstalt allerdings sofort

in der Art erneuert worden, daß man in den alten Räumen teils eine bestimmte Anzahl der Alumnen der Latina, teils in den leeren Klassenzimmern bei der wachsenden Fülle der Schüler dieser großen Schule eine Reihe von „Parallelklassen" der Latina unterbrachte. Auf diese Weise ist es dahin gekommen, daß diese letztere gegenwärtig mit ihrem „vollständigen Doppelsystem von Oster- und Michaelis-Cöten" den Charakter eines Doppel-Gymnasiums trägt. Die Stellung eines Inspector adj. für das Pädagogium ist dauernd erhalten geblieben; sie wird jetzt von Dr. Lübbert bekleidet.

Um dieselbe Zeit, wo diese Lieblingsschöpfung August Hermann Franckes in alter Art zu bestehen aufhörte[1]) mußte die Direktion sich leider auch entschließen, auf den weiteren Gebrauch

1) Die ostindische „dänisch hallische" Mission zu Trankebar hatte ebenfalls seit Ende des 18. Jahrhunderts zu erlahmen angefangen. Die Ausbreitung des englischen Wesens in Ostindien hatte allmählich den Kreis, wo die Stiftungen Einfluß ausübten, auf die Stadt Trankebar beschränkt; seit 1825 hörte auch in Kopenhagen das Interesse für diese Dinge auf. Allmählich war die Mitwirkung der Stiftungen bei diesen Angelegenheiten auf die Sendung von Geldmitteln nach südostasiatischen Stationen und auf die Herausgabe der Missionsschriften beschränkt, die aber immer weniger selbständige Berichte enthielten. Auch die Abnahme der Verbreitung der Medikamente hing teilweise mit der der selbständigen Missionen der Stiftungen zusammen. Die durch Agathon Niemeyer seit 1834 angeknüpften neuen Beziehungen zu der neuen brittischen Gesellschaft „für Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern" erhielten sich nur bis 1843. Der 1835 in Anlehnung an die Rheinische Missionsgesellschaft gemachte Versuch, wieder eigene Missionäre, jetzt nach Borneo zu senden, war nur von kurzer Dauer. Johann Michael Karl Hupe, 1842 bis 1848, ein Zögling der Stiftungen, war der letzte von Halle selbstständig dahin ausgeschickte Missionär. Seitdem bestand der Zusammenhang wesentlich in finanzieller Unterstützungen deutscher Missionäre in Indien, namentlich auch der Berliner Missionsgesellschaft (seit 1842) und weiter der Dresden-Leipziger Gesellschaft, die 1847 wieder in Trankebar festen Fuß gefaßt hatten.

der aus den Anfängen des 18. Jahrhunderts stammenden Wasserleitungen zu verzichten. Die wachsende Ausdehnung der Stadt Halle auch nach Südosten und die Anlage mancherlei gewerblicher Einrichtungen in der Nähe der Sammelpunkte der hier in Frage kommenden Quellen hatte, wie das ja auch anderwärts oft beobachtet worden ist, das Wasser für den Genuß unbrauchbar, selbst gefährlich gemacht. Der Ausbruch einer schlimmen Krankheit auf den Stiftungen im Spätsommer 1871 nötigte, weiterhin für die letztere das Wasser aus der seit einigen Jahren für die Stadt Halle neu erbauten Wasserleitung nun ebenfalls zu beziehen. Die praktischen Rücksichten auf die Ausdehnung der Stadt Halle gegen Südosten, zwischen dem Bahnhof und der Ostgrenze der Stiftungen haben in derselben Zeit Veranlassung gegeben, daß auf der Stelle, wo, ziemlich auf der nordöstlichen Ecke des Gebiets der Stiftungen, jetzt eine breite, sehr lebhafte Verkehrsstraße nach den neuen Stadtteilen geöffnet worden war, für die Apotheke ein neues, sehr stattliches Gebäude (1869) errichtet worden ist, wohin sie denn am 1. April 1870 aus dem alten „Hauptgebäude" übersiedelte.

Direktor Kramer sah sich durch die Beschwerden des Greisenalters bestimmt, zu Michaelis 1878 sein Schulamt niederzulegen. Er hat noch bis zum Sommer des Jahres 1888 im Ruhestand in Halle gelebt — nicht, ohne den Stiftungen ein groß angelegtes litterarisches Geschenk zu hinterlassen. Hatte er bereits in früherer Zeit die Revision des Bibeltextes wieder in Anregung gebracht, so fand er jetzt Muße, seine tiefbegründete Pietät gegenüber dem großen Stifter des Waisenhauses in der Abfassung der bisher noch fehlenden, auf überaus reichem wissenschaftlichem Material erbauten, vollständigen Lebensbeschreibung August Hermann Franckes Ausdruck zu geben. Das große Werk ist in zwei 1880 und 1882 zur Ausgabe gelangten Bänden erschienen.

* * *

Als Dr. Kramer im Herbst 1878 von den Geschäften zurücktrat, wurde als sein Nachfolger Adler Direktor der Stiftungen. Dieser berief demnächst als Rektor der Latina und als Kondirektor der Stiftungen den damals als Direktor des Gymnasiums in Rinteln thätigen Dr. Otto Frick nach Halle, der sehr bald in die Lage kam, die Leitung der Anstalten in ihrem ganzen Umfange allein übernehmen zu müssen. Denn Adlers Kräfte erlagen der Überfülle der neu an ihn herantretenden Aufgaben. Schon am 15. Dezember 1878 traf ihn ein Schlaganfall, der ihn dauernd matt setzte. Allerdings erholte er sich durch sorgfältige Pflege und längeren Aufenthalt in den Alpen soweit, daß er das bisher durch Frick verwaltete Amt im Herbst 1879 noch einmal wieder antreten konnte. Als er aber erkannte, daß seine Kräfte doch zu stark erschöpft waren, um noch lange mit Nutzen seines schwierigen Amtes walten zu können, da trat auch er im Spätsommer 1880 in den Ruhestand, in dem er dann noch drei Jahre gelebt hat; sein Tod fiel auf den 17. September 1883. Otto Frick,[1]) der jetzt auch der Form nach Direktor der Stif-

---

1) Otto Paul Martin Frick war am 21. März 1832 als der zweite Sohn eines Landpastors zu Schmidtsdorf bei Rathenow (im Kreise Jerichow) geboren. Bis zu seinem 13. Lebensjahre durch den Vater vorgebildet, gewann er die höhere Schulbildung in Berlin, als Alumnus, in dem damals durch den trefflichen Philologen August Meineke verwalteten Joachimsthaler Gymnasium, ganz besonders unter Ludwig Wiese's Leitung. Er hat dann seine akademischen Studien als Philologe im Herbst 1851 in Berlin begonnen, im folgenden Jahre in Halle fortgesetzt. Nach Vollendung des damals sogenannten Oberlehrer-Examens im Spätsommer 1855 ist Frick zwei Jahre lang in Pera Hauslehrer bei dem königlich preußischen Gesandten an der hohen Pforte, Major von Wildenbruch (namentlich als Erzieher seines Sohnes, des später als Dichter so berühmt gewordenen Ernst von Wildenbruch) gewesen. Dieser Aufenthalt wurde für Frick außer anderem deshalb besonders wichtig, weil die damals

tungen wurde, hat demnächst als Rektor der Latina und Kondirektor den Dr. Friedrich Wilhelm Richard Fries berufen, der am 23. Oktober 1845 zu Landeshut in Schlesien geboren, in Schweidnitz das Gymnasium besucht und 1865 bis 1869 in Breslau Philologie und Geschichte studiert hatte, seit Ostern 1871 ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Bielefeld, seit Ostern 1875 in Barmen gewesen, und Ostern 1880 Direktor am Gymnasium in Eutin geworden war.

Der neue Direktor Frick war ein tüchtiger Philologe, wie alle leitenden Männer an den Stiftungen seit des letzten Theologen, seit Agathon Niemeyers Tode. Bei lebhaftem Interesse auch für die Verwaltung, hat er aber als Direktor sehr wesentlich seine große Begabung für praktische und theoretische Pädagogik entfaltet. Ein eifriger Bewunderer August Hermann Franckes — bei dem nach seiner Darlegung bereits wesentliche Forderungen der heutigen Pädagogik teils gelegentlich teils klar ausgesprochen erscheinen — war er darauf bedacht, manche Ideen des großen Stifters wieder aufzunehmen. Wir geben nun einen ganz kurzen Überblick über die Gestaltung der Dinge in den Stiftungen unter seiner Leitung. Wir berücksichtigen zunächst

---

(1856) durch ihn veranlaßte Ausgrabung der sogenannten Schlangensäule auf dem Atmeidan in Stambul (des Restes des berühmten Delphischen Weihegeschenks der siegreichen Griechen nach der Schlacht bei Platää) und die längere, daran sich knüpfende wissenschaftliche Erörterung ihm zuerst einen bekannten Namen in der gelehrten Welt verschafft hat. Zu Michaelis 1857 ist Frick dann als Adjunkt im Joachimsthal angetreten, und weiterhin während mehrerer Jahre zuerst in Essen, dann in Wesel, endlich in Barmen thätig gewesen. Im Alter von 32 Jahren wurde er dann als Direktor nach Burg berufen, wo es seine Aufgabe war, das dort bestehende Realgymnasium in ein Gymnasium umzugestalten. Nachdem er weiter seit 1868 in Potsdam, seit 1874 in Rinteln als Direktor im Amte gestanden hatte, begann also Michaelis 1878 seine Thätigkeit an Franckes Stiftungen.

das Äußerliche, die Bauverhältnisse. Das Gebiet der Stiftungen in Glaucha beträgt 72 Morgen, wovon 22 mit Häusern bedeckt sind. Nachdem im Laufe der Zeit namentlich nach der Westseite und dann auch nach der Ostseite Verkürzungen zu baulichen Zwecken stattgefunden hatten, fand die letzte dieser Verkürzungen durch Abtrennung des Südstreifens vom Waisengarten im Jahre 1891 statt. Dafür wurde um die nämliche Zeit das Freigut Stichelsdorf (370 Morgen) bei Reideburg erworben, sowie verschiedenene Bauten innerhalb der Stiftungen ihre Ausführung fanden. Der alte, sehr häßlich gewordene Hinterhof erhielt bis 1889 eine neue und feste Abgrenzung gegen die nördlich angrenzende, nach dem Königsplatze führende Promenadenstraße und ihre elektrische Bahnlinie durch die vollständige solide Erneuerung der alten Abortanlagen (mit Heidelberger Tonnensystem) und mit Räumen für Feuerungsmaterial und Geräte. Eine neue große Turnhalle gelangte im Jahre 1891 zur Vollendung. In dem großen Versammlungssaale der Stiftungen ließ Frick bei einer umfassenden Reparatur die Wände mit einer großen Anzahl von biblischen Sprüchen und kurzen Worten aus Franckes Schriften schmücken, die alle in Verbindung mit verschiedenen Momenten in August Hermann Franckes Entwickelungsgange stehen.

In anderer Weise bedeutsam sind manche innere Umgestaltungen und Neubauten in der Organisation der Schulen der Stiftungen geworden. Mit Hinblick auf die vielseitig veränderten Verhältnisse des eifrig gepflegten Schulwesens der Stadt Halle, und zugleich auf wichtige pädagogische Forderungen unseres Zeitalters, die in Fricks Sinne sich mit alten schöpferischen Gedanken August Hermann Franckes begegneten, hat er während seiner Direktion dem großen System, an dessen Spitze er stand, etwa diese Gestalt gegeben: Die Armenschule oder Frei-



Aula der neuen höhern Mädchenschule.

schule[1]) konnte man aufgeben, weil der alte Gedanke Franckes allmählich „Staatsgedanke“ geworden war, und jetzt jedes mittellose Hallische Kind in einer der vielen städtischen Schulen dieser Art freien Unterricht erhalten kann. Es kam dazu, daß das vererbte Mißverhältnis zwischen den im Ganzen sich gleich bleibenden Einnahmen der Stiftungen und den namentlich durch die unabweisbare Aufbesserung der Lehrerbesoldungen beständig sich steigernden Ausgaben dazu nötigte, den Kreis der Schulanstalten enger zu ziehen. Dagegen behielt man die Hauptaufgaben sicher im Auge, daran festzuhalten, daß die verschiedenen Schulen unter einander ein organisches System von Schulgattungen darstellen sollten, und daß dem Bedürfnis der Waisenanstalten allezeit durchaus Rechnung getragen werde. Der letzte Gesichtspunkt führte dahin, dafür zu sorgen, daß die übergroße Zahl der Waisenhauszöglinge, die in das sogenannte praktische Leben überzugehen pflegen, geistig vollständiger ausgerüstet würden, als das in einfachen Bürgerschulen zu erreichen war, und daß sie doch zugleich ihre Schullaufbahn früher beendigen könnten, als dieses bei dem Gymnasial- oder Real-Gymnasialkursus möglich ist. Damit war die Gründung einer sogenannten lateinlosen höheren Bürgerschule (Realschule zweiter Ordnung) nötig geworden. So kam es dahin, daß auf den Stiftungen das folgende System von Schulen teils zur Ausgestaltung gelangt, teils in der Durchführung begriffen ist. Eine Elementarschule für Knaben; Mittelschule für Knaben (zwei Parallel-Anstalten — eine neue Bürger-Knabenschule

1) Seit 1835 bis in das neunte Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts hinein war an der Spitze der Freischule ein trefflicher Mann gewesen, der lange zu den charakteristischen Erscheinungen der Lehrerwelt der Stiftungen gezählt hat, der allgemein hochgeschätzte Inspektor August Berger, seiner Abkunft nach ein deutsch gewordener Wende, Sohn eines Dorfschulzen auf einem der Güter des älteren Fürsten Pückler-Muskau.

wurde 1890 mit sechzig Schülern gegründet), und für Mädchen. Das Realgymnasium wurde mit Ostern 1891 geteilt und in der Art umgebildet, daß die untere Hälfte fortan als „lateinlose höhere Bürgerschule oder einfache Realschule" wirken sollte; der „Oberbau" sollte in eine „Ober-Realschule" umgewandelt werden. Unter allmählicher Einziehung der Klassen des Realgymnasiums ist der Ausbau der letzteren von unten auf vor sich gegangen. Bis Ostern 1897 war man damit soweit vorgeschritten, daß demnächst die neue Ober-Sekunda mit mehr als dreißig Schülern ins Leben treten konnte. Weiter behielten die Stiftungen ihr altes lateinisches Gymnasium (als Doppel-Anstalt) und ihre höhere Mädchenschule.[1]) Dazu hat nun Frick nach zwei andere Anstalten gestellt. Seit 1785 ist von der Direktion der Stiftungen das damalige Eingehen von Franckes Seminar für die Lehrer seiner höheren Schulen stets bedauert

1) Nach Fricks Mitteilungen wurden in seinem letzten Lebensjahre die Schulen der Stiftungen in folgender Weise besucht. Die Waisenanstalt (jetzt unter dem Inspektor Pastor Schröder) für Knaben hatte 115, die für Mädchen 16 Zöglinge; auf der Pensionsanstalt (jetzt unter dem Inspektor Dr. Neubauer) befanden sich 236 Alumnen der Latina, des Realgymnasiums und der lateinlosen Realschule, 40 Alumnen lebten in den Räumen des früheren Pädagogiums. Die Bürger-Knabenschule (jetzt unter Inspektor Gentsch) hatte 418 Schüler, die Bürger-Mädchenschule (jetzt unter Inspektor Trebst) hatte 401 Schülerinnen. Die Latina zählte 655 Schüler, von denen ein großer Teil in Parallelklassen in den Räumen des Pädagogiums unterrichtet wurde. Das Realgymnasium zählte 248, die lateinlose höhere Bürgerschule bei ihrem Beginn 50, die neue Bürger-Knabenschule 60, die Vorschule 141 Schüler, die höhere Mädchenschule (jetzt unter der Direktion Dr. Gaudigs) 254 Schülerinnen. — Zu Ostern 1893 gab es unter zusammen 2527 Zöglingen der Stiftungen: 710 auf der Latina, 369 auf dem Realgymnasium, 270 auf der höheren Mädchenschule, 151 auf der Vorschule, 512 auf den Bürger-Knaben- und 421 auf der Bürger-Mädchenschule.

worden. Ein Versuch, dasselbe allmählich wieder herzustellen, ist über die Gründung einer von 1839 bis 1854 fortgeführten sogenannten Präparandenanstalt nicht hinausgekommen. Dagegen wurde immer wieder, namentlich bei den höheren Schulen, das Bedürfnis nach einer genügenden planmäßigen, pädagogisch-didaktischen Vorbereitung der jungen Lehrer empfunden. Frick hat nun besonders die Lehrerausbildungsfrage und ihre Lösung durch die Hebung und rationelle Pflege der unterrichtlichen und erziehlichen Arbeit zu einem Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit und Fürsorge gemacht. Nachdem nun bereits 1879 eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt ins Leben gerufen war, die 1891 bereits 34 Mitglieder zählte und jetzt unter Dr. Gaudigs und Inspektor Trebsts Leitung steht, nahm er 1881 die alte Praxis August Hermann Franckes wieder auf und erneuerte in zeitgemäßer Form das Seminarium praeceptorum, welches 1891 zehn Mitglieder zählte. In diesem Seminar sollten zunächst die bei den Stiftungen beschäftigten sogenannten Probanden planmäßig geschult werden; gleichsam als Gäste hatten dabei ältere Studenten der Theologie und der Philologie Zutritt.

Frick hat die Freude gehabt, die Arbeiten zu der Revision des Bibeltextes (S. 157) durch eine Kommission deutscher Theologen, an deren Spitze er selbst stand, in ganzem Umfange aufgenommen zu sehen. Die Ergebnisse dieser Arbeit erschienen zunächst in der sogenannten „Probe-Bibel“ 1883. Der Druck der darnach von neuem revidierten Bibel in der Cansteinschen Anstalt, wozu er selbst noch die Vorrede schrieb, begann im Januar 1890; aber die Vollendung sollte er nicht mehr erleben. Nicht über Entwürfe ist Frick bei seinem Interesse für die Missionsanstalt hinausgekommen. Wohl konnte er die Missionsbibliothek für den allgemeinen Gebrauch zugänglich machen. Aber der Gedanke, außer manchem anderen der ostindischen Missionsanstalt,

die seit etwa fünfzig Jahren mehr und mehr zu einer (auch für China) nur zahlenden im übrigen aber einflußlosen Bankstelle geworden war, wieder eine selbstthätige Mitwirkung bei der Missionsarbeit zu verschaffen, ist nicht zur Reife gediehen.

Direktor Frick ist nach kurzer Krankheit, einer Lungenentzündung, noch vor Vollendung seines 60. Lebensjahres, am 19. Januar 1892 gestorben. Als Direktor der Stiftungen ist ihm dann der bisherige Kondirektor Dr. Fries gefolgt. —

* * *

Wir konnten die Geschichte der Entstehung und der Weiterführung dieser großartigen Stiftungen nur in knappen Umrissen geben. Immer wieder wird aber bei ihrer Durchforschung in uns das Gefühl der ehrlichen Bewunderung der sittlichen und geistigen Kraft des großen Mannes lebendig erweckt, der sie vor 200 Jahren ins Leben gerufen hat. Franckes Name wird in der Geschichte des deutschen Schulwesens, in der unserer Stadt, in der unserer Nation unvergänglich in Ehren fortleben. Während einer Zeit von sechs Menschenaltern haben sich, wie wir sahen, immer wieder die Männer gefunden, denen ihre Weiterführung und gedeihliche Förderung zur Lebensaufgabe geworden ist.

Wir schließen mit dem innigen Wunsch, und mit der starken Hoffnung, daß August Hermann Franckes Stiftungen noch eine lange, segensreiche Lebensdauer beschieden sein möge!

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Erklär

A. Buchh
und I

B. Speise
sammlung

C. Vorsch
Englisc

D. Wohn

E. Bürger
benschul
sche Wais

F. Bürger
chens

G. Latei
Waisen

H. Pension

I. Lehrer

Rotes Thor

Königstrasse

Ap.

94

93 92 91 90 89

Als Baustellen verkauft

1871 1871 1871 1871

Reichsbank

1870

Apotheker-garten

anlage

tage

O. Krankenhaus

R. Realgymnasium

S. Schuppen, Ställe
und Scheunen.

T. Magazin der Buch-
handlung

U. Wohnhaus, sog.
Meierei

V. Waschhaus

W. Stall

X, X' Papiermaga-
zin, sog. Brau-
und Backhaus.

Y. Wohnhaus, urspr.
Zur goldenen Rose

Z. Wohnhäuser
ursprünglich Zum